

CLEVIA AKTEN

Verfluchtes
GERMENZIEL

Part 1 / Part 2 / Part 3 (von 4)

Roman von DeeBorre

Seit dem Anfang der Zeit sind Menschen und Dinge plötzlich und auf mysteriöse Weise verschwunden oder wie aus dem Nichts aufgetaucht, aber die Einflüsse, denen man diese Phänomene zuschrieb, haben sich je nach den vorherrschenden spirituellen Vorlieben verändert: Götter, Dämonen, Elfen, Geister und UFOs zeigen einen erstaunlichen Hang, Objekte sowie Menschen zu entführen und zurückzubringen - oder auch nicht.

*Das 1919 von Charles Hoy Fort veröffentlichte Buch **Book of the Damned** (Buch der Verdammten) ist eine Sammlung gut belegter Geschichten solcher 'Teleportationen', wie Fort das Reisen zu anderen Orten oder in andere Zeitepochen nannte.*

Marien-Erscheinungen mögen ebenso dazugehören wie die Berichte von Seeleuten über Begegnungen mit sogenannten Geisterschiffen.

War Kaspar Hauser, der 1828 in Nürnberg auftauchte, auch eine Erscheinung aus einer anderen (geographischen) Ebene? In Hameln soll ein 'Rattenfänger' plötzlich aufgetaucht, und später, der Legende nach, mit ihm unzählige Kinder wieder spurlos verschwunden sein. Nur Märchen? Was hat es mit dem Verschwinden von kompletten Flugzeugstaffeln oder großen Schiffen im 'Bermuda-Dreieck' auf sich?

Charles Fort bemerkte schon zu Beginn unseres Jahrhunderts: „Ich nehme an, dass viele Leute als verrückt eingesperrt worden sind, nur weil sie ungewöhnliche Einsichten oder Ungewöhnliches erlebt hatten... Wenn es je Fälle von Teleportation menschlicher Wesen von irgendwoher auf dieser Erde gegeben hat, dann könnte eine Untersuchung der Insassen von Anstalten, Armenhäusern und Asylen zu einigen wundersamen astronomischen Enthüllungen führen!“

DeeBorre

PROLOG

Germenseel / Oktober 1760

Tiefstehende, dunkle Wolken, böiger Wind und anhaltender Regen schafften eine wenig einladende Atmosphäre. Niemand hätte unter diesen Bedingungen eine Kutschfahrt durch die Duefelt gemacht. Niemand?

Mitten auf dem unbefestigten und matschigen Wirtschaftsweg, der zum Herrenhaus Germenseel führte und zudem eine Abkürzung von Kranenburg nach Zeevlek darstellte, erkannte man im trüben Dunst des Regens eine Kutsche - mit leicht geöffneten Türen - Niemand befand sich in der Kutsche.

Monoton trommelte der Regen aufs Verdeck.

Das Kutschpferd machte einen verängstigten Eindruck, trat nervös auf der Stelle hin und her. Jedes Mal spritzte dabei etwas dreckiges Wasser in die Höhe. Es schien von einer seltsamen Unruhe erfasst. Immer wieder entwich ein ängstlichen Schnauben seinen Nüstern. Wäre es nicht am Ast eines jungen Baumes festgezurrert worden - es hätte sicher schnellstens diesen Ort verlassen.

Der Weg - eher als breiter Pfad zu bezeichnen - trennte das nördlich gelegene Herrenhaus von dessen südlichen Landparzellen. Während sich dort links und rechts sattgrüne Weiden ausbreiteten, gab es dazwischen ein wenige Hektar großes Areal voller verwilderter Sträucher und Moorgräser. Auch viele krüppelige Bäume hatten hier anscheinend ungestört wachsen und gedeihen können.

Wieder ein Schnauben des Pferdes. Mit lauschenden, gespitzten Ohren beobachtete es durch den Regen hindurch gespannt zwei Männer am Rande der verwilderten, urtümlich erscheinenden Parzelle.

Die Männer, die sich trotz des Dauerregens dort so angeregt unterhielten, waren ein Pfarrer und ein ebenso schwarz gewandeter Benediktinermönch. Sie schienen sich sehr für das verwilderte Grundstück zu interessieren. Sie gestikulierten und tuschelten angeregt miteinander, schauten dabei immer wieder zum schemenhaft erkennbaren Herrenhaus und zu ihrer Kutsche hinüber, registrierten die Unruhe des Pferdes.

Dass sich ihnen eine Personen von dort näherte, bemerkten sie zunächst nicht.

Es war Trude, eine Bedienstete des Herrenhauses, die angestrengt durch das hohe und dichte Gras auf die beiden Männer zukam. Sie kam mühsam voran, denn ein mit Leinen umwickeltes Etwas schleppte sie - fest an sich gedrückt - mit sich. Dieses verpackte Objekt schien ihre ganze Kraft zu fordern - war einfach zu schwer für die alte Frau.

Ihre nassen Füße in den Sandalen spürte sie kaum noch. Schon seit Stunden dieses saumäßige Wetter - und dass ausgerechnet heute. Sie wusste durch ihre Herrschaft vom Besuch der beiden Kirchenmänner und deren Interesse am 'wilden Land'. Deshalb wollte sie zu ihnen.

Sie stapfte in die Wiese - Schritt für Schritt - auf die Beiden zu.

Keine hundert Meter mehr von ihnen entfernt, begann sie, beschwörend und so laut es ihre Stimme zuließ, auf die Fremden einzureden. Unüberhörbare Angst schwang in ihren Worten mit:

„Oh, Ihr Herren, haltet es wie die weltliche Obrigkeit ... verweiltet nicht zu lange an diesem 'Ort des Bösen'! - Ja, ein 'Ort des Bösen' seit über dreißig Jahren! ... Denn wisset, Ihr Herren - jahrhundertlang stand hier eine Kapelle und ein kleines Dorf, friedlich zum Lobe des Herrn! - Diese Kapelle aus 11. Jahrhundert trug den Namen des Ordensgründer der Benediktiner und soll erbaut worden sein aus Dankbarkeit an einen tapferen Sumpffischer. Dieser hatte dereinst nicht gezögert,

sein Leben und seine Seele für die eines Benediktiners dem Duivel zu opfern! - Gelobt sei Jesus Christus. Amen!“

Hektisch schlug die Alte mit ihrer Rechten ein Kreuz und wischte gleichzeitig dicke Regentropfen aus ihrem zerfurchten Gesicht. Es machte ihr sichtlich Mühe, das verpackte nasse Bündel mit der anderen Hand festzuhalten.

Sie blickte kurz gen Himmel und fuhr dann fort: ***„Der Überlieferung nach würde ein von Gott berührtes Kreuz Kapelle und Dorf schützen - sein höllischer Widersacher hätte keine Macht über diesen Flecken Erde. Einzige Bedingung war, das Kreuz zu ehren und zu beschützen - und nach den Geboten Gottes zu leben! Aber Dorf und Kapelle sind nun dennoch fort! - Geholt vom Duivel ...!“***

Die Magd stand nun atemlos vor den Männern. Das Nass lief nur so an ihr herunter - und der Himmel zeigte immer noch keine Anstalten, mit dem Unwetter aufzuhören.

“Was wollt Ihr hier - in dieser unseligen Region und wer seid Ihr?“, fragte die Alte.

Der Mönch in völlig durchnässter schwarzer Kutte schlug seine Kapuze ein wenig zurück und ergriff das Wort: „Einer Sache nachzugehen ist unser Anliegen, gute Frau. Seine Herrschaft Abraham von Koenen, Eigentümer des Herrenhauses, hat uns die Erlaubnis erteilt, hier Forschungen zu betreiben!“

Das Gespräch stoppte jäh, da in diesem Augenblick unter lautem Wiehern sich das Pferd aufbäumte. Ein dicker Ast aus einem Baum war knapp neben der Kutsche zu Boden gekracht.

Plötzlich nahm auch in der Wiese der Wind extrem zu und eine heftige Windböe fegte tief über sie hinweg, die Wolken über sie schienen von Minute zu Minute an Dunkelheit zuzunehmen.

Der Mönch deutete auf den Pfarrer: „Dieser gute Mann ist extra aus Amsterdam gekommen, um die Aussage eines verstorbenen Künstlers zu überprüfen, der vor drei Jahrzehnten hier einmal tätig war. Dieser erwähnte ein Motiv, dass er gezeichnet hatte. Es ging um ein *‘Miraculeuse Dorpje’ bij Zeevlek* mit Namen Germenseel. Kennt Ihr es? Es müsste eigentlich genau hier gestanden haben ...! Aber in Kranenburg und wo wir sonst nachfragten, war es unbekannt! Vielleicht sind das auch nur Fantastereien eines alten Mannes gewesen...!“

Trude reagierte ungehalten und ängstlich zugleich: „Ob ich es kenne, fragt Ihr, ob ich es kenne?“ Sie schnappte geradezu nach Luft: „Ich war unmittelbar dabei, als es vor meinen Augen verschwand, so wahr ich Trude van Berghe heiße! - Sagt mir, Hochwürden, wer war der Mann, der davon erzählte?“

„Cornelis Pronk aus Amsterdam war es - ein Landschaftszeichner. Wegen seiner Aussage sind wir hier!“, entgegnete der Pfarrer und man sah, dass ihm deutlich unwohler wurde, je länger sie hier standen. Vielleicht war die Alte auch nicht mehr ganz klar im Kopf! Aber er fuhr fort: „Pronk berichtete, dass er damals massiv gedrängt worden sei, nichts über seinen Besuch hier zu erzählen. Auch soll er seine Zeichnung vom *‘Dorpje Germenseel’* habe zerreißen müssen! Habt Ihr davon gehört?“

Trude nickte stumm.

„Also kanntet Ihr ihn?“

„Ja - gewiss! Der arme Mann! Sogar zweimal war er hier: vor - und nach dem Verschwinden dieses verfluchten Ortes. Und ja - er musste seine Zeichnung durchtrennen - die Hälfte mit dem *‘Herrenhaus’* aus seinem Malbuch konnte er behalten - die andere Hälfte ging in Flammen auf ...verdammte Flammen!“

Die beiden Männer schauten sich fragend an. Wie glaubwürdig ist die alte Person?

„Gute Frau - glaubt Ihr an unseren Herrn und Schöpfer?“

„Aber ja doch“, kam es spontan, „was für eine törichte Frage!“

„Dann wisst Ihr, dass Ihr uns auch die Wahrheit sagen müsst. - Gut! - Wieso also könnt Ihr Euch an das Dorf erinnern und niemand sonst? Wieso seid Ihr nicht betroffen vom Fluch und mit dem Dorf ebenfalls verschwunden?“, bohrte der neugierig gewordene Benediktiner weiter.

„Vielleicht hatte ich nur Glück!“, murmelte Trude und krallte ihre Hände geradezu gegen das umwickelte Objekt vor ihrem gebeugten Körper. Dann blickte sie hoch zu dem einen ganzen Kopf größeren Benediktiner: „Beinahe wäre ich auch weg gewesen, ich - und das Teil hier. Der Herr ist mein Zeuge!“

„Kommt - teilt Euch mit,“ forderte der Pfarrer, erzählt, was geschehen war!“

Die Alte nickte: „Also - innerhalb einer Stunde war der Himmel über dem Dorf immer dunkler geworden, obwohl es keine Wolken gab. Es schien so, als wenn sich die Sonne einfach verfinsterte. Ich hatte Angst und flüchtete in die Kapelle - wie viele andere auch. Dort kam aus der Sakristei ein Mädchen im roten Kleid auf mich zu und flüsterte mir zu, ich solle das alte Eichenkreuz von der Wand nehmen und mich schnellstens von der Kapelle entfernen, trotz der Verfinsterung. Zuvor aber hatte ich mich zum gefüllten Weihwasserbecken zu begeben. Dort sollte ich mich komplett mit dem geweihten Wasser einreiben. Als nun der Boden zu beben begann, rannte ich so schnell ich konnte zum Herrenhaus bis mir schwarz vor Augen wurde und ich die Besinnung verlor. Als ich wieder zu mir kam, lag zwar das Holzkreuz an meiner Seite, die Kapelle und das komplette Dorf waren jedoch verschwunden. Ebenso das Mädchen. Es gab nur noch eine leere Wiese dort!“

„Sie hatten wohl einen Schutzengel“, entgegnete der Benediktiner mit einer Spur Erheiterung, „einen Schutzengel in rot! - Demnach gab es also dieses Dorf! Aber was ist jetzt mit der Fläche? Wieso wurden hier denn nicht erneut Leute angesiedelt?“

„Ha - man wollte es doch! 1739 begann man damit - aber ER schickte schon ein Jahr darauf ein zerstörerisches Hochwasser - wie auch vor drei Jahren, als man es abermals versuchte! - Wollt Ihr das jetzt in die Hand nehmen? Ward Ihr deswegen bei meiner Herrschaft? Dann bitteschön - dann habe ich etwas für Euch!“

Das Bündel, dass Trude während der ganze Zeit im Arm gehalten hatte, stellte sie jetzt auf den nassen Boden und bot dem Benediktiner an, es zu nehmen: „Nur - um 'das Böse' von hier vertreiben zu können - braucht Ihr dieses Teil dazu. Man erzählte sich, es sei das uralte, speziell für die Kapelle gefertigte Eichenkreuz!“ Sie nestelte an den Leinentücher herum und zum Vorschein kam der obere Teil eines Holzkreuzes. Wo sich die Holme kreuzten, war ein kleines keltisches Kreuz erhaben eingearbeitet worden - mit einem Lapislazuli in der Mitte.

Plötzlich schallt ein lautes gurrendes Geräusch vom 'entweihten' Wiesengrund herüber. Leichtes Donnern ertönte. Alle drei zogen spontan die Köpfe ein.

Mit zittrigen Fingern begann der Benediktiner den blauen Edelstein zu betasten: „Heiliger Benedictus von Nursia - es gibt nur ganz wenige Darstellungen von diesem in der Abtei Cluny gefertigten Kreuz. Aber, wenn es doch in der Kapelle war - wieso hatte Gott das Dorf dann bestraft und untergehen lassen?“

„Man hatte die einzige Bedingung Gottes nicht erfüllt ...!“, antwortete Trude, „seitdem hat sich hier wieder 'das Böse' breit und breiter gemacht...! Darum - geht nun, Ihr Männer Gottes ... damit Euch nicht widerfahre, was allen passierte, die dem 'verfluchten Dorf' zu nahe gekommen sind! Nehmt dieses Kreuz und hütet es, bis die

Zeit - das Dorf zu erlösen - gekommen ist. Geht nun - geht, ich spüre es - das Böse kommt heran ... und nehmt Euch in Acht ... denn von nun an wird ER auch von Euch seine Blicke nicht mehr lassen ...!“

Schnell dreht sich Trude um und eilte zurück zum Herrenhaus. Die Beiden standen da - klatschnass - bei der verfluchten Wiese mit dem Eichenkreuz vor sich.

Plötzlich drangen unheimliche, klagende Schreie wie auch fauchende Geräusche aus dem verwilderten Buschwerk zu Ihnen herüber. Ein lauter Knall ertönte, zeitgleich mit einem Blitz, der in die Kutsche einschlug. Das Pferd stürzte tödlich getroffen zu Boden und riss die leichte Kutsche mit um. Trotz Regens brannte das Gefährt lichterloh.

Die Männer blickten sich irritiert an - dann auf den Boden unter ihnen. Alles war völlig durchnässt hier - wieso hatte der doch so nahe Blitzschlag nicht auch sie getroffen? Hatte das Kreuz sie beschützt?

Dann sahen sie die alte Trude am Boden liegen, die es fast bis zum Weg geschafft hatte. Auch sie konnte der Blitz nicht verschont haben - aber sie bewegte sich noch.

Die Beiden hasteten mit dem Kreuz zu ihr hin. Konnte das Kreuz auch ihr helfen?

Die Alte konnte ihre verbrannten Augen nicht mehr öffnen, murmelte aber etwas.

Die Männer beugten sich zu ihr hinunter und lauschten angestrengt ihren Worten:
„Oh, Ihr Herren ... haltet es wie die weltliche Obrigkeit ... verweilet nicht zu lange an diesem Ort - denn das hier ist seit dem Jahre 1731 wieder ein Ort des Duivels geworden - ein verfluchter Ort, wie er es seit den Tagen unserer Vorfahren immer war! - Hört auf mich - und wenn Mädchen im roten Kleid auftaucht - Lana ihr Name - hört auf sie ...!“

Dann hörte das Herz der alten Trude auf zu schlagen.

Benediktinerabtei Maria Laach / 1997

Auch in dieser Nacht zum 23. Februar 1997 wollte der schon seit zwei Tagen dauernde Regen nicht nachlassen.

Ein von Westen zugewandertes breites Tiefdruckgebiet sorgte dafür, dass von der Eifel bis hin zum Niederrhein ein Band mildes, aber schmuddeliges Wetter vorherrschte, während anderenorts die Skisaison schon längst in vollem Gange war.

In das unaufhörliche Prasseln dicker Regentropfen auf die schiefergedeckten Dächer der Arkadengänge mischten sich lautstark die aggressiven Stimmen zweier Streitender.

Hinzu gesellte sich aus dem Innern der angrenzenden Abteikirche das Getrampel nahender Schritte, die auf dem Steinboden einen eigentümlichen trommelnden Klang erzeugten.

Es stammte von Pater Timotheus und seinem jüngeren Mitbruder Albert.

Timotheus lief so schnell, wie er mit seinen fast 60 Jahren noch konnte, befürchtete, zu spät zu kommen.

Bruder Albert hatte ihn erst vor wenigen Minuten in einer der hinteren Ecken der riesigen Klosterbibliothek gefunden. Geschickt worden war er von Pater Ambrosius mit der Aufforderung, er, Timotheus, möge unbedingt gegen 23.50 Uhr zum Löwenbrunnen kommen.

Er schnaufte, blickte auf seine Uhr - schon fünf vor zwölf.

Selten zuvor hatte man Mitglieder des Konvents in solcher Hast durch die altehrwürdige, von Heinrich II. im Jahre 1093 gegründete Benediktinerabtei eilen sehen, wie in dieser Nacht.

Die schwarzen Kutten flatterten ihnen um die Beine.

Pater Timotheus wusste, dass sein väterlicher Freund und einstiger Lehrer nicht ohne Grund so ausdrücklich nach ihm schicken würde - und dann noch des Nachts.

Er drehte sich um, vergewisserte sich, dass Albert hinter ihm war.

Der Zugang zur Vorhalle tauchte schon vor ihnen auf. Hoffentlich war er nicht verschlossen.

„Ich will die Beweise“, schrie die heisere Stimme, und als solle der Forderung noch mehr Nachdruck verliehen werden, sauste eine Faust auf Pater Ambrosius hernieder.

Dieser taumelte zurück, stürzte gegen den steinernen Löwenbrunnen, der im freien Innenhof der dreiseitig umlaufenden Arkadengänge seinen Platz hatte.

Der Kopf des alten Mannes schlug gegen die harte Kante des runden, Schalen förmigen Beckens.

Augenblicklich lief Blut über seine rechte Gesichtshälfte und vermischte sich mit dem Nass des Regens.

Die Außenbeleuchtung, die nur schwerlich durch dieses Unwetter drang, tauchte das kämpfende, ungleiche Paar in ein diffuses Licht.

Kräftige Hände umfassten den Hals des Paters, begannen immer fester zuzudrücken.

Ambrosius rang nach Luft, versuchte mit seinen Händen die Umklammerung zu lösen, blickte dabei seinen, über ihn gebeugten Angreifer voller Angst in die Augen.

„Alle Beweise, hörst du - ALLE“, zischte der Fremde und zog den Benediktiner zu sich hoch auf die Beine.

„Du bekommst - von mir - nie die Beweise“, röchelte der Alte, „und das Dorf wird nie für alle Zeit dir gehören!“

Er bekam kaum Luft, um sprechen zu können.

Wo bleibt Timotheus nur, flimmerte es ihm durch den Kopf, jetzt wäre die Zeit, Dinge zu erkennen und zu verstehen. Wo bleibt er nur?

„Die Fotos? Wo sind die Fotos?“ forderte der Fremde mit noch aggressiverem Ton, schob Ambrosius gegen den Brunnen und drückte seinen Kopf hintenüber, so dass er schon beinahe den Wasserspiegel des vom Dauerregen randvollen Beckens berührte.

Die vollkommen durchnässten Kontrahenten tropften am ganzen Körper. Bei jeder ihrer Bewegungen spritze Wasser in alle Richtungen.

Dann dröhnte der erste Mitternachts-Glockenschlag vom Kirchturm herunter.

In diesem Augenblick traten Pater Timotheus und Bruder Albert in den Vorhof.

Was sie sahen, ließ sie entsetzen.

Über den Löwenbrunnen lag der 85jährige Bruder Ambrosius im Würgegriff eines über ihn gebeugten riesigen Kerls.

Ohne zu zögern sprangen sie ins Freie. Mit angehobenen Kutten liefen sie durch den Regen zum Brunnen, um ihrem Mitbruder zu helfen, als urplötzlich eine riesige Feuerwolke direkt vor ihnen empor loderte.

Der enorme Hitzedruck ließ sie zurückweichen und mit hochgerissenen Armen ihre Gesichter schützen.

Als die Blendung nachließ, erkannten sie, dass nicht der Brunnen oder der Fremde Feuer gefangen hatte - nein, nur Pater Ambrosius schien von den Flammen erfasst worden zu sein.

Und obwohl es in Strömen goss, wollte das Feuer einfach nicht verlöschen.

In diesem erschreckenden Szenarium verschwand der brutale Angreifer in die Dunkelheit der Nacht.

Sein triumphierendes Lachen wurde schnell übertönt vom gleichförmigen Klang des trommelnden Regens.

Pater Timotheus und sein junger Begleiter hatten sich blitzschnell auf ihren, von Flammen umschlossenen Mitbruder gestürzt, warfen sich auf den am Boden Liegenden und schlugen mit bloßen, klatschnassen Händen auf ihm herum, bis es ihnen gelang, die Flammen zu ersticken.

Weitere Mönche des Konvents waren herbeigeeilt, halfen den Schwerverletzten notdürftig zu versorgen, zu beruhigen und ihn dann mit Hilfe einer Trage in den Krankenhausflügel des Klosters zu bringen.

Andere begannen noch an Ort und Stelle Gebete zu sprechen.

Obwohl Ambrosius übel zugerichtet aussah, war er bei Bewusstsein.

Auf dem Weg in die Krankenabteilung, richtete er seinen Oberkörper zitternd hoch, winkte Timotheus näher an sich heran und flüsterte ihm dann unter großen Anstrengungen zu: „Wir müssen noch unbedingt über eine unerledigte Sache reden, Timotheus, noch diese Nacht. Es ist äußerst wichtig. Auch der Vorfall am Brunnen vorhin hat damit zu tun. Sollte ich aber nicht alles erzählen können...“, er musste husten, rang nach Luft, „...findest du in meinem Zimmer einen großen Umschlag, der nur für dich bestimmt ist. Außer dir und mir wird dann nur noch der Abt von dem Inhalt wissen. Nimm´ dich der darin beschriebenen Angelegenheit an. Jemand muss sich darum kümmern - und ich weiß, dass nur du derjenige sein kannst!“

Seine Stimme wurde undeutlicher, leiser.

Dann verlor der alte Ambrosius die Besinnung.

Während auch Timotheus sich in die Benediktinerkapelle begab, um für seinen Mitbruder und Freund zu beten, hörte man trotz des fürchterlichen Unwetters einen Rettungshubschrauber herannahen.

Der schwerverletzte Pater Ambrosius wurde noch in der Nacht ins Koblenzer Krankenhaus gebracht.

Gegen halb neun des folgenden Morgens erhielt der Konvent die traurige Mitteilung, dass ihr Mitbruder im gesegneten Alter von 85 Jahren zu seinem Herrn und Schöpfer gegangen war.

Eingeleitete kriminalistische Untersuchungen führten zu dem Schluss, dass der Verstorbene wahrscheinlich einen Einbrecher oder Bilderschänder in der Abteikirche überrascht hatte und dieser ihn dann nach einem Handgemenge mit möglichen mitgeführten Chemikalien übergoss und anzündete. Dieses könnte auch der Grund dafür sein, weshalb das Feuer trotz des heftigen Regens nicht sofort erlosch.

Eine Fahndung wurde ausgeschrieben, sowie eine Überprüfung sämtlicher Strafanzeigen der letzten Monate in Bezug auf Zerstörungen von Kirchenkunst im Rheinland.

Tage später, die Trauerfeierlichkeiten und die Beisetzung waren vorüber, fand Pater Timotheus im Zimmer des Verstorbenen den versiegelten Umschlag, der für ihn bestimmt war.

Er setzte sich an den kleinen, schmucklosen Holztisch und betrachtete die Zeilen auf dem A4-großen Kuvert.

Er zögerte mit dem Öffnen, als er die, in alter Schrift abgefassten Zeilen las.

Dabei kamen ihm auf einmal all die Bilder wieder ins Gedächtnis, die so viele Jahre zurücklagen.

Es war jene Zeit, als er als junger geweihter Priester seine ersten Aufgaben unter Pater Ambrosius in der Klosterbibliothek wahrnehmen durfte.

Und damals bestand eine dieser Aufgaben darin, den Ambrosius auf seinen Studienfahrten zu begleiten. So führte auch eine Tour während eines Winters vor 35 Jahren an den unteren Niederrhein.

Er blickte abermals auf den Wortlaut, der auf dem Umschlag geschrieben stand:

Für Pater Timotheus - Fall: Klärung des Verbleibs dreier Glocken / Kranenburg / Duffel / 1963.

Sonntag / 15. Februar 1998

An diesem Februarsonntag konnte einfach nichts schiefgehen.

Birgit war voller Zuversicht: blauer Himmel, Sonnenschein, tolle Fernsicht - einfach der erste wirklich schöne Wintertag in diesem noch jungen Jahr '98, nach all den grauen und verregneten Wochen, die der Niederrhein seit November geboten hatte.

Lass es ruhig kalt sein. Sollen sich die Temperaturen doch unter der Null-Grad-Grenze festsetzen - egal. Die Sonne war es, die sie so vermisst hatte.

Außerdem - die Kälte machte die Straßen trocken, färbte sie dabei ungewöhnlich hell.

Das käme vom Streuen - vom vielen in den Asphalt eingedrungenen Salz, meinte Hajo, mit dem sie befreundet war.

Birgit war auf dem Weg zu ihren Eltern.

Trotz guter Laune hatte sie ein etwas mulmiges Gefühl im Magen. Hatte sie deshalb nicht die Abkürzung über Donsbrüggen gewählt? Oder war es tatsächlich der wunderschöne Tag, der sie veranlasste, den weiteren Weg über Nütterden und Kranenburg zu nehmen?

Genau wusste sie es jetzt selbst nicht mehr.

Ihr Ziel war die kleine verträumte Ortschaft Mehr nördlich von Kranenburg, wo sie geboren und aufgewachsen war.

Die Strecke Mehr - Kranenburg war sie früher fast täglich gefahren: Mit dem Schulbus, mit den Eltern, oft genug aber auch mit dem Rad, zusammen mit ihrer besten Freundin Susanne Rüttgen.

Erinnerungen wurden wach, als sie hinter Kranenburg rechts in die *Tiggelstraße* einbog.

Wie oft hatten Susanne und sie diese Straße befahren, waren nicht selten völlig durchnässt zuhause angekommen, weil sie unterwegs vom Regen überrascht wurden. Oder aber sie verspäteten sich, weil eine Radpanne ihnen einen Fußmarsch nach Mehr aufzwang.

Die endlos erscheinenden Pappelreihen beiderseits der Straße flogen an ihr vorbei. Vor sich sah sie die Abzweigung nach Mehr.

Birgit spürte Nervosität, wollte sich ablenken.

Pferdekämpe, dachte sie, was für ein Straßename. Typisch Land.

Diese Straße führte direkt auf ihren Heimatort zu. In einiger Entfernung konnte sie schon die Mehrer Mühle erkennen. Hier hatte sie ihren ersten Freund oft heimlich getroffen - ist lange her.

Sie fing an, unruhig auf dem Sitz umher zu rutschen und überprüfte zum x-ten Mal im Rückspiegel ihr Aussehen.

Die schulterlangen Haare saßen gut und die Farbe passte ausgezeichnet zur dunkelbraunen Wildlederjacke und dem beigen Rollkragenpullover. Sie nickte zufrieden. Wie so oft, trug sie dazu ihre hellblaue Jeans mit den hellen Socken und den derben, braunen Wanderschuhen. Ihre neue weinrote ESPRIT-Handtasche lag auf dem Rücksitz, durfte nie fehlen.

War ihr Aufzug zu leger für das Treffen?

Ach was, sieht doch okay aus.

Sie war sich darüber bewusst, dass sie sich seit ihrem Umzug von Kellen zur Klever Hoffmannallee erstmals wieder auf dem Weg zu ihrem Elternhaus befand.

Viele Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf.

Hatte sie sich damals richtig verhalten? War es richtig, Eltern und Mehr den Rücken zu kehren und zur Großmutter nach Kellen zu ziehen? Nur weil sie ihren Vater verantwortlich machte für den Tod des Bruders?

Aber warum hatte er ihn nicht abgeholt, damals an jenem Abend drei Tage vor Karneval. Martin, ihr Bruder war mit dem Fahrrad bei einem Freund in Kranenburg gewesen und wollte wegen der einsetzenden Kälte nicht mit dem Rad zurückfahren, bat telefonisch darum, abgeholt zu werden. Doch Vater wollte nicht mehr fahren und sagte ihm, er solle bei dem Freund nächtigen - was Martin ja schon öfter getan hatte. jedenfalls, warum auch immer, ist ihr Bruder dann doch gefahren und in einen Unfall verwickelt worden, der ihm das Leben kostete. Der Unfallfahrer wurde nie ermittelt.

Vielleicht tat sie ihrem Vater Unrecht. Sie war sich nicht mehr sicher.

Ute, eine in psychiatrische Behandlung geratene Freundin, hatte sie nachdenklich gemacht. Hatte diese doch keine Angehörigen mehr, auf deren Besuche jene sich hätte freuen könnte, war ständig allein. Nur Birgit sah öfter nach Ihr.

Wie wichtig ist eine Familie für den Einzelnen, stellte sie sich die Frage? Wie wichtig für sie selbst?

Der elterliche Ruthmannshof tauchte jetzt linke Seite hinter hohem Strauchwerk auf.

Birgit schwenkte klopfenden Herzens in die Auffahrt ein.

Durch die Seitenfenster spähte sie in alle Richtungen. Nichts schien seit ihrem Fortgang verändert.

Mehrere Obstbaumreihen zu beiden Seiten des Weges zu dem auf einem Poll gelegenen Hof zeigten erste Lücken. Die vielen unbändigen Herbststürme am Niederrhein hatten wohl ihren Tribut gefordert.

Die zwei Silotürme, der alte Klinkerbau, ja selbst die vielen Katzen, die um Stall, Scheune und Haus flitzten, alles war wie sie es kannte.

Dann erblickte sie ihre Mutter.

In einem schlichten hellbraunen Kostüm, mit der rechten Hand das kleine Kreuz an ihrer Halskette umfassend, stand Maria Mahler am hinteren Eingang des Haupthauses.

Seit Birgit sich vor zwei Tagen telefonisch angekündigt hatte, lief auch sie nur noch nervös durch den Tag, vor Aufregung und Freude zugleich.

Mit bangem Gefühl stoppte Birgit ihren kleinen Fiat und stellte ihn seitlich der großen Scheune ab, wie würde das Wiedersehen ausfallen?

Schon als der Wagen den Weg herauf gefahren kam, verkündete unaufhörliches Kläffen des Hofhundes ihre Ankunft.

Dieses Bellen aber klang anders als früher. Das war doch nicht der alte Tex?

Sie stieg aus.

Maria war langsam zum Wagen gekommen, umklammerte immer noch das kleine silberne Kreuz um ihren Hals.

„Hi“, flüsterte Birgit mit seltsam trockenem Mund, schlug die Wagentür hinter sich zu, „hi Mama!“ Dabei umarmten sich Mutter und Tochter, drückten einander noch ein wenig zaghaft.

„Endlich! Das wurde Zeit“, schluchzte Maria.

Als sich ihre Umarmung löste, griff sie erneut nach dem Kreuz und küsste es unbeobachtet. Sie legte ihren Arm um die Schulter der Tochter, nahm sie an ihre Seite und führte sie dann ins Haus.

Erst als die Frauen im Gebäude verschwunden waren, gab der Hund Ruhe.

Die Katzen störten sich schon lange nicht mehr an das ständige Gebell. Angst sollten sie bald vor etwas ganz anderem bekommen.

Nach hartem Kampf war das Match gewonnen.

Badminton ist schon ein verflüxt Schweiß treibender Sport, aber so liebte Hajo ihn.

Zwei Mal hatte er gegen seinen Freund und Spielpartner Marco Hesel verloren, nun war er der Sieger, hatte den Spieß umgedreht.

„So, mein Freund, auf diesen Sieg trinke ich ein Glas Alt“, grinste Hajo Wegener übers ganze Gesicht, als sie den Umkleideraum nach erfrischender Dusche verließen, um im Bistro der Sportanlage wie üblich noch einen 'Absacker' zu nehmen.

„Ist klar“, lachte Hesel, setzte sich dabei auf einen der Hocker und bestellte.

Diese sportlichen Aktivitäten taten Hajo gut. Er brauchte diesen Ausgleich. Birgit wusste das. Sie war ja selbst Mitglied hier im Sportcenter.

Schweigend standen die beiden an der Theke nahe des Eingangs und musterten neugierig vier junge Tennisspielerinnen, die nacheinander die Tür passierten.

Die Bedienung reichte das Bestellte.

Hesel nickte zufrieden, drehte sich wieder zu Hajo.

„Hör’ mal, Hajo, dass du nicht als Anwalt in der Kanzlei deines Vater angeheuert hast, will mir einfach nicht in den Kopf.“ Er reichte ihm das versprochene Alt und schaute dann Hajo prüfend an, während er einen genüsslichen Zug aus seinem Glas nahm.

„Nee, lass’ mal“, erwiderte Hajo knapp, „ist schon okay so!“

Nur Wenige konnten verstehen, weshalb er nicht in die renommierte Kanzlei seines Vaters wollte, warum er glaubte, als Anwalt auf eigenen Beinen stehen zu müssen. Auch sein alter Herr wollte es einfach nicht wahrhaben, obwohl Hajo ihm wieder und wieder seine Beweggründe dargelegt hatte.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis seine Entscheidung akzeptiert wurde.

Hajo blickte auf sein Bier, meinte dann seinerseits: „Dass wir jetzt zusammen in einer Klever Kanzlei arbeiten, finde ich toll. So habe ich schließlich Birgit kennengelernt.“

Hajo genoss das Alt, wischte sich den Schaum des Issumer Bieres von den Lippen.

„Ja, stimmt“, erwiderte Marco lachend, „man sieht, solche ‘Connections’ haben auch ihre Vorteile.“

„Unbedingt.“ Hajo musste ebenfalls lachen.

„Sag’ mal, wie wird Birgit eigentlich mit der Situation ihrer Freundin fertig? Ute ist doch schon seit Wochen in der psychiatrischen Einrichtung.“

„Stimmt. Ich denke aber, Birgit kommt recht gut damit zurecht.“

„Also, während der Tätigkeit bei uns ist ihr nichts anzumerken, muss ich einfach mal sagen“, bestätigte Marco.

Hajo wurde ernst: „So blöd es klingen mag - sie hat durch die Tragödie mit Ute wieder Zugang zu ihren Eltern gefunden. Erinnere dich: nie erzählte sie von ihnen, auch nicht, wo sie aufgewachsen war. Ich meine, bevor sie das Erlebnis mit Ute hatte.“

Marco nickte. Seine freie Mitarbeiterin hatte in der Tat während der Arbeit bislang nie über familiäre Dinge gesprochen.

Die zweite Runde gab Hajo.

„Prost! - Sie stammt aus Mehr - bei Kranenburg“, fuhr Hajo fort, „übrigens - dort ist sie heute hingefahren.“

„Nach Mehr? Zu ihren Eltern?“

„Genau. Würde gerne wissen, wie es dort läuft. Ihr Alter soll ja so’n richtiger sturer Bauer sein. Na, abwarten.“

In diesem Augenblick bekam Hajo einen Klaps auf die Schulter.

Er drehte sich um.

Es war Kurt, der Geschäftsführer der Anlage: „Und - heute wieder megamäßig gespielt?“

„Nicht nur gespielt - auch gewonnen“ strahlte Hajo.

„Dieses Mal jedenfalls“, fiel ihm Marco ins Wort, „nur dieses Mal.“

„Hm, spitze, wirklich gut“, lächelte Kurt Hajo an und spähte durchs Bistro, „ich sehe Birgit nirgends, ist sie nicht mitgekommen?“

„Nein, Birgit ist heute nicht hier. Sie stattet ihren Eltern in Mehr einen Besuch ab.“

Kurt zog die Brauen hoch: „Ihren Eltern? Ich denke, sie wären verkracht miteinander?“

„Waren sie auch. Aber ich glaube, die tragische Geschichte mit Ute und der *Koekkoekstege* hat bei ihr ein Umdenken eingeleitet. Sie muss selbst damit klarkommen, muss wissen, was sie tut!“

Kurt nickte stumm und mit einer lässigen Handbewegung und einem lockeren `macht's gut' verabschiedete er sich von Hajo und Marco und verschwand in die Tennishalle.

Abermals prosteten sich die zwei Männer zu.

„Weißt du denn, weshalb Birgit Krach mit ihren Eltern hatte?“ fragte Marco neugierig, „von den Kollegen in der Kanzlei weiß niemand den Grund.“

„Also, ich - ich weiß es ehrlich gesagt auch nicht. Sie will jetzt noch nicht darüber reden. Später vielleicht, sagte sie.“

Ernst geworden betrachtet Hajo das Glas in seiner Hand, „ich selbst rede ja auch nicht darüber, weshalb ich nicht bei meinem alten Herrn angestellt sein will - auch als möglicher Sozius nicht.“

Einige Sekunden schweigen.

Dann gewann wieder ein Lächeln die Oberhand in Hajos Gesicht: „Hör' mal, Marco, bevor ich es vergesse: Mittwoch Abend sehe ich dich doch auf meiner Geburtstagsparty, oder?“

„Wie - du hast diese Woche Geburtstag? - Na klar komme ich. Wie spät?“

„So gegen zwanzig Uhr, dachte ich.“

„Abgemacht, bin ich da, mein Alter. - Und - wie alt?“

„Dreißig“, flüsterte Hajo.

„Oho - trau' keinem über dreißig. Na, das begießen wir.“

Hesel freute sich - wie ein Pennäler auf die erste Verabredung - und bestellte noch zwei Alt. Seinen Vorschlag, dazu noch mit einen Cognac auf dieses Ereignis anzustoßen, lehnte Hajo dankend ab.

„Oh Gott, bloß keinen Cognac. Und nach diesem Alt werde ich fahren“, grinste Hajo.

Marco konnte nicht ahnen, weshalb Hajo so grinsen musste, als Marco den Cognac erwähnte.

Auch drinnen im Haus waren keinerlei Neuerungen zu entdecken. Auf den ersten Blick jedenfalls nicht.

Nun saßen sie im Wohnzimmer an der gedeckten Kaffeetafel.

Es war ein langer derber Eichentisch, der bequem Platz für zehn Leute bot.

Birgit hatte den Stuhl an der Längsseite genommen, während sich gleich neben ihr, an der Schmalseite oder Kopfseite des Tisches, Ewald Mahler hingesetzt hatte - ihr Vater.

Maria war noch einmal in die Küche gegangen. Sie schien immer noch nervös und aufgeregt.

Dagegen war Birgit überrascht, wie entspannt sie selbst jetzt war.

Ihr Blick durchstreifte das Zimmer. Es war so vertraut, so, wie sie es erwartet hatte.

Jedes Bild, jeder Wandteller - einfach alles war, wie seit ewigen Zeiten schon.

Auch das Delfter Porzellan, welches nur Sonntags und bei Feierlichkeiten zum Einsatz kam, stand heute auf dem Tisch.

Vater war alt geworden - und grau, dachte sie. Er saß ungewöhnlich still auf seinem Platz und blickte seitlich an Birgit vorbei aus dem Fenster. Verlegenheit?

Noch suchten sich ihre Blicke nicht.

Obwohl - er hatte sie schon in der Diele begrüßt, nahm sie dort mit einem 'na du' und ernst dreinschauend in die Arme, seine einzige, so selbstbewusste Tochter.

Er wollte so vieles sagen - bekam dann aber kaum einen Satz heraus.

Kopfschüttelnd winkte er ab, ging ihnen voran in die Stube und setzte sich auf seinen Platz.

Nie hatte Birgit ihn woanders an diesem Tisch sitzen sehen, als an der schmalen Kopfseite.

Einmal, es war Jahre her, hatte ihr jüngerer Bruder Martin sich erdreistet, sich zum Essen dort einfach niederzulassen und wollte diesen Platz dann partout nicht mehr räumen.

Das gab vielleicht ein Donnerwetter.

Ich werde das Thema `Bruder` auf keinen Fall anschneiden, hatte sich Birgit vor Antritt der Reise geschworen.

„Dad, habt ihr `nen neuen Hofhund?“

„Oh ja“, kam schnell die Antwort, „weißt du, Kind, - der alte Tex wurde letztes Jahr so krank, dass selbst der Tierarzt nichts mehr für ihn tun konnte. Wir haben ihn dann in Frieden einschlafen lassen. Eine Woche später holte ich dann den Rexor.“

„Und die Katzen? Davon habt ihr aber immer noch jede Menge, wie ich draußen gesehen habe!“

„Kannst ja welche mitnehmen“, kam es von der Küchentür herüber geschallt.

Mit einer Kanne duftenden Kaffees kam Maria ins Zimmer, „oder darfst du keine Tiere halten, da wo du wohnst?“

„Schon - glaube ich jedenfalls, aber ich habe doch nicht die Zeit, mich darum zu kümmern. Außerdem sind eure Katzen hier doch so viel Auslauf gewöhnt. Sie kämen sich bei mir ziemlich eingesperrt vor, fürchte ich.“

„Das wird wohl so sein“, nickte der Vater.

Maria hatte die Tassen gefüllt und sich zu ihnen gesetzt.

Dabei schob sie den Tortenteller mit selbstgebackener Stachelbeertorte rüber zu Birgit: „Bitte, Liebes, greif zu.“

Sie hat tatsächlich meine Lieblingstorte gebacken, freute sich Birgit und nahm sich ein großes Stück.

Es war seit jeher Marias Angewohnheit, selbstgebackene Kuchen immer in unterschiedlich große Stücke zu teilen.

Ihre Stachelbeertorte war ein Gedicht. Dazu der duftende Kaffee, die tief durchs Fenster einfallenden Sonnenstrahlen, in denen man glaubte, jedes noch so kleine Staubkörnchen sehen zu können, dann der eigenwillige Charme der gediegenen Wohnstube: Birgit fühlte sich um Jahre zurückversetzt. Ein Hauch von Vertrautheit, von Kindheit - von Geborgenheit.

Der Sonntags-Kaffeetisch war immer schon etwas Besonderes gewesen.

Nur - damals saß Martin immer mit am Tisch.

Verdammt noch mal, dachte Birgit, darüber wollte sie ja heute nicht nachdenken - und noch weniger darüber reden.

In den Rheinischen Kliniken Bedburg-Hau herrschte rege Betriebsamkeit.

Einige Mitarbeiter der Einrichtung waren selbst am heutigen Sonntag damit beschäftigt, die Spuren der gestrigen Prunksitzung des örtlichen Karnevalsvereins zu beseitigen sowie die Vorbereitungen für den traditionellen Möhneball im Gesellschaftshaus zu treffen.

Teilweise musste auch neu geschmückt werden, dort, wo die Dekoration unter der Veranstaltung des Vorabends arg gelitten hatte. Die Getränke-Bestände hinter den eingerichteten Theken wurden ergänzt und es war auch noch nicht ganz klar, in welcher Ecke des Saales die Bühne für die Kapelle aufgebaut werden sollte.

Wie so oft durften und sollten auch Patienten bzw. Bewohner bei diesen Arbeiten den Verantwortlichen zur Hand gehen.

Einer der Zuverlässigsten unter ihnen war Söre Heipas.

Ihm machte es sehr viel Spaß, hier mit anzupacken. Man spürte förmlich, dass der gelernte Handwerker Freude daran hatte. Oder war es wieder nur Vorfreude?

Seine Betreuer jedenfalls hatten ein waches Auge auf diesen ihrer Schützlinge.

Es konnte sich nur noch um Tage handeln, bis er wieder zu spinnen anfangen würde. Die älteren Pfleger wussten das.

Wie es bis jetzt jedes Jahr um diese Zeit im Februar passierte. Man konnte glauben, ein innerer Kalender steuere Heipas Verhalten.

Dabei war der 39jährige Kranenburger eigentlich harmlos und recht umgänglich.

Es war nie ein Problem gewesen, ihn auf Ausflüge nach Kleve oder in die nähere Umgebung mitzunehmen, oder ihn bei allgemeinen Arbeiten mit einzubeziehen, wenn er wieder mal für wenige Wochen in die Klinik musste.

Vor 20 Jahren kam er das erste Mal, lange noch bevor seine jetzigen Pfleger ihre Arbeit hier aufnahmen.

Als Fünffähriger war er eines Aschermittwoch morgens vor genau 35 Jahren auf den Stufen des Kranenburger Kindergartens, zusammen mit vier weiteren Kindern ungefähr seines Alters, verstört aufgefunden worden. Aus ihnen allen war nichts herauszubekommen, sie wiesen große Erinnerungslücken auf, redeten wirr.

Alle trugen kleine Namensschilder aus Papier, die an ihren Anoraks und Jacken angeheftet waren, auf seinem Schildchen stand *Heipas*.

War das sein Vorname?

Als einziger hatte er zudem ein kleines Fläschchen an einer Schnur um den Hals hängen, mit der Aufschrift: *'Weihwasser' - auf keinen Fall abnehmen.*

Obwohl die Kinder anscheinend Kranenburger Platt verstehen konnten, wusste niemand, woher die Kinder stammten und wer sie zum Kindergarten gebracht hatte. Seltsamerweise wurden sie auch nicht als vermisst gemeldet. Großangelegte polizeiliche Suchaktionen verliefen ergebnislos.

Von keinem der Kinder konnten, weder damals noch später, die Eltern ermittelt werden, so dass man sie bis zu weiteren Entscheidungen in Pflegefamilien der näheren Umgebung gab.

Söre kam nach Zylflich, wurde von seinen Pflegeeltern später adoptiert. Sie gaben ihm den Vornamen Söre. Seine ersten Jahre verliefen absolut normal.

Zwar faselte der Knabe anfänglich noch viel unsinniges Zeug von seinen toten Eltern, und dass der liebe Gott schuld daran sei usw. - aber mit der Zeit überlagerten die Alltagseindrücke seine abstrusen Erinnerungen, und er entwickelte sich recht ordentlich, ging nach der Schule schließlich in die Lehre bei einer Rinderner Schreinerei.

Er liebte die *Pretty Things*, mochte Mädchen und das Fahren mit dem Moped.

Alles ging seinen gewohnten Gang.

Bis zum Februar 1978, genau 15 Jahre nach seinem Auftauchen vor dem Kindergarten.

Ab diesem Zeitpunkt begann er plötzlich von merkwürdigen Dingen zu berichten.

Die schon vergessenen Hinweise auf seine toten Eltern waren wieder da, wenn auch sehr lückenhaft.

Er erzählte Geschichten über einen verschwundenen Ort in der Düffel und dass von dort vier seiner früheren Spielkameraden hinter ihm her wären und verlangten, dass er diesen Ort wieder herbeizaubern müsse mit all seinen Einwohnern. Dazu bräuchte er lediglich an der Stelle des Unglücks eine Kapelle zu errichten.

Und die Chance dazu hätte er nur alle fünf Jahre.

Söre wurde in solch einem Jahr extrem unruhig, nie müde, von dem Dorf zu berichten und steigerte sich in dieses Errettungsszenario so sehr hinein, dass letztendlich eine Art Paranoider Schizophrenie diagnostiziert wurde.

So kam er als 19jähriger 1978 in diese Nervenheilanstalt, wie derlei Einrichtungen zu jener Zeit noch allgemein genannt wurden.

Immer noch trug er dieses kleine Fläschchen um den Hals - hütete es wie einen Diamanten. Denn er spürte auch eine Angst in sich, fürchtete sich vor Etwas oder Jemanden - vermied aber darüber zu reden, behielt es geheim. Warum nur?

Nach zwei Wochen verschwanden diese Wahnvorstellungen wie auch die Angstzustände wieder und er konnte zurück auf den Hof zu seinen Adoptiveltern.

Durch welchen Umstand auch immer, wurde er jedes Jahr, jeweils im Februar, erneut wieder hochgeschreckt, fing mit den alten Fantastereien an und kam in die Klinik. Hier nutzte er dann jede erdenkliche Freistunde, um das Klinikgelände zu verlassen.

Doch er tauchte jedes Mal pünktlich wieder auf.

Gott sei dank stellte er bislang nie etwas an, nie kamen Klagen.

Er behauptete schlichtweg, er sei dann in diesem, seinem Geburtsort gewesen.

Alle fünf Jahre konnte man dann beobachten, wie er nahe der Kranenburger *Tiggelstraße* Holzpfähle in Kreuzform auslegte.

Warum, weiß niemand. Auch wie er immer nach Kranenburg gelangt, bleibt ein Rätsel - denn Auto und Führerschein besaß Söre nicht.

Jedenfalls schienen in diesen Jahren seine 'Spinnereien' besonders ausgeprägt zu sein.

Auch kam es vor, dass er dann gleich für mehrere Tage verschwand, um, wie er sagte, die Rettung vorzubereiten.

Meistens war es die Zeit, in der am Niederrhein der Straßenkarneval tobte.

Wie wollte man jemanden finden, zwischen all den Verkleideten? Vielleicht an seinem Gang? Es war ein ungewöhnlicher, ein humpelnder Gang. Dieser stammte von einer Fußverletzung, die er als Kleinkind erlitten hatte.

Und jetzt waren fünf Jahre wieder vorüber, zum vierten Mal seit seiner ersten Einlieferung vor 20 Jahren.

Deshalb herrschte eine gewisse - teilweise auch erheiternde - Spannung unter dem Pflegepersonal: Söre war seit letzter Woche wieder da. Sie wussten, in ein paar Tagen war 'Action' angesagt: Weil die Fastnacht in die entscheidende Phase trat, und wegen Söre Heipas.

Übrigens soll die Ortschaft, von der er dann dauernd erzählte, einen gar seltsamen Namen tragen: *Germenziel*.

Während Ewald Mahler nach dem Kaffeetrinken noch nach dem Vieh zu sehen pflegte, schlug Maria ihrer Tochter vor, einen Spaziergang durch den Ort zu machen, eine Runde durch die sonnigkalte Winterluft des Nachmittags.

Birgit war sehr einverstanden.

Unterwegs redeten sie über sich und was so alles passiert war in den letzten Monaten.

Natürlich hatte Maria schon längst von Bekannten erfahren, dass ihre Tochter jetzt in Nimwegen studierte, nebenbei in einer Klever Kanzlei arbeitete und dass sie in der Hoffmannallee eine kleine Dachwohnung hatte.

Als sie sich der Mehrer Mühle näherten, traten sie an den Straßenrand, um drei entgegenkommenden Autos kein Hindernis zu sein.

Zwei Wagen mit Klever Kennzeichen rauschten vorbei, gefolgt von einem weißen VW.

Nicht die Tatsache, dass es ein uralter Käfer war, ließ Birgit stutzen, vielmehr das Kennzeichen des Autos: AW-ML-274.

„Hast du solch eine Nummer schon mal gesehen?“ fragte sie und zeigte dabei mit dem Finger auf das Nummernschild des sich langsam in Richtung *Tiggelstraße* entfernenden Autos.

„AW?“ buchstabierte Maria wiederholend, „nein, ist mir unbekannt, ist aber ein deutsches Nummernschild.“

Sie schauten noch einen Augenblick dem Wagen hinterher, setzten dann ihren Weg fort.

Vereinzelte Spaziergänger kamen ihnen entgegen.

Maria kannte alle. Höflich grüßte man einander.

Die Frauen spürten dennoch die Tuscheleien, die hinter ihren Rücken einsetzten: Ist das nicht ...? Reden die wieder miteinander ...? usw. ...!

So ist es halt hier auf dem Lande. Ihnen war's egal. Sollten die doch reden.

Die kleine schmucke Dorfkirche hatten sie schon hinter sich, befanden sich bereits auf dem Rückweg zum Hof, als Maria plötzlich stehenblieb und Birgit anstieß: „Hättest du nicht Lust, am Sonntag zum Kaffee zu kommen - nach dem Karnevalsumzug in Kranenburg? Du bist dann doch sicher dort, oder? Kannst ja auch deinen Paul mitbringen.“

Oh, Gott, dachte Birgit, was weiß die denn von Paul Gossens, dem Ex?

„Ja, schön. Mal sehen, Mama. Aber wenn, dann komme ich alleine.“

Von Hajo wollte sie jetzt noch nichts erzählen. Hatte sie überhaupt was zu erzählen? Wie intensiv muss eine Beziehung denn sein, um den Partner erstmals mit zu den Eltern zu nehmen? Gründe, darüber nachzudenken, hatte sie ja genügend.

Das letzte Stück der Auffahrt gingen beide Frauen schweigend nebeneinander.

Was dachten sie? War alles gesagt?

Birgit hatte diesen Spaziergang in der Natur, hier wo sie aufgewachsen war, sehr genossen.

Eine Stunde waren sie unterwegs gewesen und freuten sich nun auf die beheizte Stube.

Planten Radwanderer eine Tour von Kranenburg oder Mehr aus Richtung Zyfflich, dem beschaulichen Ort mit der geschichtsträchtigen St. Martini-Kirche, dann wählten sie wahrscheinlich den Weg durch die *'Kleyen'*.

Das wunderte nicht, denn die *Kleyen* ist eine zum Teil alleinartige asphaltierte Wegstrecke, voller urwüchsiger Natur. Viele Pappeln. Bäuerliche Ansiedlungen, breite Gräben und Teiche säumten diesen Weg.

Man fühlte sich plötzlich weit weg von dieser gleichförmigen, niederrheinischen Wiesenlandschaft mit den unzähligen Weiden, Gräben und Pappeln.

Kleine Haine, Birken und Strauchwerk zeigten hier ein vielfältiges, geändertes Landschaftsbild.

Auf einem der Anliegerhöfe - dem Beginenhof - war Trine Janhsen zuhause, und das schon seit 1951, als sie hier eine Stelle als Magd bekommen hatte.

An schönen klaren Tagen pflegte die 68-Jährige vor die Tür zu gehen, um dann jene hölzerne Bank aufzusuchen, die einige hundert Schritte vom Hof entfernt auf dem geraden Teilstück der *Kleyen*-Straße stand. Hier genoss sie dann die Sonnenstrahlen und den Blick gegen die bewaldeten Höhenzüge am südlichen Horizont - so die noch blattlosen Pappeln es zuließen. Kälte spielte keine Rolle. Aus diesem Grund war diese Bank auch der bevorzugte Ruheplatz von so manchem Duffel-Wanderer.

Auch jetzt war sie auf dem Weg zur Bank, wollte unbedingt die Sonnenstrahlen genießen. Dass dort jemand saß, störte sie nicht.

Denn Trine spürte - ja plagte sogar seit Tagen eine unerklärliche Unrast.

Das Herz machte ihr Sorgen - zu viel Aufregung könnte gefährlich werden - sagten die Ärzte. Angefangen hatte diese Unruhe mit dem neuerlichen Auftauchen eines Holzkreuzes in der nach Süden ausgerichteten Wiese.

Die frische Luft tat ihr sehr gut, genoss sie mit tiefen Atemzügen.

Sie stoppte, schaute nach links zur Wiese, kein Holzkreuz zu sehen. Sie lauschte - da war alles ruhig - und ging weiter.

An der Bank angekommen, bemerkte sie einige Meter weiter ein abgestelltes Fahrzeug.

Wahrscheinlich gehörte es zu dem kleinen, älteren Herrn, der mit ausgestreckten Beinen auf der Bank saß und gegen die extrem hohen blattlosen Sträucher starrte, die diese Straße vom gegenüberliegenden Feld abgrenzten.

Der ist ja völlig schwarz gekleidet, dachte Trine.

Der Mann lächelte sie freundlich an und rutschte etwas zur Seite, als wolle er ihr einen Platz auf der Bank anbieten.

Sie schätzte ihn um die sechzig.

In der Hand hielt er eine sehr alte, Ornament verzierte Bibel und einen Rosenkranz.

Eine zierliche Brille auf der Nase ließ vermuten, dass er vorhatte, in diesem 'Buch der Bücher' zu lesen.

„Ich wünsche ein schönen Tag“, nickte der Fremde ihr freundlich zu.

Sie schaute rüber, musterte ihn: „Guten Tag“, kam ihr zurückhaltend über die Lippen und nach kurzer Pause, „sie sind wohl nicht von hier?“

„Da haben sie aber recht, meine Gute“, kam die Erwiderung, „gestatten sie, dass ich mich vorstelle: Timotheus, Pater Timotheus. Sie werden es vielleicht schon vermuten, ich bin ein Mann des Glaubens - ja-ja, ein Benediktiner.“

Er deutete auf seine Bibel, hielt dann inne und schaute einigen Vorbeiradler hinterher. Dann fuhr er fort: „Sie werden fragen, was ein Benediktiner hier in dieser Niederung treibt? Nun, ich bin hier, um jemanden zu besuchen. Ich war vor vielen Jahren schon einmal hier, wissen sie. Damals hatte ich hier zu tun.“

„Zu tun - hier in den *Kleyen*?“ brummte die Alte, wurde misstrauisch.

„Ja, hier, in Zyfflich, in Kranenburg und ...“, er machte eine Pause, „... in Germenziel. Nennt man dieses Gebiet hier nicht Düffel oder Düffelt, wie einige sagen?“

Trine schaute den Pater erschrocken an: „Düffel, Düffelt? Hm, das stimmt. Aber Germenziel? Solch einen Ort gibt es hier nicht.“ Sie schüttelte energisch - fast erschrocken den Kopf.

„Aber den gab es einmal, oder?“

„Nein, nein. Einen Herrschaftssitz Germenseel, den hat es mal gegeben - früher. Und heute gibt es hier einen Bauernhof namens Haus Germenseel. Aber Germenziel? Da irren sie sich.“

Der Benediktiner schmunzelte die alte Frau gütig an. Woher sollte sie auch wissen, was er wusste - und dass er sie kannte. Niemand hier in der Gegend wird wissen, was sie und ein gewisser Heipas verband.

Er stand auf, steckte Bibel und Rosenkranz in seine große Manteltasche und ging einige Schritte zu seinem Wagen.

Als er die Tür öffnete, wandte er sich nochmals um.

„Sie sind doch Trine Janhsen vom Beginenhof, stimmt's? Sie haben 1963 ein kleines, verstörtes, etwa fünfjähriges Waisenmädchen auf ihren Hof aufgenommen, wenn ich nicht irre. Sie besaßen auch zwei Fotos, auf denen das Kind abgebildet war, das leider kurze Zeit nachdem es auf ihren Hof kam, verstarb, hieß sie nicht Beate? - Wir sehen uns sicher noch. Auf Wiedersehen!“

Die letzten Worte hatten fast einen melodiösen Klang.

Trine stand da - bekam vor Überraschung kein Wort heraus.

Was wusste der Fremde Pater von Beate und von den Bildern? Woher kannte er den Namen Germenziel und auch ihren Namen?

Sie hatte sich nicht vorgestellt und trotzdem wusste er, wer sie war.

„Auf Wiedersehen“, stammelte sie leise.

Als der weiße VW mit dem Pater am Steuer in Richtung Zyfflich davon fuhr, fiel ihr plötzlich ein, dass sie diesen Mann auch schon einmal gesehen hatte.

Werden alte Familienfotos nach längerer Zeit wieder hervorgeholt und in geselliger Runde betrachtet, lassen sich tausend Anekdoten zum Leben erwecken, lustige, aber auch traurige Momente ins Gedächtnis holen.

Nicht anders erging es Maria und Birgit, die wieder am Eichentisch Platz genommen hatten und nun die alten Familienalben betrachteten, die Maria aus dem Wohnzimmerschrank geholt hatte.

Sie blätterten darin herum, lachten und witzelten über die eine oder andere Aufnahme, erzählten dazu passende Geschichten und hatten viel Spaß.

„Warte Kind, ich habe da noch ein besonderes Foto in der Küche“, sprang Maria plötzlich auf, „das Bild muss ich eben holen. Ein verdammt merkwürdiges Bild - wirst schon sehen.“

Birgit war schon sehr gespannt, als sie Augenblicke später das angesprochene Bild gereicht bekam.

„Birgit, schau's dir mal an. Das Foto haben wir vor fünf Tagen im Briefkasten gefunden. Anonym, ohne Absender - ohne Stempel.“

„Demnach also von jemanden aus dem Ort?“

„Keine Ahnung“, schüttelte Maria den Kopf, deutete dabei auf die Likörgläser und eine Flasche 'Aufgesetzten', die sie ebenfalls aus der Küche mitgebracht hatte.

„Liebes, du bist zwar mit dem Wagen hier, Einen davon möchte ich aber mit dir zusammen trinken!“

Sie wartete die Antwort nicht ab, füllte beide Gläser mit der roten Flüssigkeit.

Birgit nickte stumm, während ihre Augen weiterhin am Bild hingen.

Es zeigte ihre Eltern vor einem fremden Hauseingang mit einem anderen jungen Paar, einem kleinen Mädchen und zwei kleinen Jungen. Die Jungs waren ungefähr vier - das Mädchen sechs Jahre alt. Neben der Haustür war ganz deutlich der Name *Heipas* zu lesen, geformt in selbst gefertigter Tonarbeit.

„Das Foto muss aber schon alt sein“, bemerkte Birgit überrascht, „wenn ich sehe, wie jung ihr da noch aussieht!“

„Ich erkenne das Kleid, das ich auf der Aufnahme trage, denn ich habe es noch. Ich muss ungefähr 22 und Ewald 24 Jahre alt gewesen sein. Also kann dieses Foto nur um 1962 oder '63 gemacht worden sein“, erklärte Maria und nippte an ihrem Gläschen, „doch das andere Paar, wie auch die drei Kinder kennen wir nicht. Auch das Haus und der Name *Heipas* sagt uns nichts. Selbst die Kirche, die noch im Hintergrund auf dem Foto schwach zu sehen ist, haben wir noch nie gesehen. Ist schon recht merkwürdig, oder?“

„Ob es eine Fotomontage ist?“

„Ach Kind, warum sollte jemand denn so etwas tun. Ich habe es auch einem Bekannten in den *Kleyen* gezeigt und der kennt ja nun jede Menge Leute hier im Duffelgebiet - aber Fehlanzeige.“

„kennt er denn jemand mit dem Namen *Heipas*?“

Nur den, den wir alle kennen, den aus Zylflich, der so humpelt - andere nicht. Es bleibt nun mal unser 'geheimnisvolles' Bild. Was soll es.“

„Ach, zeigst du ihr das verrückte Bild, Maria?“ fragte Ewald, der soeben ins Zimmer trat, „stecke es 'mal schnell wieder weg. Ich bekomme immer so ein ungutes Gefühl, wenn ich es betrachte!“

Birgit blickte ihren Vater an, lächelte: „Hast recht. Mir wäre auch ganz komisch, würde ich auf einem Foto abgebildet sein, von dem ich nicht wüsste, wer es gemacht hat und wo es auf-

genommen wurde. Wenn ihr nichts dagegen habt, nehme ich die Aufnahme mit und werde sie mal untersuchen lassen, ob es vielleicht doch eine Montage ist. Soll ich?“

Ewald nickte, schlug dabei zustimmend mit der flachen Hand auf den Tisch: „Ja, und jetzt möchte ich auch ein Gläschen!“

Es sah ganz so aus, als würde heute die Familie Mahler nach so vielen Jahren wieder die Aussöhnung feiern.

Seit einer halben Stunde schon versuchte Hajo Birgit telefonisch zu erreichen.

Sie kann doch unmöglich noch immer in Mehr sein, grübelte er und schaute auf die Uhr. Gleich halb sieben. So `n Mist.

Er wollte sie zum Essen nach Kalkar abholen und ihr bei der Gelegenheit von seiner geplanten Geburtstagsfete am kommenden Mittwoch erzählen.

Erneut drückte er die Wahlwiederholung.

„Ja, Birgit Mahler.“

„Hallo Birgit. Hajo hier.“

„Hi, Hajo.“

„Na, wie geht`s - und vor allem - wie war`s in Mehr?“

Natürlich wollte er seine Ungeduld nicht zeigen, tat sehr locker.

Birgit freute sich über seinen Anruf: „Oh - gut, dass du anrufst. Schön war es - wirklich. Erzähl` ich dir aber in aller Ruhe, ja? Und, bei dir - wie war dein Spiel?“

„Gewonnen. Ich habe gegen deinen „Chef“ gewonnen.“

„Gegen Hesel - ja super. Hat ihn doch bestimmt gewurmt, oder?“

„Ich glaube schon. - Aber das ist nicht der Grund meines Anrufs. Ich wollte dich fragen, ob du nicht Lust hast, mit mir Essen zu gehen - in die Kalkarer *'Gildenkamer'*! Und anschließend noch auf ein Bier ins *'Jenseits'* - wie wär's?“

Das klang gut. Das war genau der richtige Ausklang für diesen Sonntag, dachte Birgit.

„Sicher Mister Anwalt, gerne“, flachste sie, „da bin ich dabei. Wir alleine oder kommt noch jemand mit?“

„Nein. Nur wir beide“, antwortete Hajo, „ich hole dich gegen 22 Uhr ab. Und dann erzähl' ich dir von zwei Wohnungen, die ich mir morgen Abend in Kleve ansehen werde. Wenn du Lust hast, kannst du mich ja begleiten - aber erzähl ich alles nachher. Bis dann, tschüs.“

„Tschüs“, erwiderte Birgit, stutzte plötzlich.

Wie war das? Der Kerl will nach Kleve ziehen. Ich werde verrückt, kombinierte sie und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Der Abend hielt aber noch eine weitere Überraschung für sie bereit.

Denn als beide abends nach dem Besuch des Restaurants noch das *'Jenseits'* beehrten, traf Birgit dort ihre alte, beste Schulfreundin aus Mehr: Susanne Rüttgen.

Logischerweise gab es ein großes Hallo-und-wie-geht's-denn ..., das darin gipfelte, dass man sich für den 19. Februar zum Möhneball im Kranenburger Bürgerhaus verabredete. Ohne Männer - versteht sich.

Hajo akzeptierte ohne *'Geknirsche'*. Aber die Option, später doch noch nachkommen zu dürfen, hielt er sich offen.

Mal sehen, was Marco am Weiberfastnachtstag geplant hatte!

Er war schon längst in seiner Wohnung, als die alten Freundinnen noch immer am Tisch auf der kleinen Eckbühne in der Kneipe saßen und klönten.

Dumm gelaufen für Hajo. Über seine Feier haben sie nur kurz gesprochen. Außerdem hatte er sich für den Ausgang des Abends noch etwas anderes vorgestellt.

‘Blöderweise’ bestand Susanne dann auch noch darauf, Birgit anschließend nach Hause zu bringen. Für sie wäre es halt ein Weg. Von Kalkar über die Klever Hoffmannallee nach Kranenburg - ist klar!

Hajo sagte nichts - gab sich geschlagen. Er hatte das Feld geräumt, ohne ‘böse’ sein zu dürfen. Letzteres war Birgits ausdrücklicher Wunsch.

Spürte er eine Art von Eifersucht auf Birgits alte, neue Freundin? Würde Susanne, die blonde Kindergärtnerin aus Kranenburg, unternehmungslustig - wie sie schien - seine Birgit zu sehr in Beschlag nehmen? Hoffentlich hatte sie einen festen Freund. Wieso zerbrach er sich eigentlich den Kopf darüber - Dumpfbacke.

Montag / 16. Februar 1998

Es war am frühen Nachmittag des 16. Februar, als der Psychiater und Psychologe Dr. Neckels im Aufenthaltsraum seiner Station von einem ungewöhnlichen Anruf erfuhr, den er in sein Arbeitszimmer legen ließ.

Dort lehnte er sich dann in seinem Sessel zurück. Mit der obligatorischen Pfeife im Mundwinkel, nahm er den Hörer ab.

„Ja, Dr. Neckels am Apparat!“

„Gott zum Gruß, Herr Doktor. Hier spricht Pater Timotheus aus dem Kloster Maria Laach. Entschuldigen sie die Störung, aber ich habe eine Bitte und hoffe, dass sie mir in einer brisanten Angelegenheit weiterhelfen können.“

„Wenn ich kann“, antwortete Neckels höflich, nahm die Pfeife aus dem Mund, „um was geht es denn?“

„Um wen, müsste es heißen, Herr Doktor“, korrigierte der Anrufer, „ich suche nach einem Mann, der heute ungefähr 40 Jahre alt sein müsste und als kleines Kind vor rund 35 Jahren auf den Namen Heipas hörte. Nun war ich in Zyfflich und erfuhr dort, dass ein Mann namens Heipas jedes Jahr um diese Zeit psychiatrisch behandelt würde - wenn ich's richtig verstanden habe, von Ihnen, Herr Dr. Neckels. Bei ihnen in der Klinik befindet sich doch hin und wieder ein Mann dieses Namens, oder?“

„Ja, richtig, Söre Heipas“, war Neckels bedächtige Antwort.

Er klopfte seine Pfeife auf dem Rand eines massiven Aschenbechers aus: „Aber sie müssen wissen, dass ich ihnen am Telefon keine Aussagen über meine Patienten geben werde. Arztgeheimnis - ich denke, sie verstehen das.“

Der Benediktinerpater schien erleichtert. Hatte er seinen Mann endlich gefunden?

„Ja, sie haben recht. Die Sache, um die es geht, kann ich ihnen ohnehin besser persönlich erzählen. Herr Doktor, sie werden es anfangs sowieso nicht glauben wollen. Morgen Vormittag werde ich erst Kranenburg einen Besuch abstatten und dann anschließend zu ihnen kommen, wenn es recht ist. Sagen wir gegen 12.30 Uhr?“

„Ist okay“, erwiderte Neckels, „ich bin da sehr gespannt, Pater. Bis morgen!“

„Auf Wiederhören, Herr Dr. Neckels.“

Neckels legte den Hörer auf, konnte sich keinen rechten Reim auf diesen seltsamen Anruf machen. Warum suchte jemand so intensiv den Heipas? Nun - morgen würde er's erfahren.

Hajo und Birgit saßen ein wenig enttäuscht in ihrer Wohnung in der Klever Oberstadt.

Die beiden Besichtigungen hatten sich als rechte Flops herausgestellt: Während der Mietpreis der ersten Wohnung viel zu hoch war, durfte man bei der anderen einen unkündbaren Untermieter im Kellergeschoss mit übernehmen.

Nein Danke. Für diesen Abend reichte es Hajo.

Birgit tröstete ihn mit einem herzhaften Bier aus dem Kühlschrank und der Zuversicht, dass da sicher noch andere Angebote kämen.

Spät am Abend konnte sie sich des Eindrucks nicht erwehren, als würde Hajo - kurz bevor er zur Heimfahrt aufbrach - sich ihre Einrichtung genauestens ansehen. Ob dieses etwas zu bedeuten hatte wusste sie nicht - vielleicht bildete sie sich da auch nur etwas ein?

Dienstag / 17. Februar 1998

Am darauffolgenden Vormittag nutzte Hajo die Zeit zwischen zwei Termine, um seine Eltern in Xanten anzurufen.

Es meldete sich Roswitha Wegener, seine Mutter, die sich - wie jedes Mal - unheimlich freute, wenn Hajo anrief.

„Hallo, mein Junge. Das ist lieb, dass du dich mal meldest. Noch vorgestern habe ich zu Vati gesagt: Der Junge könnte auch mal wieder anrufen. Na, wie geht es dir?“

„Danke, es geht mir gut. Ich hoffe doch, euch auch. Bitte entschuldige, aber ich habe im Vorzimmer noch einen Klienten. Darum habe ich nicht viel Zeit. Ich wollte euch nur schnell zu meinem Geburtstag einladen. Für den Mittwochabend! Ich hoffe - ihr könnt!“

„Oh, das ist nett. Aber ich weiß nicht, ob das gehen wird. Vati ist noch in den Bergen und kommt erst Mittwoch, gegen 21.00 Uhr von seiner Tour zurück.“

„So. In den Bergen treibt er sich wieder herum - der Unverbesserliche. Und ich dachte, er hätte die Nase voll davon seit dem tragischen Unglück, dass seiner Tochter damals auf einer seiner Bergwanderungen zugestoßen war“, erwiderte Hajo etwas scharf, änderte dann aber schnell den Ton, „egal, wenn es irgendwie klappt, kommt doch bitte vorbei. Tschüs - und bis Mittwoch, Mutter.“

„Tschüs, mein Junge und pass’ auf dich auf.“

Es war halb zwölf, als der VW des Paters auf dem Rathausplatz in Kranenburg stoppte.

Klobig demonstrierte dieser rote Klinkerbau, der jeden Herbst durch dunkelrote Weinblätter ein wunderschönes Gewand anlegte, seine Dominanz in dem Grenzstädtchen.

Neben einer großen Doppeltür strahlte an der Außenwand ein leuchtend blaues Schild mit der Aufschrift `Polizeiposten`.

Links befand sich der Haupteingang des Rathauses.

Schon von draußen konnte man das Infostand-Ambiente im Eingangsbereich wahrnehmen.

Pater Timotheus eilte die wenigen Stufen zur Eingangstüre hinauf.

Eine junge Frau saß hinter einer Bedienungstheke, die übersät war mit vielerlei Prospekten und Faltblättern.

Überall an den Wänden waren Girlanden und bunte Luftballons angebracht, die Sendboten des bevorstehenden Karnevals - wohl auch in diesen Räumen.

„Grüß Gott“, sprach er die Frau an.

„Guten Tag“, erwiderte diese, blickte zum schwarzgekleideten Besucher hoch.

„Entschuldigen Sie, junge Frau, könnte ich bei ihnen eine Flurkarte und eine Straßenkarte der Gemeinde Kranenburg bekommen?“

Die Frau lächelte ob der seltsamen Sprache, die weder niederrheinisch noch holländisch klang: „Eine Ortskarte kann ich ihnen geben. Sie können sich übrigens - was die Drucksachen hier auf der Theke angehen - kostenlos bedienen. Die Karte dagegen kostet eine Kleinigkeit!“

Timotheus wollte aber nur die Karte.

Als er das Geld abzählte, deutete er auf die lustige Dekoration an den Wänden: „Hier wird also auch Fastnacht gefeiert?“

„Aber richtig“, nickte die Frau und strahlte übers ganze Gesicht, „übermorgen geht es los. Möhneball. Samstag ist dann hier der Rathaussturm und Sonntag gibt es den Frühschoppenumzug ab 11.11 Uhr. Da sollten sie mal dabei sein.“

„Kann ich mir vorstellen“, lachte der Pater, „und haben sie vielen Dank für die Karte. Auf Wiedersehen.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ das Gebäude.

Weshalb muss dieses Jahr der Karneval ausgerechnet an einem 22. Februar stattfinden, dachte er, oh Gott, warum nur?

Zufällig stand Neckels am Fenster seines Arbeitszimmers in der Klinik, als er den kleinen Mann vom Parkplatz zum Haus herüberkommen sah.

Wirklich pünktlich, staunte er. Es war fast halb eins.

Er nahm einen genüsslichen Zug aus seiner Pfeife, ließ den Rauch dann langsam aus den Mundwinkeln entweichen.

Der sieht nicht aus wie ein Benediktiner, tragen die nicht alle schwarze Kuten?

Kurzes Klopfen - die Tür öffnete sich und Neckels Mitarbeiterin Ria trat ein. In ihrer Begleitung befand sich ein Mann, den sie als Pater Timotheus vorstellte.

„Hallo, willkommen Pater“, entgegnete Neckels, kam um den Schreibtisch herum, gab dem Mann die Hand und stellte sich vor.

Nachdem Ria die Männer alleine gelassen hatte, begaben diese sich zur Sitzgruppe in der Ecke des Büros.

Timotheus öffnete seinen Mantel und folgte der freundlichen Aufforderung, sich zu setzen.

Seinen schwarzen Aktenkoffer legte er vor sich auf den niedrigen ovalen Holztisch.

Neckels setzte sich ebenfalls.

„Nun, ich danke ihnen sehr, Herr Doktor, dass sie Zeit für mich haben“, begann er und holte dabei einen dünnen Ordner aus dem Koffer, „möglicherweise können sie mir helfen, bei der Aufklärung einer recht merkwürdigen Sache.“

Neckels, der den Koffer einsehen konnte, bemerkte dort noch eine Bibel, einen Rosenkranz, eine Karte mit der Aufschrift *Kranenburg*, zwei Schwarz/weiß-Fotos mit gleichem Motiv und ein abgegriffenes Büchlein, eine Art Tagebuch.

Er nahm seine Pfeife aus dem Mund: „Und dazu brauchen sie Heipas?“

„Söre Heipas. Ja, wenn’s der Richtige ist.“

Der Pater hatte seine Brille aufgesetzt und blätterte in seinen Unterlagen.

„Und sie kommen extra aus der Eifel, vom Kloster Maria Laach zu uns an den Niederrhein - wegen Söre?“ fragte Neckels skeptisch, „na, da bin ich aber auf den Grund gespannt. Am Telefon klang es ja sehr geheimnisvoll.“

Der Mann, der eigentlich nicht aussah wie ein Klosterbewohner, schaute hoch und nickte sehr langsam, was sehr wichtig aussah: „Ist Söre denn hier? Kann ich ihn denn gleich noch sprechen?“

„Vielleicht. Erzählen sie mir erst mal, um was es eigentlich geht.“

„Ja natürlich - selbstverständlich, Herr Dr. Neckels.“

Timotheus lehnte sich zurück in den Sessel, nahm die Lesebrille wieder ab und spitzte den Mund, als würde er nach dem richtigen Anfang suchen: „Es geht um eine Sache, die 35 Jahre zurückliegt. Eine verdammt merkwürdige Sache, das können sie mir glauben.“

„Aber unser Söre war damals noch nicht mal fünf Jahre alt. Wie sollte er was damit zu tun haben?“ unterbrach Neckels.

„Und ob er etwas damit zu tun hat. Um ihn geht es doch. Und um Kranenburg!“

„Um Kranenburg? Söre Heipas kommt aus Kranenburg, genauer aus Zyfflich. Er lebt dort bei seinen Adoptiveltern auf einem Bauernhof.“

Der Pater blickte Neckels an: „Ja, ich weiß. Ich war ja bei den alten Leuten. Nach meinen Unterlagen stammte er aber eigentlich aus dem Ort Germenziel bei Kranenburg.“

„Das erzählt er uns auch immer,“ entgegnete Neckels, „wenn er im Frühjahr zu uns kommt. Aber dieses Germenziel gibt es nicht, verstehen sie. Es existiert einfach nicht. Deswegen ist er schließlich auch bei uns. In wenigen Wochen lassen wir ihn wieder nach Hause, wie halt

jedes Jahr - dann scheint er dieses Germenziel wieder völlig vergessen zu haben. - Entschuldigen sie, Pater, darf ich ihnen eine Tasse Kaffee anbieten?“

„Oh danke, gerne“, antwortete Timotheus.

Neckels ging zum Telefon, bestellte zwei Kaffee: „...Und Ria, fragen sie doch bitte im Haus 50 nach, ob der Patient Heipas da ist. Er soll dann gleich zu mir in mein Büro gebracht werden.“

Sie wollte sich gleich darum kümmern und legte auf.

„Tja, das ist nun das Dilemma, Herr Dr. Neckels, „ich habe nun Unterlagen, die davon ausgehen, dass es diesen Ort aber einmal gegeben haben muss!“

Er zeigte Neckels einen Übereignungsvertrag betreffs dreier Kirchenglocken, der zwischen der Benediktinerabtei Maria Laach und der Gemeinde Zylflich-Germenziel abgeschlossen wurde. Unterzeichnet und abgestempelt am 1. Februar 1963.

Neckels starrte auf das Vertragsblatt.

„Sicherlich ist damit Germenseel gemeint, vielleicht in alter Schreibweise“, bemerkte er, „und vor der Gebietsreform 1969 gehörte Germenseel auch `politisch` noch zur Gemeinde Zylflich.“

„Nicht nur `politisch` gehörte es zu Zylflich, sondern auch `kirchlich`! Außerdem - was sollte ein Gutshof mit drei Glocken?“

„Schon richtig. Aber auch wir haben natürlich bei den ersten Einlieferungen unseres Söre, vor gut 20 Jahren, seine Behauptungen überprüft. Und herausgekommen ist, dass es vor wenigen hundert Jahren in dem von Söre beschriebenen Gebiet lediglich den Herrnsitz Germenseel gegeben hat. In den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts verfiel dieser Sitz durch ständige Hochwasser und 1963 verschwanden auch die letzten Ruinenreste der valten Bauten zugunsten landwirtschaftlicher Flächennutzung. Ein Landschaftszeichner namens Cornelius

Pronk hat 1731 sogar eine Skizze angefertigt, die einen Herrensitz zeigt - aber kein Dorf. - Heute steht dort ganz in der Nähe der Bauernhof 'Haus Germenseel'. Von einer einstigen Ortschaft Germenziel weiß weit und breit kein Mensch etwas, und auch berichtet kein Geschichtsbuch davon. Tut mir Leid, Pater. Ist der Übereignungsvertrag überhaupt echt?“

„Doch, der ist echt“, bestätigte Timotheus, „der im Vertrag genannte Pater Willibrord, der '63 die Glocken im Auftrag der Abtei erwerben sollte, hatte den Aufzeichnungen nach tatsächlich zum besagten Zeitraum eine Reise an den Niederrhein unternommen.

Unglücklicherweise verstarb Pater Willibrord nur wenige Tage nach seiner Rückkehr an Herzversagen, noch bevor er einen ausführlichen Bericht seiner Reise niederschreiben konnte. Jedenfalls hatte man keinerlei Unterlagen diesbezüglich finden können.

Aus diesem Grund, und wegen eines gar seltsamen Anrufs bezüglich des Ortes Germenziel, ist dann Mitbruder Ambrosius in diese Gegend gereist. Ich durfte ihn damals begleiten. Ich weiß es noch genau: es war der 20. März 1963, dreieinhalb Wochen nach dem Auftauchen des Jungen.

„Sie meinen Söre?“

„Ja - genau. - Auch wusste in der Abtei plötzlich niemand mehr, wo genau die Glocken abgeholt werden sollten. Von jener Untersuchungsreise wusste außer Ambrosius und mir nur der Abt des Klosters - übrigens ist der Konvent über den Grund meiner jetzigen Reise genauso wenig informiert worden wie damals.“

„Hört sich ja sehr geheimnisvoll an. Aber wo haben sie den Vertrag denn nun her?“, fragte Neckels etwas neugierig geworden.

„Oh ja, das ist besonders mysteriös. Denn dieses Papier mit der echten Unterschrift Pater Willibrords bekam Ambrosius einen Tag vor dem besagten seltsamen Anruf zugesandt.“

Die Tür öffnete sich nach kurzem Klopfszeichen und Ria brachte den gewünschten Kaffee, nebst Zucker und Milch: „Herr Doktor, im Haus 50 weiß niemand, wo der Patient Heipas im Augenblick steckt. Er hatte sich von den anderen verabschiedet und meinte, dass er noch vier Kinderkostüme für das Karnevalsfest in Kranenburg besorgen müsse. Wussten sie darüber Bescheid - soll ich ihn suchen lassen?“

„Nein, das wird nicht nötig sein. Der nutzt sicher seine Ausgangsstunden und wird von selbst wieder auftauchen.“

Ria verließ den Raum wieder.

„Ist Heipas denn nicht unter Aufsicht, wenn er hier ist?“ fragte Timotheus verwundert.

Neckels schüttelte den Kopf: „Nein! Er ist ein völlig harmloser Zeitgenosse. Kann auch sein, dass er beim Schmücken des Saales im Gesellschaftshaus hilft. Übermorgen findet dort nämlich ein großer Möhneball statt. Es tut mir nur leid, dass sie vielleicht vergebens gekommen sind, Pater.“

„Kann man nichts machen“, entgegnete dieser, „werde ich halt nochmals nach Zyfflich fahren. Und zum Heimatverein muss ich ebenfalls noch - habe dort mit einem Herrn Thüs eine Verabredung. Ansonsten komme ich morgen Vormittag noch mal vorbei, wenn's recht ist. Ich wollte sowieso noch zwei bis drei Tage bleiben, bis die Sache enträtselt ist.“

„Na, ich weiß nicht, was es da groß zu enträtseln geben soll. Sie werden sehen, es wird sich alles erklären lassen“, lächelte Neckels und nahm noch einen Schluck aus seiner Tasse.

Auch Pater Timotheus trank seinen Kaffee. Dabei ließ er Neckels nicht aus den Augen, überlegte, hatte sich dann zu einer Entscheidung durchgerungen.

„Herr Doktor Neckels, da ich sie bitte, mir bei der Aufklärung zu helfen, werde ich ihnen etwas zum Lesen da lassen, damit sie verstehen können, weshalb ich der Sache so intensiv nachgehe.“

Mit diesen Worten griff er in den Koffer, holte das kleine Büchlein heraus und reichte es Neckels.

Während dieser das Büchlein betrachtete, erklärte Timotheus: „Also - ich begleitete, wie schon gesagt, im Jahr 1963 als junger Priester meinen älteren Mitbruder Ambrosius an den Niederrhein, der hier im Kranenburger Gebiet nach dem Verbleib der Glocken forschte, und dazu noch nach fünf kleinen Kindern Ausschau halten wollte. Angeblich seien sie die einzigen Bewohner weit und breit, die von einem Ort Germenziel zu erzählen wussten - damals jedenfalls,, so jedenfalls der Anrufer.

Einer dieser Kinder, ein Junge namens Heipas, hatte vom Pfarrer dieses `geheimnisvollen' Ortes ein Tagebuch zugesteckt bekommen, randvoll mit Notizen.

Ich selbst habe erst vor einem Jahr dieses Tagebuch lesen können.

Von einer jungen Magd aus Zyfflich bekam Ambrosius kleine Bibeln und zwei Fotos, die die Kinder angeblich bei sich hatten, als man sie fand. Die Frau hatte die Dinge versteckt gehalten und nur zögerlich herausgegeben. Auch das Tagebuch gab sie meinem Mitbruder.

Seltsam war nur, dass alle Kinder genau dreißig Tage nach ihrem Auffinden plötzlich starben. Angeblich alle - bis auf Söre.

Als vor ziemlich genau einem Jahr auch der alte Ambrosius starb und ich seinen Aufgabenbereich in der Abtei übernahm, begann ich, mich in die vielen Aufzeichnungen meines Vorgängers einzulesen. Unter all dem Angesammelten fand sich auch dieser Vertrag und das Büchlein des Jungen. Damals las ich es zum ersten Mal und auch den Namen `Heipas'! - Aus weiteren Notizen erfuhr ich dann auch den Vornamen des Kindes: Söre. Nach einigen Nachforschungen, bin ich jetzt bei ihnen gelandet, und hoffe, hier diesen Söre zu treffen.“

Timotheus nahm einen Schluck Kaffee.

„Lieber Dr. Neckels, lesen sie die Eintragungen. Behalten sie diese Informationen aus dem Büchlein bitte aber vorerst für sich, bis wir uns wieder gesprochen haben!“

Er nahm ihm das Büchlein nochmals aus der Hand, steckte - für Neckels nicht sichtbar - eines der beiden Fotos aus dem Koffer zwischen die Seiten und reichte es wieder rüber: „Ich werde jetzt fahren. Morgen komme ich dann noch einmal herein. Vielen Dank für den Kaffee und auf Wiedersehen Dr. Neckels.“

Der Pater stand auf, nahm seinen Koffer und ging zur Tür.

Dort drehte er sich um: „Ich bitte sie nochmals, nicht über diese Angelegenheiten zu sprechen, Herr Doktor. Wie ich schon sagte, niemand weiß, dass ich hier bin. Und auch von dem Büchlein hat außer uns beiden hier niemand Kenntnis!“

Dann verließ der Pater den Raum.

Auch Neckels verließ wenig später sein Büro.

Auf dem Weg zur Kantine sah er gerade noch den weißen VW hinter einer Biegung verschwinden.

Es sollte das letzte Mal gewesen sein, dass er den Wagen des Benediktiners in diesem Zustand sah.

Am Nachmittag hatte Neckels sich die Heipas-Akte bringen lassen. Da er sie in Ruhe studieren wollte, beschloss er, sie mit nach Hause zu nehmen.

Söre Heipas aber blieb verschwunden.

Die Zeit war demnach wieder gekommen.

Mittwoch / 18. Februar 1998

Mittwohabend ging es hoch her in der Kalkarer Grabenstraße. Alle waren sie gekommen, um Hajo zu seinem dreißigsten Geburtstag zu gratulieren: Kollegen aus der Kanzlei ebenso wie viele der Mitarbeiter, Badminton-Freunde aus dem *Allround*, und allen voran - Marco Hesel.

Birgit zuliebe hatte Hajo auch noch Susanne eingeladen. Der wichtigste Gast war ihm natürlich Birgit, die er schon gegen 19.00 Uhr in Kleve abgeholt hatte.

Sie sah wirklich toll aus in ihrem langen schwarzen Samtkleid. Der hohe seitliche Schlitz gab dem Kleid eine raffinierte, sehr erotische Note, die durch die Highheels noch verstärkt wurde. Zartes Chiffon umhüllte ihre Schultern und eine schlichte silberne Kette schmückte ihr Dekolleté.

Zu seiner Freude unterhielten sich seine Eltern während des Abends sehr gut mit Birgit, sie schienen sich zu mögen.

Nicht schlecht, dachte Hajo.

Er gab wirklich einen sehr aufmerksamen Gastgeber ab, bedankte sich brav für die vielen, zum Teil sehr witzigen Geschenke, wie beispielsweise die Kaminschlappen von Marco, und er versäumte nicht, mit allen anzustoßen.

Er herrschte eine ausgelassene Stimmung, dank einiger kleiner Wortbeiträge, die natürlich den Anlass dieses Festes zum Inhalt hatten.

Bis drei Uhr nachts dauerte das Treiben.

Ein Taxi nach dem anderen kam und die Gästeschar wurde zusehends kleiner.

„Ein nettes Mädchen“, säuselte seine Mutter ihm ins Ohr, „und sie sieht wirklich gut aus.“

Auch seine Eltern brachen auf, um sich auf den Weg nach Xanten zu machen.

Nachdem alle fort waren, kam Hajo doch noch zu seinem Tanz mit Birgit. Vorher fehlte schlichtweg der Platz dazu.

Birgit hatte sich Stücke von Ramazzotti ausgesucht.

Genau das Richtige, dachte er.

Er hatte Birgit in den Arm genommen, sich für den schönen Abend bedankt und gerade, als er eine 'tolle' Idee loswerden wollte, stand plötzlich ein fremder Mann im Zimmer: „Entschuldigung, die Tür stand offen. Taxi ist da!“

„Ich habe bewusst und die Tür einen Spalt aufgelassen, damit ich das Taxi höre, wenn es da ist, „ erklärte Birgit, „schließlich muss ich morgen fit sein in der Kanzlei - und für den Möhneball. Du willst doch sicher jetzt auch ins Bett?“

Sie gab Hajo einen flüchtigen Kuss, kullerte lächelnd mit ihren großen braunen Augen, und mit ihrer Jacke über den Arm ging sie zur Tür.

„Klar“, flüsterte Hajo und schlenderte enttäuscht hinterher zur Haustür, sah wie das Taxi mit seiner 'tollen Idee' davonfuhr.

Und was jetzt? Sollte er noch ein wenig aufräumen - mit seinen vielen Geschenken spielen? Na, prima.

Plötzlich läutete es an der Tür.

Hat wohl jemand 'was vergessen, dachte er, und betätigte die Sprechanlage: „Ja bitte?“

„Hallo“, kicherte eine vertraute Stimme, „hier ist Birgit. Ich habe doch beinahe vergessen, dass ich ja noch ein Geschenk für dich habe - hm - hast du eigentlich noch eine zweite Zahnbürste im Haus?“ tönte es jetzt doch sehr verführerisch aus dem Sprechkasten.

Donnerstag / 19. Februar 1998

Der Straßenkarneval begann wie immer mit der Weiberfastnacht am Donnerstag vor Rosenmontag. Dann wurden vielerorts hier am Niederrhein die Weiber pünktlich um 11.11 Uhr 'unkontrollierbar'.

In Behörden, Firmen, Kaufhäusern, aber auch auf den Plätzen und Straßen vieler Städte herrschte an diesem Tag der Ausnahmezustand.

Dabei soll es früher noch schlimmer gewesen sein, wie ältere Möhnen zu berichten wussten. Heute wollten die 'jungen Dinger' doch nicht mehr unter einer Maske und in alten Oma-Klamotten schwitzen - schade eigentlich - denn dieses Verkleiden als Möhne machte doch den Weiberfastnacht erst so richtig spannend. Kein Mann - früher genau wie heute - kannte das Kostüm der Ehefrau oder Freundin. Tanzte er nun den ganzen Abend mit einem jungen Mädchen, der hässlichen Nachbarin oder - 'oh Graus' - mit der eigenen Frau?

Die anschließende Demaskierung hatte schon so manchen feurigen Tänzer rot werden lassen.

Eine Hochburg solchen Treibens war in Kranenburg früher die alte Grenzlandhalle und danach das Bürgerhaus des Grenzstädtchens.

Für Birgit kam die Verabredung zum abendlichen Möhneball doch etwas plötzlich, so beschlossen Susanne und sie, diesmal noch nicht verkleidet dorthin zu gehen.

„Erinnerst du dich noch an meinen kleinen Bruder Michael?“, fragte Susanne, „Der wird nachher auch noch kommen.“

„Ja - genau! Der kleine Michi? Der müsste doch auch schon in der Lehre sein - oder ist er schon fertig?“

„Der ‘kleine’ ist gut.. Du wirst dich wundern“, lachte Susanne, „Michael hatte Glück und damals bei der ‘Konditorei Derks’ in Kranenburg die Lehrstelle bekommen, die er sich erhofft hatte. Nach der Ausbildung ist er dann dort geblieben. Der ganze Bereich der Konditorei und der Backtechnik interessiert ihn eben, musst du wissen. Er spricht auch davon, später auch seinen Meister zu machen - und dann in die Welt hinaus zu ziehen.“

„Das finde ich toll - na dann auf deinen Bruder. Prost“, nickte ihr Birgit zu, „und dass ich bis Dienstag frei habe, finde ich gut. So können wir heute so richtig einen drauf machen.“

„Und du schläfst heute bei mir, abgemacht. Ein Taxi bekommst du heute sowieso nicht mehr, und wegen der Alkoholkontrollen sollte besser auch dein Wagen stehen bleiben.“

„Ja, gut - okay“, meinte Birgit, „na dann erst recht Prost.“

An netten Verehrern und Tanzpartnern fehlte es den beiden jungen Frauen nicht. Die Stimmung im Bürgerhaus war bombig, die Band super und viele der Männer in Tanzlaune.

Einer im Saal aber tanzte nicht, hatte seine Augen nur auf Birgit gerichtet, schien sich überhaupt nicht für das übrige Möhnetreiben zu interessieren.

Oder war er bloß ein schüchterner Nichttänzer?

Die Kapelle auf der Bühne legte sich richtig ins Zeug: ... *‘die Karawane zieht weiter’* ... und das ganze Bürgerhaus grölte mit.

Auch Susanne und Birgit stimmten, Kümmerlinge schwenkend, in den Karnevalshit des Jahres ein. Nach dem vielen Tanzen standen sie nun an der Bühne, freuten sich auf den Augenblick, da die Möhnen sich zu erkennen geben würden.

„Da ist Michael“, stieß Susanne ihre Freundin plötzlich an und deutete zum Eingang des Saales.

„Das ist der kleine Michi von damals?“ kicherte Birgit leicht beschwipst, „ist ja ‘n richtiger Mann geworden. Aber wie schaut der denn drein - hat er noch nie Möhnen gesehen?“

In diesem Augenblick entdeckte auch Michael seine Schwester und kam mit seltsam finsterner Miene auf sie zu: „Äh, Susanne, komm' mit nach draußen, ich muss dir was erzählen. Hier drinnen ist es aber zu laut, bitte“, zerrte dabei hektisch an ihrem Ärmel.

„Michael, lass das“, sie riss sich los, zeigte mit einem, Minifläschchen, dass sie soeben aus ihrer Handtasche gezaubert hatte, auf ihre Freundin: „Kennst du noch Birgit? Birgit Mahler?“

„Vom Ruthmannshof?“

„Richtig.“

„Ja klar kenne ich sie“, schaute zu Birgit rüber, „hallo Birgit, lange nicht gesehen. Aber entschuldigt, dann kommt beide bitte mit nach draußen. Ich habe da etwas erlebt, das glaubt mir keiner. Kommt schon!“

Sie gingen auf die Straße.

Es herrschte eine klare kalte Luft hier draußen, ganz im Gegensatz zum 'überhitzten' Bürgerhaus.

Hundert Meter weiter links stand der mächtige Mühlenturm, der schon seit vielen Jahren als Heimatmuseum diente, und der dieser Straße den Namen gab. Rechts mündete sie auf die Große Straße, die von Kleve ins benachbarte Nimwegen führte.

„Erzähl' schon“, drängte Susanne, „mir wird kalt.“

Sie rieb sich demonstrativ die Arme.

Michael pustete einmal kräftig los, suchte den richtigen Anfang: „Also, als ich in Mehr losfuhr, war es sternenklar. Selbst aus dem Auto heraus glaubte man die Kälte sehen zu können, ihr kennt das sicher. Es war noch eine Stunde bis zur Demaskierung. Ich hatte also alle Zeit der Welt für diese knapp drei Kilometer, dachte ich, als ich die *Tiggelstraße* im Blick hatte.

Ich drosselte das Tempo, setzte den Blinker, um links einzubiegen.

Plötzlich glaubte ich einen Schatten in der Wiese vor mir zu sehen. Da die Scheinwerfer meines Wagens nicht weit genug reichten, schaltete ich das Fernlicht ein.

Was war da vorne los, etwa siebenhundert Meter inmitten der Wiesen entfernt? Waren dort nicht zwei Gestalten, die miteinander kämpften? Der größere von beiden trug einen Hut.

Plötzlich verschwand der Hüne aus den Lichtkegeln. Die andere Gestalt, deutlich kleiner, war auf die Knie gesunken, verharrte dort, als würde er beten.

Dann stieg dort plötzlich Bodennebel auf.

Ich stand also immer noch mit aufgeblendeten Lampen und eingeschaltetem Blinker, schaute links, nach rechts und nach hinten: kein Fahrzeug war weit und breit zu sehen.

Und dann - peng - auf einmal wurde es dunkel, die Scheinwerfer erloschen.

Ich schaltete an den Knöpfen herum.

Nun setzte auch noch der Motor aus. Scheiße, was geht hier vor? dachte ich.

Ein dumpfer Knall folgte.

Ich schaute wieder übers Lenkrad nach vorne, traute meinen Augen nicht: Der kniende Mann stand plötzlich hell in Flammen.

Er fuchtelte mit den Armen, stürzte zu Boden, raffte sich wieder auf und lief einige Schritte zur Seite, um dann abermals zu stürzen.

Das Feuer hatte eine seltsame rötliche Färbung, und es gelang dem armen Kerl nicht - trotz heftigem sich auf dem Boden wälzen - das Feuer zu ersticken. Ich weiß, das hört sich unglaublich an. Aber so war es!“

Michael suchte in seiner Jackentasche nach Zigaretten, steckte sich dann eine an.

Seine Hände zitterten. Vor Kälte?

„Und weiter? Was war weiter?“ drängte Susanne. Sie fror.

„Was sollte ich tun, überlegte ich. Und gerade, als ich aussteigen wollte, um zu helfen, sprang das Licht wieder an und ich sah mit Schrecken, wie aus dem Dunkel der große, unheimliche Kerl, der gerade noch weit hinten in der Wiese gewesen war, vom Lichtkegel erfasst wurde, keine hundert Meter von mir entfernt. Das Feuer im Hintergrund ließ einen Ring am Ohr des Hutträgers erkennen

Und er kam schnurgrade auf mich zu.

Ich haute in Panik gegen das Zündschloss. Der Wagen sprang sofort an. Gott sei Dank.

Mit quietschenden Reifen raste ich Richtung Kranenburg davon. Nach wenigen hundert Metern stoppte ich den Wagen, blickte mich um.

Dort war nichts mehr zu sehen. Kein riesiger Kerl, kein Nebel, kein loderndes Feuer.

Verdammt, das alles habe ich mir doch nicht eingebildet?“

„Und dann?“ drängte Birgit, „was passierte dann?“

„Nichts. Dann kam ich direkt hierher gefahren. Ich hatte vielleicht Schiss, das könnt ihr mir glauben. Jetzt muss ich wieder rein, muss ein Bier haben, verdammt. Schau mal“, er stieß seine Schwester an, „mir zittern jetzt noch die Hände. Komm‘, sag‘ was!“

„Ich glaube, du hast uns gerade ganz schön verarscht. Gib es zu. Aber wir haben ja Karneval. Da darf man das, nehme ich an.“

Susanne grinste, hakte sich bei Michael und Birgit ein und zog sie mit zum Bürgerhaus, „aber es klang wirklich überzeugend, Brüderchen. Kannst deine Leichenmiene wieder absetzen. Und zu Birgit: „So etwas bringt der nämlich öfters. Und manchmal sogar richtig gut.“

Michael wusste auf einmal nicht mehr, was er sagen sollte. Es war doch nur eine Flasche Bier, die er Zuhause getrunken hatte. Oder waren es zwei?

Für Möhneball und das ganze Karnevalstreiben hatte Dr. Neckels nicht mehr viel übrig.

Bis vor elf, zwölf Jahren noch - ja, da waren er und seine Frau auch öfter raus gegangen: Sitzungen, Möhneball, Tulpensonntag in Hasselt, Rosenmontag in Kleve - alles hatten sie mit Freunden damals genossen.

Seit er aber vor fast genau zehn Jahren seine Frau durch eine schwere Krankheit verloren hatte, spielte diese 'fünfte Jahreszeit' keine Rolle mehr in seinem Leben. Außer, die in Hamburg lebende Tochter kam mit den Kindern.

Auch an diesem Abend, während sich viele seiner Kollegen und Mitarbeiter im Gesellschaftshaus vom Frohsinn treiben und vom Alkohol volllaufen ließen, blieb er daheim, genoss ein Glas *Cahors* Rotwein und las in einigen Fachaufsätzen.

Elfmal tönte es von der Standuhr.

Eine Flasche des trockenen Weines war bereits geleert, als ihm plötzlich das Büchlein des Benediktiners einfiel.

Hatte er es nicht in ein Fach seiner Aktentasche gesteckt?

Nun, woll'n wir mal ein wenig darin herumblättern, freute er sich und nahm einen genüsslichen Zug aus seiner Pfeife.

Er hatte keine drei Minuten gelesen, als er sich aufrichtete, das Büchlein mit Schwung auf einen Beistelltisch warf und zum Glasschrank eilte.

Verflucht, zischte er, diesmal - ansonsten Cognac-Freund - brauchte er einen Whiskey.

Dass durch den Schwung eine locker eingelegte Fotografie aus dem Büchlein herausgeschleudert wurde und unter dem Schreibtisch landete, bemerkte er nicht.

Um 23.45 Uhr war die Demaskierung der wenigen noch anwesenden Möhnen.

Die alten Weiber und die Kerls, die sich an solchen Tagen gerne mal als Möhne verkleidet unters Volk mischten, um den einen oder anderen biedereren Burschen zu verulken, waren zur eigenen Sicherheit noch vor der Maskenabnahme verschwunden.

Nachdem Michael sich beruhigt und seinen dritten Kurzen gekippt hatte, packte Susanne ihn schwesterlich am Arm: „Hör’ mal, Michael“, flüsterte sie ihm zu, „du fährst heute nicht mehr nach Hause“, deutete dabei auf sein geleertes Schnapsglas: „Du schläfst heute auch bei mir in der Wohnung. Ist das klar?“

„Okay, alles clear.“

Während des Abends war es Birgit nicht entgangen, dass sie ständig aus einer hinteren Ecke des Saales von einem Kerl beobachtet wurde.

Anfangs fand sie es noch amüsant - mittlerweile ängstigte es sie, unentwegt angestarrt zu werden.

Es war niemand aus Kranenburg, wie Susanne versicherte.

Viele Männer hatten sie und auch Susanne zum Tanzen geholt, der Kerl am Tisch tanzte nicht ein einziges Mal - weder mit ihnen noch mit anderen.

Aber was wollte er dann?

Michael hatte an einem der Tische einige Kollegen von *‘Bäcker Derks’* erspäht, ließ die jungen Frauen alleine am Tresen zurück.

Aus dem Augenwinkel sah Birgit dann, wie der merkwürdige Kerl langsam aufstand und sich anschickte, zur Theke zu kommen.

Susanne, die natürlich schon längst von Birgit auf den Typ aufmerksam gemacht worden war, versuchte sie scherzend zu beruhigen: „Lass’ den Spinner ruhig kommen. Vielleicht will er uns ja einen ausgeben?“

Der Mann kam näher, starrte dabei unentwegt auf Birgit. Es wurde ihr immer unheimlicher.

Diese Augen, wie auch alles andere an ihm, machten ihr Angst. An einem Ohrläppchen blinkte ein silberfarbener Ring. Und warum war er völlig schwarz gekleidet? Weil heute Weiberfastnacht ist, doch sicher nicht.

Nun stand er vor den beiden Frauen, fixierte aber nur Birgit. Diese wandte sich um zur Theke, als würde sie etwas bestellen. Sie spürte, wie ihr Herz klopfte.

Susanne wollte den ‘Schwarzen’ ansprechen - ihn mal eben zur Rede stellen, wurde aber je unterbrochen.

„Hallo, da bin ich, ihr Schönen. Na, kommt schon, wie ist es mit einem ordentlichen Begrüßungskuss?“

Der dieses so frech forderte, war niemand anderes als Hajo, der sich zwischen Birgit und dem unheimlichen Fremden schob.

Birgit erkannte seine Stimme, flog herum: „Schatz, das du endlich da bist“, sprudelte es erlöst aus ihr heraus.

Hajo war verblüfft wie selten, als sie mit Schwung um seinen Hals fiel.

Potzblitz, Möhneball ist super, dachte er, ahnte natürlich nicht, dass diese übertriebene Zuneigung mehr mit dem Kerl zu tun hatte, als mit seinem unwiderstehlichen Charme.

Der Mann drehte sich nun langsam ab, verließ den Thekenbereich und begab sich zum Ausgang.

„Er ist weg“, flüsterte Susanne ihrer Freundin zu.

Birgit öffnete die Augen, schaute vorsichtig über Hajos Schulter. Stimmt! Danke Hajo, dachte sie, danke!

„Wer ist weg?“ wollte Hajo wissen, sah sich suchend um.

Birgit gab Hajo den geforderten Begrüßungskuss und löste dann ihre Arme von Hajos Hals.

„Du kamst keine Minute zu spät.“

Einen erleichternden Seufzer gab sie von sich, fasste sich an ihr klopfendes Herz.

Die Frauen erzählten von Birgits `Verehrer`, der glücklicherweise jetzt gegangen war.

Auch erfuhr er von dem bizarren Erlebnis, welches Susannes Bruder Michael noch vor einer Stunde auf der Fahrt von Mehr nach Kranenburg gehabt hatte.

Trotz der ausgelassenen Stimmung im Bürgerhaus ließ sich Hajo nicht mehr überreden, irgendetwas Alkoholisches zu sich zu nehmen. Spaß bekamen die drei trotzdem noch.

Als Hajo gegen halb zwei fahren wollte, entschloss sich Birgit spontan, doch nicht in Kranenburg zu übernachten und bat ihn, sie mitzunehmen. Freitag würde sie ihr Auto schon irgendwie holen kommen. Dass ihr Fiat vor Susannes Haustür stand, beruhigte sie.

Man verabredete sich noch für den kommenden Sonntag zum Frühschoppenumzug. Treffpunkt sollte der Rathausplatz sein. Und diesmal durfte auch Hajo von Beginn an mit dabei sein.

Na toll, grinste er - auch noch, als Birgit wünschte, direkt zu Haus abgesetzt zu werden. Keine Einladung zum Kaffee?

Sie hatte schon ganz schön Schlagseite, wollte sofort ins Bett.

Shit - aber okay.

!Zyffelich / Anno 1017

Fast schüchtern kletterte die Sonne über den *Nieloer Bosch* am östlichen Himmel, als traute sie sich nicht so recht, ihre Strahlen über diesen ausgedehnten urwüchsigen Wald zu schicken. Zusammen mit den sich auflösenden Nebelbänken und dem glitzernden Nass auf Baumspitzen, Sträuchern und Gräsern, schafften sie es, alles in eine unwirkliche Atmosphäre zu tauchen.

Aus dem dichten Schilf des südlich gelegenen *Wylre Meeres* stieg ein Schwarm Wildenten auf.

Meinhold ging das Herz auf, als er die für dieses Jahr vielleicht letzten warmen Sonnenstrahlen in seinem Gesicht spürte.

Endlich - nach vielen Tagen ununterbrochenen Regens lachte wieder die Sonne. Ihr höher steigendes Licht erfasste nun auch die jenseits des Sees auf der steilen Anhöhe gelegene Burg Mergelpe.

Meinhold schaute zum Himmel und stellte zufrieden fest, dass sich nicht eine Wolke bildete, was bedeutete, dass die Arbeit am Kirchenbau heute wieder fortgesetzt werden konnte. Aber noch war niemand der Tagelöhner da.

Seine Augen erspähten einen Kranich, der rasch näherkam, auf den See zuhielt und Augenblicke später eine gekonnte Landung hinlegte. Da erst entdeckte er im hohen Ufergras fünf weitere Kraniche.

Sie sind wieder früh da für die Jahreszeit, dachte er, es ist schon erstaunlich: Da lärmt es seit drei Jahren auf der Baustelle, aber die Vögel kommen dennoch, stören sich nicht an dem hektischen Treiben in und um Zyffelich. Aber ihr frühes Eintreffen war kein gutes Zeichen. Ließ es doch den Schluss zu, dass auch dieses Jahr mit einem strengen

Winter zu rechnen sei, so hart und unerbittlich, wie es schon die beiden letzten waren. Die Fertigstellung des Baus würde sich weiterhin verzögern und die Weihung des Stifts durch den Erzbischof von Coellen ebenso.

Als relativ dicht am Rhenus gelegen mit guter Anlegemöglichkeit und befestigtem Weg hierher, war Zyffelich schon seit mehr als hundert Jahren wichtige Handelsstation. Richtung Westen führte ein schmaler Weg zur Pfalzstadt Niumagun. Die kleine Ansiedlung besaß bereits einige kleine, mit Schilf versehene Hütten, einen Wehrturm, der auf alten römischen Fundamenten errichtet worden war und eine kleine Kapelle mit Namen St. Martinus. Diese war Rast- und Andachtsstätte für viele Wanderer und Reisende, auf ihrem Weg über Utrecht und Niumagun nach Coellen und weiter. Bruder Olebard, der schon vor ihm hier war, betreute diese Kapelle. Aber der Platz hier war nicht ganz ungefährlich, denn der Rhenus nahm seinen Weg nicht unweit dieser Stelle. Von hier oben war er gut zu überblicken.

Nun näherte sich von dort ein weiterer Kranich, der über seinen Kopf hinwegflog und Seinesgleichen zu suchen schien. Am See fand er sie und setzte zur Landung an.

Eines war unübersehbar: mit dem Eintreffen der Kraniche war auch der Herbst ins Land gezogen und hatte unverzüglich damit begonnen, die Natur umzufärben. Die düsteren Wälder hellten auf und spielten mit einer trügerisch einladenden Freundlichkeit. Denn so farbig das Laub, so ergiebig und anhaltend würden sich nun die Regenperioden gebärden. Die letzten Tage haben das eindrucksvoll gezeigt. Die Folge: Unmengen fließenden Wassers werden wieder neue Konturen des Rhenus schaffen und dessen Ufer werden ihre Flora erneut verändern. Die plötzlich auftretenden Stürme werden Reisende immer öfters zu unfreiwilligen Aufenthalten in den rückständigen Handelsstationen entlang des Wasserweges zwingen. Für viele

Händler und Edelleute werden das wahre Geduldsproben werden angesichts der Bescheidenheit, die hier allerorten herrscht. Auch könnte es passieren, dass Siedlungen wie Meri, Nielo oder auch Zyffelich, an denen der Fluss dann sehr nah vorbeifließt, überflutet werden und die Dauer der Aufenthalte noch zunimmt.

Reisen in das Reich der Barbaren, wie die byzantinische Prinzessin Theophanu dieses wilde Land entlang der ehemaligen römischen Grenzlinie zu Germanien bezeichnete, werden beim ersten Fallen des Laubwerks auch zu Wasser nicht mehr stattfinden.

Reizbare Bären zu Lande, tückische Strudel zu Wasser und seit der Fehde zwischen den Grafschaften Hamaland und Renkum überall umherziehende Räuberbanden und brutal agierende Raubritter. Das dünn besiedelte Land litt, Kaiser Heinrich II. war weit weg und Anklagen erstickten schnell in den nimmermüden glucksenden Sümpfen der weitläufigen Flusslandschaft.

Für die nächsten Wochen und Monate würde nun niemand mehr freiwillig in diese dunkle, von Nebelschwaden überzogene Region des Herzogtums Lotharingia Inferior ziehen, in der heidnischer Sachsen Glaube noch immer spürbar war, trotz intensivster Christianisierungsarbeit eines Willibrord oder eines Liudger. Aus jener Zeit stammt noch der Glaube, der Duivel schaue hier in den dunklen Monaten besonders gerne vorbei. Eine überlieferte Weisheit, die da lautete: *„Sind die Kraniche fort - meide diesen Ort“*, befolgte man während dieser düsteren Zeit mehr denn je.

Nur die verwegensten Jäger, Fischer und Fährmänner ignorierten diese unerbittliche Jahreszeit. Bauleute und Handwerker sowieso, denn es galt, Termine einzuhalten. Sie würden ihre Tätigkeit erst mit dem Einsetzen des ersten Schnees einstellen.

Natürlich gab es immer Ausnahmen, das wusste auch Meinhold. Wenn beispielsweise in aller Verschwiegenheit Reisen in Richtung der kaiserlichen Pfalz nach Niumagun

unternommen wurden, oder wenn ungewöhnliche, unaufschiebbare Maßnahmen gewagte Unternehmungen oder Missionen erforderlich machten.

Bei entsprechendem Lohn fanden sich dann auch jene Teufelskerle, die bereit waren, dafür Strapazen, Krankheiten, Räuber und Dämonenpack auf sich zu nehmen.

Wieder ging sein Blick Richtung Osten, wo genau unter der Sonne hinter einem weitläufigen Dickicht aus Haselsträuchern, und nur über einen verschlammten Weg zu erreichen, die kleine Siedlung Nielo lag.

Gut fünfhundert Schritt entfernt bemerkte er auf diesen schwer begehbaren Weg plötzlich einen sich bewegenden länglichen Schatten.

„Ist der erste Bauarbeiter auf dem Weg hierher?“, rätselte er und wandte seinen Blick nicht ab vom Herannahenden. Dann erkannte er in dem Verursacher des Schattens einen jungen Mann - fast noch ein Knabe - in der Tracht seines Ordens. Diese war zwar nass und verdreckt, aber eindeutig war es der Habit eines Benediktiners.

Plötzlich sackte der junge Mönch zu Boden und blieb regungslos liegen.

Meinhold kletterte hastig vom Gerüst herunter und rief nach dem Geistlichen der Martiniuskapelle.

Momente später waren er und Olebard auf dem Weg zum regungslos da liegenden jungen Mann.

„Ganz sicher ein Novize!“, bemerkte Meinhold, der dem Knaben die zu große Lederkappe vom Kopf zog, „sieh nur wie jung er ist. Mein Gott - Blut auf dem Habit, völlig nass und gänzlich verdreckt, als sei er gerade noch einmal einem Sumpf oder einen wilden Tier - oder beidem entkommen.“

Er beugte sich zu ihm runter, stellte dann erleichtert fest, dass dieser zwar völlig entkräftet, aber bei Besinnung war. Auch schien es nicht sein Blut zu sein: „Schnell,

Bruder Olebard, lasst ihn uns ins Haus bringen!“

Als sie ihm aufhelfen wollten, begann der Junge hysterisch mit den Armen zu fuchteln und stammelte in fränkischer Sprache: „Wir müssen meinen Lehrer holen, schnell. Er ist verletzt!“

Meinhold horchte auf: „Ganz ruhig, junger Freund! Wen meinst du? wer ist denn dein Lehrer?“

„Bruder Wilre von Cluny!“

„Bruder Wilre ist hier?“, Meinhold war sichtlich überrascht, als er den Namen hörte - und gleichzeitig besorgt, „wo ist er? Sag, wo er ist!“

Zwei Stunden später lag Bruder Wilre auf dem Nachtlager Meinholds im Quartierhaus der Zyffelicher Benediktiner.

Seine Schulterverletzung war mit dem Wissen klösterlicher Heilkunst so gut es ging versorgt worden. Er habe zwar Blut verloren, doch eine Kräutermixtur würde das Fieber schon senken und eine Entzündung der Wunde verhindern, beruhigte ein behandelnder Ordensbruder, nun schläft er erst einmal. Sie könnten jetzt nur abwarten und für ihn beten.

Der Novize hatte ein heißes Kräuterbad bekommen, das ihm die Lebensgeister zurück brachte. Dann steckte man ihn in eine saubere, viel zu große Ordenstracht und gab ihm zu essen.

Sichtlich erholt saß der Junge mit Meinhold am Tisch und krepelte sich zum wiederholten Male die weiten Ärmel hoch. „Der Habit ist von unserem zierlichsten Bruder!“, erklärte Meinhold und man sah ihm an, dass er darauf brannte zu erfahren, was geschehen war. Auch war er vom Bruder Medicus darauf hingewiesen worden,

dass beide Versorgten jeweils auf ihren linken Schultern Hautverfärbungen vorwiesen, die in Größe, Farbe und Form nahezu identisch waren.

Vom verletzten Wilre war nichts zu erfahren, als sie ihn am Wegesrand des schmale Fischer-Pfades - der in die südlichen Sümpfe führte - besinnungslos und ebenfalls blutverschmiert und mit Fieber fanden.

Meinhold kannte Bruder Wilre aus Niumagun, wo sie gemeinsam als junge Geistliche bei der Taufe Otto III. zugegen waren.

„Willst du uns deinen Namen sagen? - Und was dich und Bruder Wilre in diese missliche Lage gebracht hat?“ fragte er ungeduldig.

Der Junge nickte, nahm einen Schluck heiße Milch zu sich und stellte sich dann als Gervin de Jerlot vor. Er käme aus Burgund und sei Novize der Abtei Cluny. Sein dortiger Lehrer sei Bruder Wilre. Dieser habe ihn seine Mission nach Coellen mitgenommen. Worum es bei dieser Mission ging, wurde einem Novizen, nicht mitgeteilt. Während dieser Reise war es seine Aufgabe, auf zwei mitgeführte Kreuze zu achten, die Bruder Wilre extra für diese Reise in der Abtei Cluny hat anfertigen und weihen lassen.

„Wo sind die Kreuze - was ist mit ihnen?“, fragte Meinhold besorgt.

„Eines wurde uns geraubt, vielmehr die Rubinus-Steine des Kreuzes, als ein dunkel gekleideter Hüne mit einer breitrempigen Kopfbedeckung und silbernem Ohrring auftauchte - der Duivel höchstpersönlich, wie Wilre mich aufklärte - und das Kreuz mit dem Lapislazuli liegt nicht weit von hier - im Zyffelicher Bruch. So bezeichnete Bruder Wilre jedenfalls das Sumpfgebiet südlich von hier. Auch hier hatte sich der Hüne uns in den Weg gestellt,“ erwiderte Gervin.

„Jesus, Maria - ihr seid im Zyffelicher Bruch gewesen? Wieso seid ihr dort hinein?“

Meinhold bekreuzigte sich spontan, „ihr hättet dort versinken und sterben können!“

Er wusste, dass genau diese Stelle es gewesen sein soll, an der der Widersacher Gottes einen teuflischen Pakt mit der 'Blutigen Gräfin von Hamaland' geschlossen haben soll, und dass Wilres Mission gerade dieses Paktes wegen unternommen wurde.

„Bruder Wilre wusste nach der ersten Begegnung, dass der Duivel speziell hinter ihm her sei - und er wollte deshalb so schnell wie möglich die Kapelle in Zyffelich - quasi geweihten Boden – erreichen“, erklärte Gervin, „er hatte auch das Kreuz mit dem blauen Stein an sich genommen. Ein Sumpffischer aus der hiesigen Region, der uns auch von Coellen bis hierher begleitet hatte, sagte, dass der kürzeste Weg nach Zyffelich der durch den Zyffelicher Sumpf sei und er uns da hindurch führen könnte!“

„Und? - Wo ist der Fischer abgeblieben?“, fragte Meinhold überrascht wie besorgt.

Gervin senkte seinen Kopf, wurde leiser: „Er starb - für Bruder Wilre. Der Hüne hatte meinen Lehrer bereits schwer verletzt beim Versuch, ihm das Kreuz zu entreißen. Da sprang der Fischer dazwischen und stürzte zusammen mit dem Hünen in den Sumpf. Hierbei stieß er mit dem Kopf auf einen abgebrochenen Baumstumpf und verlor das Bewusstsein. Während der Hüne urplötzlich verschwunden war, versank der Fischer langsam im Sumpf. Wilre - selbst durch seine Verletzung benommen - trat nun auf wackeligen Beinen so dicht an den sterbenden Fischer heran wie er konnte und legte ihm das Kreuz mit dem Lapislazuli an die Seite und murmelte etwas wie, der Stein auf diesem Kreuz sei ein von Gott berührter - und dieser würde ihn und diesen Grund und Boden vor dem 'Bösen' beschützen und den Duivel von hier fern halten!

Dann gelang es Wilre noch - mit meiner Hilfe - sich bis zu festeren Teil des Pfades zu schleppen, bevor er zusammenbrach. Den Rest kennt ihr!

Meinhold hielt kurz inne - dann fragte er: „Nun sagt an, lieber Gervin, wie hieß dieser

bedauernswerter Fischer, der unseren Glaubensbruder vor dem Zugriff des Duivels gerettet hat, nenne mir den Namen - oder kennst du ihn nicht?“

Gervin blickte auf zu seinem Gegenüber - und ohne zu zögern sagte er: „Oh doch - alle nannten ihn nur Fischer „GERMEN!“

Das sind doch alles Zufälle, beruhigte Neckels sich selbst, so etwas gab es doch einfach nicht, konnte es einfach nicht geben.

Er hatte sich erneut das Büchlein vom Beistelltisch geholt und es immer wieder durchgeblättert - sicher, er war ein Freund mystischer Geschichten, aber diese Story war selbst ihm nicht geheuer.

Der Whisky war geleert. Wein und Whisky an einem Abend - eine Seltenheit für den Psychologen und Psychiater aus Schneppenbaum.

Die Pfeife hatte er über das Lesen kalt werden lassen. Wie vergessen lag sie im Ascher.

Er schaute auf die Uhr - in wenigen Minuten würde sie zweimal Schlagen. So spät schon?

Trotzdem - einmal wollte er es noch lesen, vielleicht sei ihm irgend etwas entgangen.

„Mensch, Heipas, sag' uns, was bist du für ein Mensch?“, murmelte er

Das Büchlein war eigentlich mehr eine kleine Kladde - als Tagebuch umfunktioniert. Es waren aber keine Alltäglichkeiten festgehalten worden, sondern die unglaubliche Warnung eines besorgten alten Pfarrers, aufgezeichnet am 24. Februar 1963.

„Gott zum Gruße, liebe Kranenburger, Mehrer, Zyfflicher, Nieler und alle gottesfürchtigen Menschen.

Mir bleibt nur noch wenig Zeit, um euch von der größten Bestrafung unseres Herrn und Schöpfers zu berichten, damit ihr euch wieder auf den christlichen Glauben besinnt und euch eine Wiederholung des uns Germenzieler bevorstehenden Schicksals nicht ereilen kann.

Ich bin mir noch gar nicht mal sicher, ob meine Botschaft jemals jemanden erreichen wird - dennoch werde ich versuchen das Geschehene in Worte zu fassen. Dazu muss ich aus alten zusammen getragenen Kirchenaufzeichnungen zitieren, die sich zum größten Teil im Besitz der bischöflichen Diözese in Köln befinden.

Was war geschehen?

Ich glaube, dass die unausweichliche Katastrophe, die uns allen hier bevorsteht, mit der Wiedereinweihung der St. Martini-Kirche in Zyfflich im Oktober 1961 begonnen hat - vor zwei Jahren.

Da man überall, auch in unserer Region, einen Besucherrückgang bei den Messen feststellte, beschlossen die Kirchengemeinden der umliegenden Ortschaften und die zuständige Diözese aus Kostengründen, die kleine Germenzieler Kirche für immer zu schließen und die Gottesdienste ab jetzt auch im nahen Zyfflich mit den dortigen Gemeindemitgliedern zusammen abzuhalten.

Unsere kleine Kirche soll zukünftig für allerlei Veranstaltungen wie Filmvorführungen, Rock `n Roll Abende, Flohmärkte und vieles mehr genutzt werden.

Als nun am Freitagabend des 22. Februar dieses Jahres im besagten Gotteshaus erstmals der örtliche Möhneball mit viel Alkohol und freizügigen Neckigkeiten abgehalten wurde, war das Fass wohl übergelaufen.

Es muss genau eine Minute nach Mitternacht zum Samstag gewesen sein, als ich durch einen spürbaren Ruck aus dem Schlaf gerissen wurde.

In dieser Nacht kamen zwar noch alle Germenzieler von auswärts in ihren Ort hinein, aber niemand mehr heraus.

Am folgenden Morgen herrschte verständlicherweise helle Aufregung im gesamten Ort, als festgestellt wurde, dass des Nachts ein fast kreisrundes Stück des Dorfgrundes von gut 400 Metern Durchmesser um fast fünf Meter abgesackt war. Die Bruchstellen ringsum waren glatt in der Struktur und verliefen absolut senkrecht, als hätte jemand den Dosendeckel gerade nach unten in die Dose gedrückt.

Niemand konnte an diesem Samstag morgen zur Arbeit nach außerhalb gelangen, viele Kinder nicht in ihre Schulen.

Die benachrichtigten Helfer aus Kranenburg, Kleve und den anderen umliegenden Orten kamen mit schwerem Baugerät zu Hilfe, waren aber nicht in der Lage, auch nur eine haltbare Auffahrt aufzuschütten. War diese gerade fertiggestellt und begann man mit ersten Evakuierungen - schließlich wusste niemand, mit was man es hier zu tun hatte - verschwand die Aufschüttung, löste sich quasi in Luft auf, genauso wie danach alle herabgelassenen Rampen oder Seile.

Tatsache war: Niemand konnte mehr in den Ort gelangen und - niemand ihn verlassen.

Als am zweiten Tag, es war der Sonntag, mit Entsetzen festgestellt wurde, dass das ganze Areal nochmals um einige Meter abgesunken war, wurde mir eine grausame Erkenntnis bewusst: Der Ort wird von der Erdoberfläche getilgt!

Doch - alles was jetzt hier 1963 passiert, geschieht nicht zum ersten Mal!

Ein solcher Fall - so berichten die Kölner Aufzeichnungen - ereignete sich im fernen Palästina des Jahres 986, niedergeschrieben im Zyffelicher Kanonikerstift vor rund tausend

Jahren vom Benediktinermönch Wilre. Dieser im vorderen Orient aufgewachsene Chronist, ein weit herum gekommener - und vom Abt von Cluny für besonders heikle klerikale Aufgaben eingesetzter Klosterbruder, hatte um 1017 die Anweisung erhalten, die Missionsarbeit an der noch immer heidnisch geprägten Urbevölkerung dieser sumpfigen Düffel-Region vom neugegründeten Stift Zyffelich aus an der Seite dort tätiger Kanoniker zu unterstützen. Dass nachdem seine letzte geheime und 'teuflische' Mission ihm beinahe - keine Stunde Fußmarsch vom Stift entfernt - das Leben und seine Seele gekostet hätte, so nicht ein Begleiter der Mission, seine für ihn opferte.

Drei Jahre später bekam Wilre vom Zyffelicher Probst Meinhold die Erlaubnis, in genau diesem Bruchgebiet südlich von Zyffelich eine Kapelle zu errichten - zum Lobe des Herrn - und in Gedenken des selbstlosen Fischers. Da dieses Land dem Stift gehörte, gab es nichts einzuwenden. Die Kapelle sollte den Namen des Ordensgründer tragen. Sogar die gestiftete Glocke dieser Kapelle trug das Leitmotiv des heiligen Benedictus.

Nach und nach entstand ein kleiner Ort um diese Kapelle herum. Der Name des Ortes sollte auf Wunsch Wilres 'Germens Seele' heißen, benannt nach dem mutigen Fischer. Um 1117 wurde 'Germenseel' erstmals auch urkundlich erwähnt.

Natürlich hatte Wilre diese Benedictus-Kapelle auch gebaut, um Gott gefällig zu sein und um ein ganzes Dorf im fernen Palästina wieder aus den Fängen des Satans zu befreien, wie geschrieben stand - jenes Dorf seiner Kindheit. Die dortigen Bewohner hatten sich gegen Gott versündigt und in ihrem Tempel Geschäfte betrieben. Streitereien, Trinkgelage und wollüstiges Verhalten mit den Dirnen des Ortes waren hier alsbald üblich.

Die ganze Ansiedlung versank mit Mann und Maus innerhalb eines Tages im Boden und wurde dem Satan überlassen. Zuvor aber schickte der Herr seinen Engel. Dieser verkündete dem Ältesten des Rates, dass sie fünf Kinder auszuwählen hätten, drei Mädchen und zwei

Jungen, die verschont werden sollen, um von dieser Strafe Gottes zu berichten. Eine schwierige Sache, denn mit dem Versinken wurde gleichzeitig jede Erinnerung, jede Eintragung und jeder Beweis, der die Existenz dieses Ortes dokumentierte, aus den Köpfen der Leute, aus allen Annalen und Überlieferungen getilgt.

Erst wenn es gelänge, exakt auf dem Boden über dem versunkenen Ort ein Haus Gottes zu errichten, könnten alle wieder erlöst werden.

Nur eine der vielen Gottesstrafen mag euch bekannt sein:

1. Buch Mose, Kapitel 19 - die Vernichtung von Sodom und Gomorrah zur Zeit Abrahams, heute bedeckt vom Toten Meer.

Von diesem Exempel des Herrn sollten alle erfahren.

Aus einem der erwähnten palästinensischen Kinder wurde später im italienischen Monte Cassino der Benediktinermönch Wilre, der über Lothringen an den heutigen Niederrhein gelangte Chronist.

Neckels schaute auf, schüttelte ungläubig den Kopf. Klang Heipas Geschichte nicht so ähnlich? Wie war so etwas möglich?

Er seufzte einmal ganz tief, wollte gerade weiterlesen, als er durch das schrille Läuten des Telefons auf dem Schreibtisch, aufgeschreckt wurde.

„Ja, Hallo, wer ruft da denn so spät noch an?“

„Herr Doktor, ich bin`s, Söre“, klang es durch die Leitung.

„Söre, sie? Mann, wo sind sie. Wir machen uns Sorgen“, Neckels war hellwach und suchte instinktiv nach einem Schreibstift.

„Haben sie schon die Nachrichten gehört?“ Söre wirkte sehr verstört, „es ist `was passiert, Herr Doktor, in Kranenburg. Ich rufe morgen Mittag gegen zwölf wieder an und dann verab-

reden wir uns zu einem Treffen, ja? Ich zeige ihnen dann etwas ganz Tolles. Aber sie müssen unbedingt das Büchlein mitbringen - und das Foto!“

„Söre, warten sie...“, doch es war schon aufgelegt worden.

Neckels schaute auf das Büchlein. Woher wusste Söre Heipas davon? Hat Timotheus ihn doch schon getroffen und ihm von diesen Aufzeichnungen erzählt? Aber was für ein Foto meinte er?

Er schlug das Büchlein zu, ging in die Küche und suchte im Radio den Regionalsender, lauschte dem Nachtprogramm.

Musik nonstop, inklusive vieler Karnevalslieder, oh herjemine, Neckels verzog das Gesicht, bitte, bloß jetzt nicht die ganze Nacht.

Endlich: Durchsagen über Nachtverkehr, Wetter und Aktuelles.

Er spitzte die Ohren - auf was wollte Söre ihn hinweisen?

Dann hörte er es: ... *’fand man auf der Tiggelstraße in einem völlig ausgebrannten VW-Käfer eine verkohlte Leiche.*

Nach ersten polizeilichen Erkenntnissen wies der Wagen selbst keinerlei Unfallspuren auf. Die Polizei steht noch am Anfang ihrer Ermittlungen ... weiter ging es mit Musik.

„Pater Timotheus“, schoss es Neckels durch den Kopf.

Es hatte keinen Sinn mehr, jetzt weiterzulesen, der Whisky, diese Nachricht - das reichte.

Morgen würde sich hoffentlich einiges aufklären.

Dennoch - Neckels gingen nach dem Lesen des Büchleins noch viele Gedanken durch den Kopf, bevor er endlich einschlief.

Freitag / 20. Februar 1998

Am anderen Morgen erwachte Michael Rüttgen gegen neun Uhr.

Aus der Küche strömten Duftschwaden des Morgenkaffees bis an sein Nachtlager auf der Couch. Er hatte schlecht einschlafen können. Immer wieder hatte er den brennenden Mann vor Augen und das plötzliche Auftauchen des unheimlichen Kerls im hellen Lichtkegel der Scheinwerfer. Doch letztlich hatte die Müdigkeit gesiegt und er war eingesnickt.

Mit brummendem Schädel schlich er zum Bad.

Susanne saß derweil Zeitung lesend in der Küche.

„Und - einen dicken Kopf?“ fragte sie, als er sich zu ihr setzte, knickte dabei die Tageszeitung zur Hälfte nach hinten weg, um ihn sehen zu können.

„Nee, eigentlich nicht. Oder vielleicht ein bisschen“, untertrieb er.

„Dann greife zu: Brötchen, Wurst, Marmelade - alles da!“

Sie schenkte ihm Kaffee ein: „Zucker oder Milch?“

Er schüttelte den Kopf, schmierte sich ein Wurstbrötchen.

Während er aß, las sie weiter im Lokalteil der Zeitung. Plötzlich zog sie die Augenbrauen hoch, stutzte, als sie auf der Seite drei an einer Überschrift hängenblieb.

„Mensch Michael, du hast das gestern Abend doch nicht erfunden, scheint mir. Hör' mal, was hier steht: 'Verkohlte Leiche im ausgebrannten Fahrzeug auf der Straße nach Zylflich entdeckt!‘“

„In einem Auto?“

„Ja, steht hier.“

„Und weiter - was steht noch da“, Michael winkte ungeduldig mit der Hand nach der Zeitung, „komm - gib' her.“

„Sonst nicht viel mehr. Nur, dass die Polizei noch nachts vor Ort war, Spuren gesichert hat - und wie so oft vor einem Rätsel steht. Verdammt, wie konnte der brennende Mann überhaupt noch ins Auto gelangen?“

Susanne schaute ihren Bruder an: „Vielleicht solltest du zur Polizei gehen und denen schildern, was du letzte Nacht gesehen hast.“

„... Und mich auslachen lassen“, erwiderte Michael, „nee, Danke! - Außerdem weißt du ja, dass ich schon seit drei Jahren immer zur Fastnachtszeit mit Helge, Gery und Stefan aus dem holländischen Leuth am späten Freitag Abend - also heute - mit der Bahn nach Köln fahre, um dort die tollen Tage zu feiern. Nachher lassen die Bullen mich aus Ermittlungsgründen nicht weg von hier ... darum - lass' mal!“

„Ok, Michi - aber dass ihr so ganz ohne Vorbuchung in Köln auf Suche nach einem Quartier gehen wollt, finde ich schon sehr mutig und optimistisch, besonders jetzt zur Jecken-Zeit!“

„Lass' mal - dass hat bis jetzt jedes Jahr gut funktioniert!“

Sie zuckte mit der Schulter: „Man kann dich ja gar nicht erreichen, wenn was sein sollte!“

„Ach Schwesterchen, du weißt doch, was ich eines Tages machen werde ...?“

„Ja, ich weiß: ... eines Tages wirst du dich einfach 'vom Acker' machen, wirst einfach losziehen und verschwinden - und die Welt erkunden!“

„Ganz genau, vielleicht schneller, als man vermutet ...! Und dann werde ich auch nicht erreichbar sein!“

„Ich fände es aber wichtig!“, murrte sie.

Er antwortete nicht darauf, grinste nur kurz und frühstückte - zu Susannes Verwunderung - in Ruhe weiter, meinte dann: „Wir können ja trotzdem nachher mal am Unfallort vorbeifahren!“

„Ich aber noch nicht“, schüttelte sie den Kopf, „ich habe bestimmt noch Alkohol im Blut. Jedenfalls ist mir noch ganz schön mies im Magen vom vielen Bees und Bier gestern Abend im Bürgerhaus!“

Michael beschloss, gleich nach dem Frühstück die Heimreise nach Mehr anzutreten.

Kurz aber herzlich hatte er sich von seiner noch 'leidenden' Schwester verabschiedet und machte sich auf den Weg. Heute brauchte er gottlob nicht zur Arbeit.

Susanne hatte ihn letztlich doch noch Überreden können, seine Beobachtungen der Polizei zu melden.

Schon von weitem sah er den grün-weißen Einsatzwagen der Polizei mit zwei weiteren Pkws zusammen am Straßenrand zwischen den Pappeln stehen. Genau dort, wo die *Kleyen* in die *Kranenburger Straße* mündet, die nördliche Weiterführung der *Tiggelstraße*.

Einige Männer liefen geschäftig umher, maßen einiges aus, suchten offensichtlich nach Spuren im angrenzenden flachen Gras, während ein uniformierter Beamter, am Straßenrand postiert, vorbeifahrende Pkws zur zügigen Weiterfahrt aufforderte.

Vor dem Bauernhaus gegenüber standen Bewohner und Passanten und diskutierten - wie üblich - keiner hat was gesehen - aber jeder hat 'ne Erklärung! Von ihnen hat natürlich auch niemand die Polizei alarmiert. Ist klar!

Michael bog diesmal nicht gleich in die *Pferdekämpe* ein, sondern steuerte seinen Wagen ein Stückchen weiter - direkt bis zum Polizisten.

Er bremste ab, ließ das Seitenfenster herunter und fragte: „Sind die Herren da vorne auch von der Polizei? Sind wohl wegen der verbrannten Leiche hier, von der in der Zeitung gestanden hat?“

„Ja, - und nun fahren sie bitte weiter!“

„Moment, ich bin extra hergekommen, denn ich glaube, gestern Abend etwas beobachtet zu haben.“

„Hier?“, fragte der Beamte nach.

„Ja hier. Genauer - dort in den Wiesen“, dabei zeigte er mit gestrecktem Arm am Polizisten vorbei in die gemeinte Richtung.

Der Mann fragte nach Namen und Führerschein, bat Michael, seinen Wagen am Straßenrand abzustellen und ihm dann zum Einsatzleiter zu folgen.

Einen Moment später näherten sie sich einer Dreiergruppe, aus der sich ein Mann in Zivil löste und ihnen entgegentrat.

Er stellte sich als Hauptkommissar Weiler vor, nahm einen Notizblock aus der Seitentasche seiner Winterjacke und hoffte endlich auf eine brauchbare Zeugenaussage.

Ein zweiter, älterer Mann mit grauem Bart und dunklem Trenchcoat war dem Hauptkommissar gefolgt und rief ihm halblaut nach: „Ich denke, ich kann jetzt wohl gehen. Meine Aussage haben sie ja.“

Es war Dr. Neckels aus Schnepfenbaum, der nach Söres nächtlicher Nachricht neugierig geworden, kurzerhand hierher gefahren war.

Eine schreckliche Vermutung beschlich ihn, denn der Wagen, in dem der Verbrannte gefunden wurde, hatte die noch erkennbare KfZ-Nummer: AW-ML-247.

Es war der einstmals weiße VW von Pater Timotheus.

Schon vom Vorgarten aus war das Telefon im Arbeitszimmer zu hören.

Neckels vermutete erst, die Klinik sei es - dann aber fiel ihm Heipas ein. Wollte er sich nicht heute noch einmal melden?

Schnell öffnete er die Haustür und eilte in sein Arbeitszimmer. Die Standuhr schlug zwölf. Es war tatsächlich Heipas.

„Hallo Söre, wie geht es ihnen?“, fragte Neckels.

„Alles okay, Herr Doktor. Ich möchte, dass wir uns treffen“, antwortete dieser, „kommen sie bitte Sonntag um zwölf Uhr in die *Kleyen*. Das ist die Straße, die hinter der *Tiggelstraße* nach links abbiegt.“

„Ein Stück weiter als die Einmündung *‘Pferdekämpe’*?“

„Ja genau, ca. 200 Meter weiter links - kennen sie sich dort aus?“

„Eigentlich nicht. Aber ich war vor einer guten Stunde dort. An dieser Abbiegung ist doch das Unglück passiert, deswegen sie mich letzte Nacht angerufen haben“, erklärte Neckels.

„Tut mir Leid Doktor, aber ich habe sie nicht angerufen!“

Neckels stutzte: „Wie? Sie waren das nicht?“

„Nein. Bestimmt nicht“, beteuerte Heipas, „wie kommen sie darauf, dass ich es war?“

„Es war ihre Stimme. Und die Stimme sagte ganz klar: Ich bin`s - Söre!“

Neckels hatte sich gesetzt, trug immer noch den Trenchcoat.

„Sie sprachen davon, dass etwas passiert sei und ich die Nachrichten hören sollte. Außerdem wollten sie mir bei unserem geplanten Treffen was Tolles zeigen. - Und sie haben wirklich nicht angerufen?“

„Herr Doktor, nochmals - ich war es nicht, okay. Aber davon abgesehen, hatte ich tatsächlich vor, ihnen etwas zu zeigen, bzw. Jemanden!“, Heipas machte eine Pause, „Eine Frage, Doktor, kennen sie eine Svetti Bergen aus Niel - ein junges Mädchen? Komischer Name, ich weiß, aber ihre Eltern nennen sie immer so. Deren Vorfahren soll es schon seit Generationen in der Düffel geben - schon seit der Zeit vor Napoleon!“

Neckels schwieg - überlegte - ging in Gedanken die Namensliste seiner Patienten durch - dann die seiner Bekannten - Bergen, Bergen - aber Fehlanzeige.

„Tja, Heipas, das Mädchen ist mir unbekannt - und der Name sagt mir auch nichts!“

„Aber es gibt eine Heipas-Akte von 1963. Meine Akte. Dort taucht sie ab 1993 auf - habe ich selbst gesehen, Doktor!“

„Ich führe ihre Klinik-Akte. Und das erst seit 1978. Und eine `Svetti` taucht da garantiert nicht auf, mein Freund!“

„Von `78, ha ha! - Es gibt sogar noch eine zweite Heipas-Akte, die 1965 angelegt worden ist, ho ho!. Und dort geht es nur um diese junge Svetti aus Niel, hi hi!“

Dr. Neckels stockte der Atem: Gibt es etwa `Heipas-Akten`, von denen er keine Kenntnis hat. Und dann noch zwei - und zudem CLEVIA AKTEN!

„Kennen sie nun das Mädchen? - Ich habe sie in Germenziel auch gesehen - im Jahr des Untergangs 1963 - aber auch schon ein Jahr zuvor. Obwohl - eigentlich war sie 1963 noch gar nicht geboren, toll nicht, hihi!“

„Okay, okay, Heipas - schön - dann werde ich sie vielleicht noch kennenlernen!“

Söre nickte heftig mit dem Kopf: Oh ja - ganz sicher, Doktor!“

Neckels war plötzlich wieder völlig nüchtern: „Aber jetzt habe ich eine Frage: hat ein gewisser Pater Timotheus Sie angesprochen und ihnen von einem Büchlein erzählt?“

„Nee, Doktor, von einem Büchlein weiß ich nichts. Ich kenne nur einen jungen Pater Timotheus, den ich vor über dreißig Jahren einmal getroffen habe, der wohnt aber weit weg von hier. Nun gut. Seien sie Sonntag pünktlich, das ist sehr wichtig.“

Und schon hatte Heipas aufgelegt.

Neckels saß da, den Hörer immer noch in der Hand.

Sveti aus Niel, ha, dachte Neckels, dieser Söre?

Dann legte auch er seinen Hörer auf.

Wer, um alles in der Welt, hatte ihn denn letzte Nacht angerufen, und warum gab jener sich als Söre Heipas aus? - Neckels fiel keine Antwort ein.

Aber eines war ihm klar: Dr Lorenzen in Biarritz wird er anrufen müssen - unbedingt Eine CLEVIA AKTE über Söre Heipas! Nicht zu fassen ...!

Hajo und Birgit trafen sich mit dem Hausvermittler vor der Gemeindeverwaltung in Hasselt gegenüber der Gaststätte *Haus Vehreschild*. Dieser wollte ihnen eine große leerstehende Wohnung in Hasselt anbieten. Als Alternative hatte er noch zwei Wohnungen in Kleve und in Kleve-Kellen in der Hinterhand, sollte diese nicht zusagen.

Von hier aus waren es nur wenige Meter bis zum Objekt.

Da keinerlei Zeit drängte, konnten sie in Ruhe das Für und Wider dieser Wohnung ausgiebig besprechen.

Letztlich fiel die Entscheidung leicht. Hajo nahm die Wohnung.

Die neue Adresse war also ab demnächst Hasselt, gelegen zwischen Kalkar und Kleve, was ihn dann zum Bürger der Gemeinde Bedburg-Hau machte.

Eine tolle Wohnung, schwärmte Birgit in Gedanken, eigentlich genug Platz für zwei.

Die mittlerweile tiefstehende Sonne schaffte es nicht mehr, den Raum genügend zu erhellen, so dass Neckels in seinem Arbeitszimmer die Tischleuchte einschalten musste.

Nach dem Essen und einer Kurzvisite in der Klinik, wollte er sich für den Rest des Tages ganz dem Inhalt des seltsamen Büchleins widmen.

Irgendwie berührte ihn die 'Söre -Germenziel-Geschichte' diesmal halt ganz anders.

Spürte er, dass Heipas dieses Jahr etwas Besonderes vorhatte? Aber, wo war er?

Ein Anruf auf dem Zyfflicher Bauernhof verlief ergebnislos - genauso wie der Versuch, seine Kollegin in Biarritz zu erreichen.

Neckels klopfte seine Pfeife im Aschenbecher aus, um sie neu zu stopfen.

Vor ihm lag das Niedergeschriebene des Pfarrers aus dem angeblichen Ort Germenziel, wie es in dem Büchlein jedenfalls behauptet wird.

Er griff zur Tischlampe, um sie zu sich heranzuziehen. Dabei stieß er so ungeschickt gegen seine Tabaksdose, dass diese über die Tischkante fiel.

Als er sich bückte, um sie aufzuheben, entdeckte er die Fotografie unter dem Schreibtisch.

Er stutzte, legte erst die Tabaksdose wieder auf das Beistelltischchen und ging dann auf die Knie, um an das Bild zu kommen, welches ziemlich weit hinten lag.

Noch unter dem Tisch stellte er mit einem kurzen schnellen Blick fest, dass dieses Foto nicht ihm gehörte.

Auf dem Bild waren vier Erwachsene und drei Kinder abgelichtet.

Mann, dieses Bild habe ich doch neulich im Koffer des Paters gesehen, erinnerte er sich plötzlich, es musste eines der beiden Abzüge sein. Aber wie kommt es unter meinem Schreibtisch? Lag es etwa im Büchlein? Hat es was mit den Aufzeichnungen zu tun? Gibt es einen Hinweis in den Notizen? Er blickte auf das Büchlein.

Das Foto stellte er vor sich gegen den metallischen Fuß der Lampe.

Dann blätterte er bis zur markierten Stelle, die anzeigt, wie weit er bereits gelesen hatte.

Es war völlig ruhig im Zimmer, nur das leise Geräusch der Uhren und das unregelmäßige Ausstoßen des Pfeifenqualms durchzogen die Stille.

Plötzlich ein energisches Läuten des Telefons.

Vertieft in die unglaublichen Berichte des Verfassers, schreckte Neckels geradezu hoch - blickte rüber zum Display. Dieses zeigte jedoch keinen Anrufer an - seltsam?

„Dr. Neckels am Apparat. Guten Tag.“

„Zum Gruß, Herr Dr. Neckels. Mein Name ist Gerold, Pater Gerold aus der Benediktinerabtei Maria Laach!“

„Guten Tag, Pater. Was kann ich für sie tun?“

„Es ist ein wenig heikel, aber ich denke sie können mir helfen, lieber Herr Doktor. Wir benötigen hier in unserer Abteilung für die Sammlung ländlicher Kirchengeschichte des Mittel- und Niederrheins unter anderem auch bestimmte Aufzeichnungen, die unser lieber Mitbruder Pater Timotheus an sich genommen hatte. Mir ist bekannt, dass er mit einem Büchlein zu ihnen wollte. Wir brauchen es aber jetzt schnellstens zurück. Sie haben es doch, oder?“ der Anrufer klang ziemlich fordernd, „wann können wir es holen kommen?“

Da stimmt was nicht, schwirrte es Neckels durch den Kopf: Wie hatte Timotheus gesagt, niemand außer Pater Ambrosius und er wüssten von der Existenz dieser Aufzeichnungen und

der Fotos. Und keiner dort hatte Kenntnis von seiner Tour hier an den Niederrhein. Sie war genauso geheim wie seine erste Fahrt mit dem alten Ambrosius vor 35 Jahren ... hatte er jedenfalls behauptet.

„Was ist jetzt“, zischte die nun aggressiv gewordene Stimme, wir wollen die Fotos und das Büchlein - verstehen sie!“

„Ich habe aber weder Büchlein noch Fotos bekommen. Sorry und auf Wiedersehen!“

Noch bevor Neckels aufgelegt hatte, hörte er noch ein bedrohliches: „Seien sie besser auf der Hut, Udo!“

Mein lieber Mann, was war denn das für einer, wunderte sich Neckels.

Er legte die Pfeife auf dem Tisch und blickte aufs Bild.

„Heipas“, rief er plötzlich erschrocken aus, „Heipas, wie in aller Welt kommt dein Name auf diese Fotografie?“

„Prost. Auf die neue Wohnung.“

Birgit hob ihr Glas und ließ es gegen die hochgehaltenen Gläser von Hajo, Marco und Susanne klingen.

„Prost“, tönte es aus den anderen Kehlen.

Sie saßen an der Theke des *‘Jenseits’* und sahen Hajos erfolgreiche Wohnungssuche als Grund für ihr Beisammensein.

Das *‘Jenseits’* war um diese Zeit erst mäßig gefüllt.

Leise schallte 'Independence-Music' durch den großen Thekenraum mit der kleinen Bühne, die schon so manchen Kleinkunstdarsteller präsentiert hatte.

Nach ihrem gestrigen Möhnetreiben waren sie froh, in dieser Kalkarer Kneipe keine Non-Stop-Stimmungslieder hören zu müssen. Susanne hatte sich angeboten, Birgit in Kleve gegen 21.30 Uhr abzuholen und mitzubringen. Nach dem gestrigen Abend kam für sie heute nur 'Minerales' in Frage.

Hajo war zu Fuß gekommen.

Marco stieß etwas später zu ihnen, vervollständigte das Quartett.

Sie witzelten über den gestrigen Abend und diskutierten angeregt über die Geschichte von Susannes Bruder.

„Sehen wir uns Sonntag in Kranenburg?“ fragte Susanne wie aus heiterem Himmel.

„Du meinst zum Frühschoppenumzug?“ fragte Birgit.

„Ja genau. Ihr müsst aber zeitig da sein, denn um 11.11 Uhr zieht der Zug los!“

„Die *Große Straße* wird doch sicher gesperrt sein, oder?“ wollte Hajo wissen.

„Natürlich! Darum kommt am Besten über die *Alte Bahn* nach Kranenburg gefahren. Parken könnt ihr dann in der Einfahrt, wo ich wohne!“

Sie erklärte kurz den Anfahrtsweg.

„Dann Helau“, feixte Hajo und winkte dem Wirt zu. Und eine weitere Runde war bestellt.

Birgit und Susanne saßen an der Theke mit Blick durch die großen Fensterscheiben, direkt auf die Nicolaikirche.

Eine kleine Mauer, vielleicht 1,30 Meter hoch, grenzte das Kirchengelände zur Straße hin ab. Diesseits verlief ein Parkstreifen längs dieser Mauer. Verschiedene Fahrzeuge standen hier abgestellt.

Während Hajo und Marco angeregt über ihr Lieblingsthema Badminton philosophierten und Susanne eben 'für kleine Mädchen' war, schaute Birgit durch das große Kneipenfenster hinaus auf die angestrahlte Kirche.

Sie kniff die Augen etwas zusammen, starrte an den zwei Männern und weiteren Gästen vorbei, auf eine von Schatten gefüllte Nische an der Kirchenwand.

Stand dort nicht eine Gestalt? Eine schwarzgekleidete Person - ein Mann?

Birgit beobachtete weiter - tatsächlich, dort verharrte eine männliche Person.

Der wollte doch wohl nicht ins Gotteshaus einbrechen?

Hajo und Marco ließen sich in ihrem Gespräch nicht stören. Sie bemerkten nicht mal, wie Birgit jemanden draußen beobachtete.

Sie nippte an ihrem Glas, hielt inne, schaute ständig zur Kirche.

Der dunkel Gekleidete trat vorsichtig aus dem Schatten heraus und schritt bedächtig auf die Kneipe zu, quer über das Kirchengrundstück. An der Mauer blieb er stehen und blickte von dort aus ins '*Jenseits*'.

Jetzt erst merkte Birgit, dass er in der mittlerweile gefüllten Kneipe anscheinend jemanden suchte, und dann - ganz plötzlich - mit ausgestrecktem Arm direkt auf sie zeigte.

Birgit erschrak.

„Verdammt, da ist der Kerl von gestern Abend schon wieder!“ Sie stieß Hajo an, „...der aus dem Bürgerhaus. Dreh' dich doch mal um - schnell!“

Hajo und Marco warfen fast gleichzeitig ihre Köpfe herum und sahen dann ebenfalls den Mann: schwarzer, schmal geschnittener, langer Mantel, schwarzer Hut mit Krempe und an den Händen schwarze Lederhandschuhe.

„Guckt mal schnell raus, Leute“, rief eine scheinbar belustigte Susanne, die gerade wieder kichernd auf ihrem Hocker Platz genommen hatte, „der Typ da draußen vor der Kneipe sieht

fast genauso aus, wie jener, den mein Bruder von der *Tiggelstraße* her beschrieben hat. Was meint ihr? Der trägt sogar `nen Ohrring!“

Die Freunde blickten Susanne an.

Verdammt, sie könnte Recht haben, dachte Hajo.

Als sie sich Sekunden später wieder zum Fenster wandten, sahen sie gerade noch, wie der Mann links an der Kirche vorbei, hinter einer Hauswand verschwand.

„Bist du sicher, dass das der Typ von gestern war?“ Hajo blickte Birgit in die Augen, „oder sah der nur so ähnlich aus?“

„Nein. Der war das bestimmt. So wie der mich gestern die ganze Zeit angestarrt hatte - genau wie der Typ hier.“

Birgit hatte sich auf den Schreck einen Ouzo bestellt.

„Wenn der das von gestern war, Birgit, woher wusste er dann, dass du heute hier sein würdest? Hast du vielleicht eine `Wanze´ bei dir - äh, ich meine einen Sender?“

Marco versuchte, seine Mitarbeiterin etwas aufzuheitern, „möglicherweise hast du etwas, was der von dir haben will!“

„Ich kann mir schon vorstellen was“, prustete Susanne heraus, musste lachen.

„Haha, sehr lustig.“, versuchte Birgit mit einem gequälten Lächeln zu antworten, „gestern war ich doch ganz anders gekleidet als heute. Auch war ich auffälliger geschminkt. Wie sollte er mich wiedererkennen? Höchstens hier dran“, dabei zeigte sie auf ihre weinrote Handtasche, „diese Tasche hatte ich auch in Kranenburg dabei. Aber stopp, die lag die ganze Zeit hier neben mir auf dem Hocker - die kann er gar nicht gesehen haben!“

„Vielleicht hat er dich beobachtet, als du mit Susanne in diese Kneipe gegangen bist. Dabei könnte er die Tasche erkannt haben. - wenn er es ist? Und die Tasche ist ja nun wirklich auffällig. Oder hast du da etwas `Verräterisches´ drin, einen toten Fisch vielleicht?“

Hajo hatte damit die Runde zum Lachen gebracht.

„Hier, seht selbst. Da ist kein Fisch drin, nicht mal ein stinkender“, Birgit konnte selbst wieder scherzen, hielt dabei den drei anderen ihre geöffnete Tasche entgegen.

„Hey, da ist ja ein Foto. Lass’ mal sehen“, lachte Susanne und schnappte nach dem Bild, „och - bloß `ne alte Aufnahme!“

„Genau“, antwortete Birgit, „habe ich von meinen Eltern. Ist ziemlich genau 35 Jahre alt. Na und auf dieses alte Foto wird der `man in black’ ganz sicher nicht scharf sein!“

Der Ouzo hatte Birgit wieder beruhigt.

Hajo und Marco beschlossen ebenfalls einen Ouzo zu `genießen’ - aber nur einen.

Susanne blieb bei ihrem `Wasser’.

„Auf deine neue Wohnung, Hajo. Prost“, schmetterte Marco in den Raum.

„Auf die Wohnung“, kam das mehrstimmige Echo.

„Übrigens, Freunde“, ergriff Birgit das Wort, „Sonntag Nachmittag braucht ihr nicht mit mir zu rechnen. Nach dem Frühschoppenumzug fahre ich noch nach Mehr zu meinen Eltern, Ich habe es ihnen versprochen. - Sorry!“

Freitag Abend / 21.45 Uhr

In der Zyfflicher *Gaststätte Polm* war viel los. Typisch für einen Freitag. Auch hier waren die Innenräume schon für die `tollen Tage’ aufgepeppt.

An einem der Tische saßen vier gutgelaunte junge Männer.

Unterm Tisch - zu ihren Füßen standen leichte Reisetaschen und Rucksäcke griffbereit.

„Jungs, das Taxi kommt diesmal direkt aus Emmerich und holt uns gegen 10.30 Uhr zum Bahnhof hier ab,“ erklärte Michael Rüttgen, „ich sagte der Zentrale, der Fahrer soll über Kleve, Donsbrüggen und Mehr nach Zyfflich zu *‘Polm’* kommen - und als Abkürzung soll er den Weg Kleyen - vorbei an Haus Germenseel - nehmen. Bin gespannt, ob es die Tante in der Zentrale geschnallt hat!“

„Ich freue mich schon auf die Kölner *‘Jecken’* - besonders die weiblichen, hihi!“ warf Helge in die Runde, „und darauf ein Post - und Helau!“

Der Wirt brachte eine Runde Gerstesaft.

„In der Domstadt heißt das aber: *‘Kölle Alaaf’*“, mein Guter,“ konterte Michael, „auch wenn ein Holländer bist - das solltest du aber wissen, wenn du dort unterwegs bist - Prost!“

Man stieß miteinander an - und genoss das Pils.

Gery deutete auf sein *‘Heineken’*: „Und ab morgen nur noch *‘Kölsch’*, oder?“

„Logisch“, bestätigte Stefan, der wie Gery und Helge jenseits der Grenze aus dem benachbarten Leuth stammte und deren Herkunft durch das Tragen orangener T-Shirts unter den Jacken visuell belegt wurde, „süppen und feiern - bis der Dom brennt!“

„Appropos: *‘brennt’* - Michael, den brennenden Mann hast du doch ganz in der Nähe von hier gesehen, wie du sagtest, in der Nähe eines seltsamen - wie für ein Ritual - ausgelegten Holzkreuzes?“, fragte Helge neugierig wie auch erheitert.

Michael nickte: „Ja - eigentlich nur wenige Minuten von hier, gegenüber Haus Germenseel - zu Fuß vielleicht *‘ne halbe Stunde ...!’*“

„Auf denn?“, lachte Gery, „nehmen wir unsere Taschen und besuchen das *‘rituelle Kreuz’* - mal sehen, ob wieder was passiert. Auf das Taxi können wir auch dort warten! - Männer, was meint ihr?“

Michael verzog das Gesicht und schüttelte leicht den Kopf: „Ich weiß nicht. Die eine Begegnung dort hat mir eigentlich gereicht!“

„Sei keine Memme, Michi, - schließlich trägst du auch ein `Oranje'-T-Shirt ... wer hat sonst noch Schiss?“

Minuten später marschieren vier Kerle gutgelaunt entlang der *Kleyen* Richtung Haus Germenseel - versehen mit Reisetaschen, Plastiktüte und Dosenbier der Marke *Heineken*.

Samstag / 14.00 Uhr

„Bestimmt wieder `ne `Traumreise'! - Aber ich will nicht“, murmelte die blutjunge Oberschülerin Svetlana vor sich hin - und das immer wieder: ... will nicht ... will nicht ...!

Mit dem Rad war das 12jährige Mädchen gut vermummt und mit Handschuhen unterwegs von Niel zu den *Kleyen*, sollte sich dort bei der Bank nahe des Hofes Germenseel mit der alten Bekannten ihrer Mutter treffen - mit Trine Janhsen.

Diese hatte bei Trixi Bergen, ihrer Mom, um dieses Treffen nachgefragt. Sie sollte aber alleine kommen, also ohne Begleitung ihrer älteren Stiefschwester Silke.

Natürlich ahnte die Schülerin, über was Trine von ihr wollte - und gab ein erneutes: „Ich will aber nicht mehr `träumen' ...!“, von sich und trat schlecht gelaunt in die Pedale.

Das einzige, was auf sie an der Bank wartete, waren relativ frisch geleerte Bierdosen der Marke 'Heineken'.

„Ich komme schon, Kind ...!“, hörte das junge Mädchen plötzlich hinter sich.

Die Fiets an einer dicken Pappel gestellt, drehte sie sich um und sah die alte Trine leicht gebeugt herankommen. Auch sie trug einen wärmenden Mantel.

Sie herzte das Mädchen und forderte sie auf, sich mit auf die Bank zu setzen.

Eine lange Minute saßen beiden nun da und sagten nichts. Vielleicht wollten sie erst auch nur drei heran kommende Radler vorbei lassen.

„Meine liebe Svetlana!“, begann Trine, „wie alt bist du jetzt?“

„Zwölf!“, war die fast monotone Antwort, aber in drei Monaten werde ich dreizehn!“

„Schon zwölf - schau mal an! - Svetlanen, es ist kalt und deshalb komme ich gleich zur Sache. Erinnerst du dich noch an den Februar vor fünf Jahren?“

Svetlana schaute in die Wiese vor sich und deutete mit dem Handschuh dorthin: „Vor fünf Jahren bin ich dort über einen Holzpfehl gestolpert und nachdem ich kurz ohnmächtig war wieder wach geworden ...“, sie leierte es herunter, als hätte sie es schon etliche Male erzählen müssen, „während meiner Ohnmacht träumte ich, ich sei als Rotkäppchen verkleidet vor dem Wolf weggelaufen und habe mich in einem kleinen Dorf versteckt, wo irgendwie alle Leute traurig waren. Dort habe ich ein gleichaltriges Mädchen getroffen mit Namen Beate - und die versteckte mich vor dem bösen Wolf in ihrem Elternhaus! - Jedenfalls dachte ich damals, es sei ein Traum!“

„Ja, richtig, ein Traum! Nun, meine Kleine, mittlerweile wissen wir beide es besser - dass es eine Gabe ist, wenn man so träumt wie du!“

Sie zeigte dem Mädchen ein Foto. „Erinnerst du dich, ob an dem geträumten Haus, in das Beate dich versteckte, ein Name stand? War es gar dieses Haus?“

„Oh ja!“ kam es aus Svetlana heraus, „dieses Schild habe ich deutlich gesehen - mit dem Hausnamen drauf. Da - auf dem Bild sind ja auch Beate und Söre!“ Sie zeigte abwechselnd auf zwei der drei abgebildeten Kinder.

Heipas, murmelte Trine mehr zu sich als zu Svetlana, also waren Söre und Beate Geschwister? Warum haben die beiden das 1963 das nicht erwähnt? Fehlte die Erinnerung?

„Svetlana, weißt du noch, wer die Erwachsenen auf dem Bild sind?“

„Ja, Beates Eltern und die *‘Mahlers’*, Freunde aus Mehr. Den Jungen im Hintergrund kenne ich nicht.“

„Kind, du willst die am 22. Februar ’63 in Germenzil gesehen haben. Bist du dir da sicher? Aber auf der Rückseite steht, dass diese Aufnahme schon ein dreiviertel Jahr zuvor gemacht wurde, darum auch die Sommerkleider. Am 22. hatten alle sicher andere Sachen an - vielleicht Kostüme ... woher willst du sicher sein, dass sie es waren?“

Das Mädchen schaute Trine an: „Weil ich sie nach ihren Namen gefragt habe und weil sie bei Beates Eltern standen Die beiden Heipas-Kinder waren als Bienen verkleidet und auch die Großen waren leicht kostümiert. Mahlers haben 1963 die Heipas zum Möhneball besucht und dabei Fotoabzüge einer gemeinsamen Aufnahme vor Heipas Haus mitgebracht - Das Originalbild und 4 weitere Abzüge - ist dies eines der Abzüge?“

Trine nickte, blinzelte kurz zur gegenüberliegenden Wiese.

Svetlana schaute ebenfalls zur Wiese: „Trine, ich glaube, du willst, dass ich mich noch einmal in dieses Dorf *‘träume’* - wie 1963 schon einmal? - Warum?“

Mit einem durchaus ängstlichem Gesichtsausdruck begann Trine leicht zu nicken - dann heftiger: „Ja, Svetlana, einmal noch - der selben Tag - aber diesmal schon ab

Mittag. Du nimmst hier diesen Abzug mit in deinen Traum und holst dieses junge Paar da heraus - wie du es später auch mit Beate und den anderen vier Kindern gemacht hast - nur zwei Stunden früher - damit beide den Kindern nicht begegnen! Sie bringst du in den Januar 1963 zurück, kurz bevor sie sich zum Fasnacht-Besuch bei den Heipas verabreden.“ Dabei zeigte sie auf die jungen Mahlers, auf dem Foto. „Und du musst ihnen alle Abzüge stibitzen, das ist wichtig. So werden sie sich wie alle - ich inbegriffen - an ein Germenziel nicht erinnern können. Meinen Abzug gibst du mir dann aber wieder, ja?“

„Ich habe aber Angst!“

„Ich verstehe dich, mein Kind!“, antwortete Trine und strich ihr mit ihrer runzeligen Hand übers dunkle Haar, „Von deiner ‘Gabe’ wissen nur wir beide - und so soll es bleiben. - Aber ich weiß, dass dir nichts passieren kann!“

„Und wann genau soll ich mich in das Dorf ‘träumen’?“, fragte Svetlana.

„Morgen, am Karnevalssonntag ab ungefähr 12.00 Uhr solltest du auf deine Reise gehen, geht das?“

„Ja, das geht - Silke ist an dem Tag sowieso nicht da - aber was sagen meine Eltern dazu, wenn ich mich an diesem Tag aufs Bett lege um zu ‘lesen’, äh - zu ‘träumen’...? Soll ich Bauchweh vortäuschen?“

„Mit deiner Mutter habe ich schon gesprochen - das geht in Ordnung. Nur, bitte spreche sie nicht auf diese Sache an. Du weißt, dass sie als Kind lange sehr krank war und viele Dinge von früher nicht mehr im Gedächtnis hat. Lass’ sie bitte von deiner ‘Gabe’ nichts erfahren - jedenfalls noch nicht, sie würde sich nur Sorgen um dich machen. Du bist jetzt Zwölf, dass wirst du sicher verstehen!“

Svetlana nickte, schien wieder selbstbewusster zu werden: „Ist gut! - hat ihre frühe Krankheit mit den beiden Flecken links und rechts an den Schläfen zu tun? Ich habe diese Male einmal gesehen, als Mutter sich die Haare machte!“

Oh ja, ich denke, du bist jetzt auch dazu alt genug, um mehr zu erfahren! Nächste Woche werden wir uns noch einmal zusammen setzen und ich werde dir von deiner Mutter erzählen und von deiner besonderen 'Gabe'. - So dann solltest du jetzt wieder Heim fahren. - Hier, Svetlana, das Foto nicht vergessen – und dran denken, morgen 12 Uhr ist deine 'Traumzeit' - und bitte - ziehe etwas Rotes über, eine Rote Jacke vielleicht oder so etwas!“

Als das Mädchen nicht mehr zu sehen war, machte auch Trine sich auf den Weg zum Haus. - „Mädchen, Mädchen - und gehe IHM bloß aus dem Weg - so wie es deine Mutter auch geschafft hat - fast!“, murmelte Trine, zog sich den Kragen enger und fügte dann leise hinzu, „richtiger wäre 'Adoptivmutter', aber das soll sie jetzt noch nicht erfahren!“

Sonntag / 22. Februar 1998

Der Karneval hat dieses Jahr wettermäßig absolutes Glück, dachte Neckels, der dennoch etwas betrübt in sein Arbeitszimmer ging.

Seine Tochter aus Hamburg hatte ihren angekündigten Besuch für die *drei Tollen Tage* Samstag kurzfristig absagen müssen.

Schade, es hatte immer viel Spaß gemacht, wenn sie gemeinsam mit den Kindern losgezogen waren zum Hasselter Tulpensonntagszug.

Andererseits hatte er jetzt die Ruhe und die Zeit für die verrückte Germenziel-Geschichte.

Heute würde er sich auch mit Söre Heipas treffen. Er hatte so viele Fragen an den Mann, die er während der Jahre der Therapie nie an ihn gestellt hatte. Besonders zu der erwähnten 'neuen' Akte hätte er so einige Fragen!

Bis auf die letzten vier Seiten, die vermutlich hektisch herausgerissen worden waren - so schien es jedenfalls - hatte er das Büchlein studiert, und das nicht nur einmal.

Wenn dem so ist, wie der Verfasser schreibt, leben wir alle hier auf verdammt heißem Terrain, dachte Neckels, und wer weiß, was durch weitere Nachforschungen noch so alles ans Licht kommen würde.

Zudem hatte seine Nervosität seit gestern noch zugenommen. Der Grund: als er nämlich gestern Vormittag im Benediktinerkloster anrief, erfuhr er, dass dort ein Pater Gerold völlig unbekannt sei.

Wieso wollte man ihn täuschen? Wer wollte ihn täuschen und was wusste jener vom Büchlein? Was wollte er mit dem Foto?

Er zog den dunklen Trenchcoat an. Auch den Schal und die Handschuhe vergaß er nicht.

Schnell noch die Fotografie mit Heipas' Namen in die eine Manteltasche - das Büchlein in die andere gesteckt, Auch die Brieftasche mit den Wagenpapieren hatte er bei und dann ging es zur Garage.

Es war genau 11.15 Uhr, als er sich mit gemischten Gefühlen auf den Weg machte, um Söre zu treffen.

Knallerei ... Schunkelmusik ... Helau-Rufe ohne Ende ... schon seit über einer Stunde - wie sollte man das aushalten?

Birgit hielt vor dem Kranenburger Rathaus gespannt Ausschau nach Hajo, wo man sich für 11.00 Uhr verabredet hatte.

Sie war schon vorgefahren, weil Hajo noch kurzfristig zu einer Klientin gerufen wurde.

An diesem Tag war Kranenburg für den Durchgangsverkehr ab 10.00 Uhr gesperrt, schon weit vor dem eigentlichen Ortskern. Umleitungs-Schilder signalisierten den Heranfahrenden rechtzeitig diese Sperrung.

Über die *Alte Bahn* gelangte Birgit problemlos nach Kranenburg hinein und parkte ihren Wagen - wie von Susanne angeboten - in der Einfahrt zu ihrer Wohnung am *Elsendeich*.

Sie läutete bei der Freundin. Niemand öffnete.

Von Nachbarn erfuhr sie dann, dass Susanne schon weg war. - Machte nichts.

Vom *Elsendeich* war es nur ein kurzer Fußmarsch über die *Waldstraße* bis zum Rathaus.

Immer mehr Leute kamen aus den umliegenden Gassen und eilten zur *Großen Straße*, durch die sich in guten eineinhalb Stunden der 'Jeckenzug' bewegen sollte.

Vor einigen Minuten hatte die Zugleitung mit einem Start-Böller, den noch weit vor Kranenburgs Toren stehenden Umzugs-Treck, sich in Bewegung setzen lassen.

Besonders originell hatte sich Birgit nicht kostümiert - etwas Glitzer ins Haar, Rouge ins Gesicht, ein kleines keckes Strohhütchen - und fertig.

Sie trug zu den Jeans und dem warmen beigen Rollkragenpullover diesmal eine schwarze Kunstlederjacke mit braunem Fellkragen. Über die Schulter trug sie ihre weinrote Tasche, selbstverständlich auch mit flüssigem 'Naschwerk' versehen.

Wusste man, wie lange man in dieser kühlen Witterung stehen und warten musste?

Hajo war da anders: wenn verkleiden - dann richtig.

Diesmal wollte er als Mönch ins Grenzstädtchen kommen. Birgit gefiel's.

Hoffentlich hatte er noch die Zeit, sich umzuziehen und rechtzeitig hier zu sein, dachte sie, wo blieb er nur? Es war gleich 11.30 Uhr.

An der Donsbrügger Kirche bog Neckels rechts in die *Mehrer Straße* ein und steuerte seinen Peugeot an der örtlichen Mühle vorbei in Richtung Ortschaft Mehr.

Als er sich über die *Pferdekämpfe* der *Tiggelstraße* näherte, überholte er viele Verkleidete, die alle zu Fuß oder per Rad auf dem Weg zum Kranenburger Straßenkarneval waren.

Auf die ausgelassenen Jecken achtend, fuhr er rechts ab. Ein Schild wies den Weg nach Niel. Doch schon wenige Meter weiter - so die Beschreibung - müsste er links rein!

Welch ungewöhnlicher Name, dachte Neckels, der nun zum zweiten Mal vor dem Schild stand: *Kleyen*.

Der Anlieger-Hinweis an der Straßeneinfahrt interessierte ihn nicht.

An vereinzelt Höfen vorbei, zwischen kurvenreichen Baumalleen, bis er zu einem geraden Teilstück dieses Weges kam, da sah er endlich rechts die hölzerne Bank.

Er war an der verabredeten Stelle.

Doch weit und breit war niemand zu sehen.

Er schaute auf seine Uhr: es war genau 11.45 Uhr, er hatte also noch etwas Zeit.

Er steuerte seinen Wagen an den Straßenrand und stoppte. Dann stieg er aus und lief einige Schritte hin und her, bevor er sich schließlich auf die Bank setzte.

Die Sonne blinzelte von halblinks durch die Äste der hohen Sträucher, blendete ihn, so dass er für Augenblicke die Augen schließen musste.

So entdeckte er diesen Teil der Düffel jetzt erstmals nur mit den Ohren.

Aus dem drei Kilometer entfernten Kranenburg schallte das Spektakel des Frühschoppenumzugs herüber, während rechts hinter ihm die Glocken der St. Martini Kirche vom Ende der Messe in Zyfflich kündeten. Dazwischen vereinzelte Vogelstimmen, die vom wunderschönen, windstillen Wintertag erzählten.

Auch die Nieler Kirche sendete schwaches Glockengeläut herüber.

Er öffnete seine Augen, als er näher kommendes Stimmengewirr wahrnahm.

Es war eine fünfköpfige Gruppe, allesamt als rote Teufel verkleidet, die mit ihren Rädern diesen Weg als Abkürzung nach Kranenburg nutzte.

Die Fünf waren gutgelaunt, winkten ihm zu - mit freundlichem 'Helau', einer warf sogar zwei kleine Fläschchen herüber.

Jene von der Sorte, die sich gerade in den letzten Jahren einer steigenden Beliebtheit bei den Damen erfreute.

Neckels versuchte sie zu fangen. Nur eine bekam er zu fassen, bedankte sich lachend und stellte die Mini-Pulle neben sich auf die Bank.

Das zweite Fläschchen fiel hinter die Bank, kullerte ins Gras zu einigen leeren Bierdosen und war verschwunden.

Eigentlich stände ich jetzt in Hasselt beim Umzug, dachte er, steckte sich eine Pfeife an und lehnte sich zurück. Wenn die Tochter gekommen wäre, säße er jetzt nicht hier.

Ob Söre Heipas überhaupt kommt?

Es knackte im Gebüsch hinter ihm.
Neckels fuhr herum. Sicher `ne Maus, dachte er.
Unbeabsichtigt hatte er dabei das Fläschchen umgestoßen.
Er nahm es in die Hand, betrachtete es von allen Seiten.
Aha, Bees ist drin, las er, nicht sein Fall.
Plötzlich richtete er sich auf, nahm die Pfeife aus dem Mund.
Was zum Teufel stand auf dem Etikett gleich unterm Wort BEES: „*Vergiss Germenziel -
höre nicht auf Söre Heipas. Sonst ist Deine Seele mein! Verbrenne das Foto!*“
Neckels erschrak, sprang auf, schaute der radelnden Gruppe hinterher, von der das Fläsch-
chen geflogen kam.
Doch die war längst zu kleinen roten Punkten am Ende der Geraden geworden.
Er blickte wieder auf das Etikett und wunderte sich erneut. Jetzt las er an gleicher Stelle:
„*Dieses Tröpfchen - bringt Spaß ins Köpfchen!*“
Neckels war ziemlich irritiert und erschrocken zugleich. Hatten seine Augen ihm einen
Streich gespielt?
Noch ehe er sich eine Erklärung zusammenreimen konnte, spürte er einen intensiven Luft-
zug, der direkt aus der gegenüberliegenden Wiese herüber wehte.
Der Luftzug verschwand ebenso plötzlich - und gegen das helle Licht der Sonne sah er
keine fünf Meter von ihm entfernt, die Kontur eines Mannes - der wie aus dem Nichts
aufgetaucht war.
Er erkannte den großen, hageren Mann an seinem humpelnden Gang, der jetzt vor ihm
stand war Söre Heipas. - Wo kam der nur so plötzlich her?

11.50 Uhr zeigte die große Uhr der altehrwürdigen Kranenburger Stifts- und Wallfahrtskirche St. Peter und Paul.

Susanne Rüttgen, verkleidet als Biene Maja, kam mit fröhlichem Lachen auf Birgit zuge-
laufen, schwenkend zwei Kümmerlinge in der Hand.

Sie schien so was von gutgelaunt - ja gar in bombiger Stimmung - zu sein. Hier zwei kurze
Kneipenbesuche, dort eine Kollegin aus dem Kindergarten getroffen - naja - dann das
Übliche. Prästerken hier - Küsschen da.

Ihr folgten vier kleine Kinder, ca. 5 bis 7 Jahre alt, auch alle als 'Bienen' kostümiert. Sie
stellten sich ebenfalls zu den zwei Frauen, die sofort erste Neuigkeiten austauschten.

Susanne war richtig zappelig, drehte sich ständig in alle Richtungen. Eine Menge Leute
kannte sie hier. Hinter ihnen, auf den Eingangsstufen des Rathauses entdeckte sie plötzlich
weitere Bekannte und eilte mit großem Hallo hin. Birgit blieb, schaute suchend in die Menge
- kein Mönch, der nach Hajo aussah, war in Sicht. So ein Mist.

Plötzlich zupfte etwas an ihr.

Sie schaute nach unten.

Unbemerkt hatten sich die vier 'Bienen'-Kinder im Halbkreis um sie gestellt, schauten an
ihr hoch, zupften dabei ununterbrochen an ihren Jackenärmeln und flüsterten im Chor:
*„Sage uns, Birgit, wo ist Söre? Wir waren einst Fünf. Sage ihm, er soll uns endlich
befreien?“*

„Was wollt ihr? Bonbons? - ich habe keine Bonbons“, entgegnete Birgit, staunte über die
hellen, kalt wirkenden Augen der Kleinen und bemerkte, dass alle Vier die gleichen Augen
hatten. Ist ja seltsam, dachte sie.

Dann ergriff eines der kleinen Mädchen das Wort: „*Ich bin die Beate. Wir haben uns doch schon gesehen - vor vielen Jahren!*“

„Wir - uns?“

„*Ja. Pass' auf dich auf, Birgit*“, erschallte es wieder im Chor.

Mit diesen Worten liefen die Kleinen wie auf Kommando davon und verschwanden, gefolgt von kindlichem Gelächter, in der Menschenmenge.

Birgit war perplex, verstand kein Wort.

Hatten die Gören sie veräppelt oder einfach nur verwechselt?

Susanne war zurückgekommen, stellte sich wieder zu Birgit.

Bevor sie was sagen konnte, nahm Birgit ihr das Wort: „Deine kleinen Kindergartenzüglinge, na du weißt schon - die 'kleinen Bienchen', die bei dir waren, als du kamst, sind einfach abgehauen. Hast du denen nicht gesagt, dass sie bei dir bleiben müssen. Wie schnell kann den Kindern an solchen Tagen etwas passieren!“

„Moment, Birgit, das waren nicht meine Kinder. Die gehörten nicht zu mir, waren nicht aus dem Kranenburger Kindergarten!“

„Wie bitte? Und die gleichen Kostüme?“ fragte Birgit und deutete auf deren Verkleidung.

„Ach - reiner Zufall“, beruhigte sie Birgit, „komm' - Prösterken!“

Eine vorbeiziehende dreiköpfige Männergruppe wollten 'Einen ausgeben' - natürlich nur gegen Küsschen - klar - kein Problem für die Freundinnen.

Dann stand einige Minuten später ein Mönch bei ihnen.

Es war der doch ziemlich verspätete Hajo.

Egal, dachte Birgit, Hauptsache ist doch, dass er endlich da ist, der 'Schuft', mich hier so warten zu lassen.

Schon von weitem hatte sie die braune Kutte durch die Menschenmenge blitzen sehen.

Er begrüßte Birgit und Susanne mit einem spaßig ausgeführten Hand-Zeichen der Segnung und gab dann beiden mit einem 'Sorry, I'm to late', völlig Mönchs unüblich reichlich Küsschen auf die Wangen.

Ob er schon was verpasst hätte, wollte er wissen und berichtete seinerseits, wie schwierig es war, bis zum *Elsendeich* durchzukommen.

Birgit erzählte von den merkwürdigen 'Biene-Maja'-Kindern.

„Sicher 'n Ulk. Oder kennst du einen Söre?“ fragte Hajo.

Sie schüttelte den Kopf und zog gleichzeitig die Schultern hoch.

„Na - siehste“, lachte er.

Marco war immer noch nicht da.

Susanne fand es sehr schade, äußerte dieses aber nicht gegenüber den beiden anderen.

Das Schinderassabum der Spielmannszüge kündeten in der Ferne vom Nahen des Umzuges.

Das kleine Mini-Fläschchen reflektierte das Sonnenlicht. Neckels hielt es immer noch umklammert, starrte es unaufhörlich an.

Söre Heipas hatte neben ihm auf der Bank Platz genommen.

Beide schauten nach vorne, blinzelten gegen das Sonnenlicht.

„Herr Doktor. Ich war mir nicht sicher, ob sie wirklich kommen würden!“

„Ja, warum denn nicht?“

Keine Antwort - sie schwiegen.

Dennoch schaukelte Söres Oberkörper hin und her, die totale Unruhe, die den Mann beherrschte, war zu spüren.

Über seinen zu groß geratenen grünen Pullover trug er einen alten Bundeswehr-Parka. Die hellbraune Jeans war genauso verschmutzt, wie die Turnschuhe, die er anhatte. Sein schwarzes Haar saß wild, schon zu lang für einen Fasson-Schnitt. Ungekämmt und mit einem Dreitage-Bart in seinem kindlichen Gesicht sah er aus wie einer, dem ein schönes, heißes Bad gut tun würde.

„Wissen sie, dass heute ein besonderer Tag ist?“ unterbrach Söre die Ruhe, „na? Wissen Sie `s? Na - na?“

„Tulpensonntag, denke ich“, antwortete Neckels ganz gelassen.

„Oh nein, das meine ich nicht. Oh nein!“

„Söre, dann sagen sie mir, was für ein Tag heute ist.“

Heipas stand auf, humpelte einige Schritte den Weg zurück, drehte sich dann wieder um, fuhr sich mit der Hand durchs unrasierte Gesicht, zeigte energisch mit dem rechten Arm in Richtung der vor ihnen liegenden Wiese: „Hier habe ich `mal gewohnt und dieser Ort muss wieder zurückkommen! Oh ja!“

Die letzten Worte sprach er beinahe beschwörend.

Dann drehte er sich um, kam zu Neckels, beugte sich über ihn: „Sie glauben mir nicht. Wie alle, die glauben, dass ich mir alles nur einbilde. Aber Sie haben doch mit Pater Timotheus gesprochen, oder? Nein? Egal. Jetzt sind sie hier und ich zeige ihnen mein Germenziel. Ich denke, Sie haben auch ein bestimmtes Foto dabei, oder? Ich hoffe es!“

Er packte Neckels an den Armen und zog ihn so energisch von der Bank hoch, dass diesem das Fläschchen aus der Hand fiel und auf dem Boden zersplitterte.

„Ist ja gut, ich komme. Wo wollen sie denn eigentlich mit mir hin?“

„Doktor, wie spät haben wir?“ fragte Söre, ohne auf Neckels Frage zu antworten und deutete mit einer Handbewegung, er solle ihm nur folgen.

Sie liefen den Weg ungefähr 50 Meter zurück.

Dort klaffte rechts in der ansonsten undurchdringlichen Hecke aus Sträuchern eine Öffnung, die den Blick auf ein großes Feld frei gab. Ein stattlicher Baum war in einiger Entfernung zu erkennen.

Sie stießen gegen eine kleinen Abzäunung, die noch zusätzlich hinter der Hecke verlief.

„Wie spät?“, fragte Söre erneut.

Neckels stoppte kurz, schaute auf seine Armbanduhr.

„11.59 Uhr ist es. Wieso?“

„Dann kommen sie, wie müssen uns beeilen“, sagte Heipas und half dem verdutzten Neckels über den Draht.

Vor ihnen lag das freie Feld.

Sie mochten vielleicht zweihundert Schritte auf den Baum zugegangen sein, als Neckels vor sich auf dem Boden Holzpfähle ausmachte, angeordnet in der Form eines keltischen Kreuzes.

Gerade als sie die Pfähle erreichten, spürte Neckels, wie ein seltsames Schwindelgefühl in ihm aufstieg.

Er schloss die Augen, merkte, wie er zu Boden glitt, trotz des festen Zugriffs von Heipas.

Dr. Neckels lag nun ohnmächtig am Boden - mit einem Bein halb auf einem Pfahl.

Als er nur Augenblicke später wieder zu sich kam und benommen seinen Kopf anhob, sah er in schummrigen Licht ein Gewölbe über sich.

Er schaute um sich, versuchte sich zu erinnern - zu orientieren.

*Er spürte den harten, kalten Steinboden, auf dem er lag.- Kein Gras mehr?Keine Pfähle?
Neben sich nahm er Söre wahr, der bei ihm kniete und ihn nun eindringlich aufforderte,
aufzustehen. Dabei versuchte er, den leicht benommenen Doktor wieder auf die Beine zu
stellen. Es gelang.*

*Jetzt konnte Neckels den Fußboden als Ganzes sehen: es war ein riesiges Mosaik. - Und
gleich erkannte er `Söres' keltisches Kreuz - hier nun als Mosaik mit in den Boden
eingearbeitet. Er drehte sich um und sah eine große Eichentür, daneben an der Wand einen
metallischen Weihwasserbehälter.*

*Befanden sie sich in einer Kapelle, einem Haus Gottes?, grübelte Neckels Doch da hingen
Reste von Karnevalsdekorationen an Wänden und Lampen. Auch waren hier keine Bänke
vorhanden.*

Plötzlich hörte ein undefiniertes Gemurmel in wenigen Metern Entfernung.

Viele der Beter knieten andächtig auf dem Boden nach Osten gewandt, manche weinten.

„Kommen Sie,“ forderte Söre und führte Neckels am Arm hinaus ins Freie.

Die helle Sonne blendete - blauer Himmel - es war kalt.

Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Helligkeit.

*Wo war er? Er drehte sich um und versuchte das Kirchlein zu erkennen. Das Gotteshaus
war noch kleiner als die Mehrer Kirche und hatte leicht gotische Züge. Der Turm war sehr
Massiv, aber nicht sehr hoch. Jedenfalls - wie auch immer - diese Kirche kannte er nicht.*

*Neben dem Gotteshaus bemerkte er eine große, sehr robuste hölzerne Kiste. Sie war
verschlossen, stand anscheinend bereit für einen Abtransport.*

Neckels blickte auf die Uhr:2 Minuten nach 12 Uhr.

Es war der gleiche Wintertag, ohne Frage - schön aber kalt.

„Da seht, Doktor - meine Gemeinde“, Söre zeigte mit der Linken zu einigen Häusern, während er gleichzeitig noch Neckels stützte.

Dieser staunte. Da waren Gärten, Häuser und Straßen ringsum. Wo war er - verdammt noch mal - träumte er?

Er suchte die Bank, die Straße mit seinem abgestellten Peugeot, die Stelle, von wo sie hergekommen waren. Alles war verschwunden. Eine hohe Wand aus Erde versperrte eine weitere Sicht.

Wurde oben auf dem Wall gearbeitet? Entstand dort eine neue Straße?

Überall liefen Menschen umher, die von einer hysterischen Unruhe getrieben schienen.

„Keiner will mir glauben“, sagte Heipas, löste seinen Haltegriff und schaute seinem erstaunten Begleiter tief in die Augen „sehen sie, dies hier ist Germenziel. Aber nicht mehr lange. Aus diesem Ort komme ich, einem Ort, der zu ihrer Zeit schon lange dem Teufel gehört. Und ebenso seine 189 Einwohner!“

Söre machte eine Pause, „aber wir können das wieder ändern. Sie und ich!“

„Ändern? Wir?“ Neckels war völlig verwirrt.

Ort des Teufels? - Das träume ich doch alles nur, dachte er. Jedenfalls, diesen Ort hatte er noch nie gesehen. Und er kannte eigentlich alle großen und kleinen Gemeinden des unteren Niederrheins.

Sie entfernten sich einige Schritte von der Kirche.

„Doktor, schauen sie da vorne. Der Gemeindepfarrer verlässt gerade die Pfarrei. Gehen sie hin. Fragen sie ihn etwas. Na los!“

Neckels ging zögerlich ein paar Meter.

Als er sich umdrehte - war Heipas verschwunden.

„Guten Tag. Suchen sie jemand?“

Neckels schnellte herum.

Der Pfarrer stand mit ernstem Gesicht vor ihm.

„Guten Tag. Ja, äh, eigentlich schon“, antwortete Neckels, „entschuldigen sie - ich bin ein wenig verwirrt, gerade war mein Begleiter noch an meiner Seite, Söre Heipas. Sie kennen ihn sicherlich!“

Was macht der kleine Bengel denn um diese Zeit hier vor der Kirche, anstatt zu Hause zu sein. Übrigens: Ich bin der Pfarrer hier - oder war es jedenfalls. Wolters ist mein Name. “

„Angenehm, Udo Neckels“, Der Doktor reichte dem Pfarrer die Hand, „Söre Heipas ist doch aber ein erwachsener Mann!“

„Vielleicht wird er das mal. Aber jetzt muss er ungefähr fünf Jahre alt sein. Oder meinen sie den Vater, Stephan Heipas?“

„Stephan Heipas?“

„Ja, genau. Die Familie wohnt am Dorfrand, Richtung Kleyen und des auf der anderen Straßenseite liegenden alten Herrensitzes Germenseel“, erklärte Wolters, „außerdem sehen sie an der Hauswand ein tönernes Schild mit dem Namen Heipas. Sie müssen es eigentlich auf dem Weg hierher gesehen haben!“

Neckels drehte sich nach dem Haus um: „Ich kenne nur den fast 40jährigen Söre Heipas!“

Wieder wandte er sich dem Pfarrer zu und deutete mit dem Finger zur Kirche: „Warum sind denn nach zwölf Uhr noch so viele Leute in der Kirche? Ist heute eine besondere Messe?“

Der Pfarrer rückte dichter an Neckels heran: „Es gibt keine Messen mehr in dieser Gemeinde. Nie mehr!“

Keine Messen mehr hier? So wie es auch im Büchlein über Germenzil gesagt wurde, dachte Neckels, fragte dann herausfordernd: „Es fahren alle zur Messe nach Zyllich, seitdem die St. Martini-Kirche dort wieder eingeweiht wurde, stimmt's?“

„Stimmt“, antwortete der Pfarrer, „sagen sie, sind sie wegen der Glocken hier?“ und dann auf Neckels dunkle Kleidung deutend, „... aus Maria Laach?“

„Wegen der Glocken? Meinen sie die Glocken dieses Kirchturms?“

„Ja sicher. Zwei Turmglocken und eine kleine Sakristeiglocke“, antwortete Wolters, „aber die Glocken sind schon längst abmontiert. Sie liegen gut verpackt da vorne in der Kiste. - Oder sind sie gar kein Pater aus der Eifel? Sie haben aber ähnlich schwarze Sachen an, wie jene, die die Glocken vor Tagen erworben haben. Sie sagten mir, sie würden sie Tage später abholen lassen!“

„Sie geben ihre Glocken weg. Ist doch sicher ein Karnevalsscherz - oder?“

„Leider nicht. Dabei stammt eine der beiden Turmglocken noch aus der Entstehungszeit des Ortes. Der Gründer, ein Benediktiner, erhielt sie vom damaligen Abt von Cluny zur Einweihung der ersten Kapelle dieses Ortes - der Benedictus-Kapelle. Der alte Ort 'Germenseele' und die Benedictus-Kapelle sollen 1731 durch ein fürchterliches plötzliches Unwetter völlig zerstört worden sein - und die grausamen Hochwasser der Winter 1741 und 1757 haben die letzten Reste dann endgültig verschwinden lassen!“

„Und dieser Ort?- Wann entstand der und seine kleine Kirche?“

„Das muss zu Beginn der Franzosenzeit gewesen sein, Man munkelt, Benediktiner sollen alles wieder aufgebaut haben, nachdem man beim Anlegen neuer Gräben doch tatsächlich die uralte Wilre-Glocke wiederentdeckt hatte und auch das ebenso alte Eichenkreuz der Kapelle wieder aufgetaucht war - auf einem alten Nieler Gehöft. Seltsamerweise gibt es über die Entstehung und das Wachsen der Ortschaft trotzdem weder Unterlagen, Aufzeichnungen

oder Baupläne. Sind sicherlich Anfang des 19.Jh. Zusammen mit den Franzosen aus der Region verschwunden. Darum wollen die Benediktiner auch die Glocken zurück! - Ganz merkwürdig ist allerdings, dass seit Generationen jeder erwachsene Bürger sich weigerte, über die Vergangenheit dieses Ortes zu sprechen oder zu schreiben. - Als gäbe es da eine geheimnisvolle Abmachung! Warum dieser Ort jetzt eine andere Namens-Variante bekam - nämlich 'Germenziel' - weiß man auch nicht - vielleicht wollten die Franzosen, dass man den Ort nicht mit dem Haus Germenseel verwechselte, hm ...!"

Neckels zeigte zur Kirche: „Und die Beter dort drinnen? Warum beten sie und warum weinen so viele von ihnen?“

Der Pfarrer zog mit dem Arm einen Halbkreis: „Sehen sie sich um. - Fällt ihnen auf, dass wir im Inneren des Ortes mittlerweile schon über viele Meter tiefer liegen als die Umgebung drum herum. Wir werden hier nicht mehr rauskommen - deshalb weinen sie!“

„Das müssen sie mir erklären!“

Der Pfarrer steckte sich eine Zigarette an: „Heute sind sie verzweifelt und beten. Freitag hurten sie noch in der Kirche herum, wenn ich ein bisschen übertreiben darf. Da ging's in der Kirche hoch her: Möhneball, wenn sie verstehen, was ich meine. Und morgen wollten alle nach Kranenburg - zum Rosenmontagszug. Aber daraus wird nichts. Das ist nun vorbei!“

„Aber findet der Karnevalsumzug in Kranenburg '98 - wie schon seit Jahren - nicht an einem Sonntag statt?“ fragte Neckels überrascht.

„Guter Mann, das mag im Jahre 1998 vielleicht einmal so sein. Aber heute haben wir den 24. Februar 1963. Verstehen sie!“

Bonbons kamen geflogen, kleine Lakritztüten, ja sogar ganze Schokoladentafeln. Einige Schlaumeier spannten ihre extra mitgebrachten Regenschirme auf, um eine höhere Fangquote zu erzielen.

Bei Birgit und Susanne standen mittlerweile zwei Mönche. Marco war nämlich auch eingetroffen, sehr zur Freude Susannes.

Sie war es auch, die es perfekt verstand, immer wieder den nötigen 'flüssigen' Nachschub zu besorgen.

Schließlich kannte sie die Leute und auch die Geschäfte, die heute ihren eigenen 'kleinen Ausschank' betrieben.

Zum ihrem Leidwesen hielten sich die drei anderen Konsum mäßig ziemlich zurück.

Tja, wenn man mit dem Wagen da war, und wusste, dass an diesem Tag die Polizei besonders genau hinschauen würde - sollte man es sich gut überlegen, was man tut.

„Wie heißt euer Prinz dieses Jahr überhaupt?“ fragte Birgit.

„*Texas der Vielseitige*‘ - ich glaube, der ist aus Frasselt. Den sehen wir aber erst im letzten Wagen“, antwortete Susanne, die sich blitzschnell nach einigen geworfenen Bonbons bückte.

„Schaut mal, dahinten“, bemerkte Marco, „die fünf knallroten Teufel - super.“ Er deutete auf die übernächste Fußgruppe, die eifrig dabei war, kleine Bees-Fläschchen unters Volk zu verteilen.

„Wenn die hier vorbeilaufen, will ich aber auch ein Fläschchen“, forderte Susanne mit einem Lachen, „ihr doch wohl auch, oder?“

Es war genau 12.15 Uhr, als eine Polizeistreife von ihrer Rundtour über Donsbrüggen und Mehr, Niel und Zyfflich den Rückweg nach Kranenburg durch die *Kleyen* nahm.

Die Aufmerksamkeit der beiden Beamten richteten sich schnell auf einen regungslos liegenden Mann, den sie rechts von ihnen, in ca. 200 Meter Entfernung mitten auf dem Feld entdeckten.

Er lag quer über einige Pfähle gestreckt. Schief er? - War es vielleicht ein Betrunkener?

Die Beamten rätselten nicht lange. Sie stoppten, gingen durch die Öffnung in der Hecke, kletterten über den Zaun und traten an den Mann heran.

Erst jetzt bemerkten sie, dass der Alte mit dem grauen Bart und dem dunklen Trenchcoat sehr wohl wach war.

Über die seltsame Anordnung der Pfähle wunderten sie sich nicht wirklich - schließlich war ihnen Söres Treiben wohl bekannt.

Es war Dr. Udo Neckels, der ziemlich durchgefroren und sehr benommen auf die Polizisten wirkte. Dabei hatte er nicht den kleinsten Schluck genommen.

Langsam kam seine Erinnerung zurück: rote Fahrrad-Teufel ... Heipas ... er in einem Ort ... dann Pfarrer Wolters ... wieder Heipas mit einer Mappe ... ein Mädchen in roter Jacke ... Furcht vor einem fremden, sich ihnen nähernden Mann ... Handgemenge ... Ohnmacht ... dann diese zwei Polizeibeamten.

Aber was für eine Mappe war es, die Heipas ihm gerade reichen wollte, bevor der großer Kerl erschien ... und er, Neckels wieder in die Kirche gestoßen wurde, wo er zu Boden gestürzt war - genau auf das Mosaik.

„Kommen sie bitte mit uns“, forderte einer der Beamten Neckels lächelnd auf, ihnen zum Einsatzwagen zu folgen, „ich hoffe, sie haben gut geschlafen!“

Plötzlich stoppte Neckels. Er hatte das Fehlen seiner Brieftasche bemerkt. Er begann, alle seine Taschen abzusuchen. Wo war sie geblieben? Er konnte sich somit nicht ausweisen.

Dabei war er doch bekannt dafür, dass er stets seine Papiere griffbereit hielt.

In seinem Peugeot lag die Brieftasche auch nicht.

Erschrocken griff er sich nun an die rechte Mantelseite, tastete sie erneut ab.

„Verdammt“, stammelte er, „auch das Büchlein ist fort.“

Er deutete zur Bank, lief hin, schaute drunter, suchte im Gras, starrte nochmals in Richtung Wiese, dann auf die Straße.

„Was für ein Büchlein meinen sie?“ wollte der Beamte wissen, als er Neckels zum Fond des Polizeiautos führte.

„Ach, nicht so wichtig“, überspielte dieser seine enorme Unruhe, tastete nochmals die Innentaschen seines Mantels ab.

Dabei fiel sein Blick auf das mysteriöse Bees-Fläschchen, das da zerbrochen auf dem Asphalt lag.

Er hob das größere Glasteil mit einem Teil des Etiketts auf und hielt es den Beamten hin.

„Schauen sie hier - dieses Etikett wechselte seinen aufgedruckten Text in nur wenigen Sekunden - direkt vor meinen Augen“, ergänzte er, als der Beamte das Stück erst gegen den Himmel hielt, dann daran roch.

„Ah, Johannisbeere“, meinte er schmunzelnd, „ist sicher so ein Zaubertrick-Fläschchen. Solche Sachen kennt man doch!“

Er steckte die Scherbe in eine Plastiktüte, „kommen sie, steigen sie ein - wir fahren.“

Den Peugeot musste Neckels auf alle Fälle erst einmal stehenlassen und im Streifenwagen Platz nehmen.

Als er aus der linken Manteltasche seine geliebte Pfeife herausholen wollte, spürte er eine dünne Karte zwischen den Fingern, holte diese vorsichtig hervor.

Das Foto von Pater Timotheus, schoss es ihm durch den Kopf, als sich der Wagen in Bewegung setzte.

Plötzlich fühlte er, wie etwas an seinem rechten Auge hinunterlief. Er wischte daran und sah zu seinem Schreck, dass er blutete. Hatte er sich an den Pfählen verletzt?

Die Karnevalsstimmung trieb dem Höhepunkt entgegen. Konfetti, Bonbons und Karnevalsschlager ohne Ende.

Die vier Freunde waren gut drauf - drei von ihnen sogar ohne Alkohol.

Vergessen waren die 'Biene-Maja'-Kinder.

Hajo schaute sich interessiert die vielen Leute an: kleine und große, junge und alte - alle waren sie heute ausgerückt aus dem Alltag. Hier eine Pappnase - dort ein aufwendig geschneidertes Kostüm. Wie aus erwachsenen Leuten wieder kleine Kinder werden können, ist schon interessant, dachte er, schaute sich dabei seine eigene Verkleidung an, schüttelte lachend den Kopf.

Überall wurde gesungen, getanzt und einander zugeprostet.

Plötzlich - völlig intuitiv wandte Hajo sich um, blickte zum Rathaus.

Hinten auf den Stufen zum 'Polizeiposten' führten gerade zwei Polizeibeamte einen älteren Herrn im dunklen Trenchcoat und einer blutenden Platzwunde am Kopf in das große Haus.

„Hallo, Dr. Neckels“, rief Hajo, stieß Birgit an, „schau Birgit, da ist Neckels!“

„Wo ist Dr. Neckels?“

„Dort - am Haus.“

Schon eilte er mit großen Schritten auf die Dreiergruppe zu. „Was ist passiert?“ rief er dem Dr. Neckels entgegen.

Der Mann im dunklen Trenchcoat schaute sich um, suchte den, der seinen Namen rief.

Dann erkannte er den jungen Anwalt, den er letzten Herbst kennengelernt hatte.

„Oh, Herr Wegener. Sie sind hier? Das ist gut. Könnten sie mich begleiten. Diese zwei Herren glauben doch tatsächlich, ich hätte zu viel getrunken.“

„Kein Problem, Dr. Neckels, ich bin ja da!“

Birgit, Marco und Susanne waren ebenfalls heran gelaufen.

Die feiernde Menge ringsum nahm kaum Notiz von den Beamten, die anscheinend nur einen Betrunkenen aus dem Verkehr gezogen hatten.

Nur einer aus der Schar der vielen Helau-Rufer schaute aus einiger Entfernung mehr als interessiert herüber.

Dieser war aus einer fünfköpfigen Teufels-Fußgruppe ausgeschert und kam, ohne den Blick von Neckels zu nehmen, langsam heran.

Neckels erkannte in dem Rot-Gekleideten einen aus der Fahrradgruppe. Er packte Hajo am Arm und zeigte auf den 'Teufel': „Herr Wegener, fragen sie ihn, weshalb er so herüber schaut? Was er will? Fragen sie ihn, wer er überhaupt ist. Machen sie schnell!“

Neckels war sehr aufgeregt.

Hajo wusste zwar nicht warum, was dieser Verkleidete mit Neckels verband, eilte aber auf den Mann zu.

An seiner Seite Birgit, die ebenfalls mitgehört hatte, was Neckels zu Hajo sagte.

„Na, was gibt es dann da zu gucken, Teufelchen - hey? ... Na - wer bist du eigentlich?“ stellte Hajo sich dem Beobachter in den Weg, ungewohnt aggressiv.

So kannte Birgit den Hajo gar nicht.

Der Fremde stoppte.

Langsam, unbeeindruckt, wandte er seinen maskierten Kopf von Neckels weg, hin zu den beiden, hob drohend den Finger und rührte mit eindringlicher Stimme: „Haltet euch von der Düffel und von Heipas fern!“ Dann schaute er Birgit durchdringend in die Augen, fuhr fort: „Beweise - kleine Frau - werden euch nur schaden. Denn Germenziel gehört mir!“

„Huhu, da habe ich aber Angst“, reagierte Hajo gereizt und packte den Fremden an dessen große, ihnen drohende Hand, „da musst du aber schon bisschen mehr gruseln, mein Bester!“

„Reicht das, Herr Wegener - Frau Mahler?“ Mit diesen Worten zog der Fremde mit einem Ruck seine von Hajo umklammerte Hand fort, so dass dieser nur noch einen roten Handschuh festhielt.

Was Birgit und Hajo sahen, versetzte ihnen einen gehörigen Schrecken: eine grässlich verformte Hand war zum Vorschein gekommen, wie die eines Hundertjährigen, mit widerlichen hageren Fingern, an dessen Enden lange krallenartige Fingernägel saßen.

„Denkt an meine Worte“, raunte er ihnen drohend zu, entriss dem erschrockenen Hajo den Handschuh, zog diesen wieder über, schaute Birgit nochmal lange an, drehte sich dann bedächtig um und tauchte in der Menge der unter.

Die Zwei standen wie angewurzelt da.

Wer oder was steckte denn da in dem Kostüm? Aber noch schlimmer: woher kannte dieser drohende Typ ihre Namen?

„Hast du gesehen, wie der mich angeguckt hat mit seinem roten Gesicht - uaah - richtig unheimlich!“

„Das war ein Blödmann, Birgit. Wahrscheinlich hat er bei seiner Alten zu Hause nichts zu melden und findet es geil, hier andere Frauen zu erschrecken“, versuchte Hajo seine Birgit zu beruhigen.

Dennoch, auch er hatte einen Schreck bekommen, wollte es aber nicht unbedingt zeigen.

Als sie sich wieder zum Rathaus umwandten, kam Susanne ihnen schon entgegengelaufen: „Ihr sollt bitte zu den Polizisten kommen. Dr. Neckels Identität muss festgestellt werden.“

Hajo nickte. „Klar, selbstverständlich, machen wir!“

Birgit hielt Hajo plötzlich am Ärmel fest. „Warte mal!“

„Was ist?“ wollte Hajo wissen.

„Hajo - ich kenne den Namen!“

„Welchen Namen?“

„Den Namen Heipas. Er nannte den Namen Heipas - ich habe ihn schon mal gelesen!“

Auf dem Ruthmannshof war von dem ganzen Fastnachtstreiben kaum etwas zu spüren.

Maria Mahler war damit beschäftigt das richtige Obst für den Kuchen auszuwählen.

In Vorfreude summt sie ein Lied, hatte doch Birgit gestern ihr Kommen zum Kaffee telefonisch bestätigt.

Gelegentlich schaute sie aus dem Fenster. Von der Küche aus konnte sie die vorbeiführende Straße prima überblicken.

Vereinzelte Kindergruppen liefen vorüber, in den Verkleidungen, die schon ihre Eltern als Kinder immer wieder gewählt hatten: Cowboys, Piraten und Gespenster für die Jungen - Prinzessinnen und Indianerinnen für die Mädchen.

„Früher sind die Kinder noch `singen` gegangen“, Ewald, weißt du noch“, sagte sie mit ein wenig Wehmut in der Stimme, als ihr Mann zu ihr ans Fenster trat, „als Birgit und Martin immer ganz stolz mit voller Schnupptüte nach Hause kamen und ihre `ersungenen` Süßigkeiten zählten!“

Er stellte sich zu ihr ans Fenster und schaute ebenfalls hinaus.

„Tja, Maria, für Süßigkeiten singen die Blagen heute nicht mehr - das kannst du vergessen“, antwortete er und schaute in den Himmel, „Da muss schon was anderes kommen, am besten gleich Geld. Sachen zum Naschen kriegen die doch alle Tage. Das ist für die nichts Besonderes mehr, so wie früher für uns. Nee, das `Singen gehen` nimmt immer mehr ab.“

Ewald schnappte sich seinen Hut, ging zur Küchentür hinaus, weil noch Zeit war, bis Kaffee und Kuchen auf dem Tisch standen.

Maria hatte sich nun doch für Pfirsiche entschieden.

Sie summte eines der Lieder, das zum Repertoire einer jeden Kinder-Gruppe bei Hausbesuchen zu Karneval gehörte: „Ich bin ein kleiner König ..!“

Vielleicht trauen sich die Kinder gar nicht die Auffahrt herauf, wo sie schon mit scharfen Hundegebell empfangen werden, dachte Maria, eigentlich schade.- Na ja, aber Hauptsache, Birgit kommt nachher, und es wird ein schöner gemütlicher Sonntagnachmittag.

Gutgelaunt stimmte sie ein weiteres Lied an.

Die vielen über die B57 nach Kleve ziehenden Menschen bekundeten das Ende des Tulpensonntagszuges in Hasselt. Der Verkehr floss wieder reibungslos, wenn auch noch zähflüssig. Übermütige Jecken sprangen mitunter 'helau-rufend' auf die Straße. Vorsicht war geboten.

Hajo war mit Dr. Neckels direkt durchgestartet und hatte sich in seiner Wohnung ganz schnell des Mönchkostüms entledigt und gegen Jeans, Hemd und einer wärmenden Jacke eingetauscht.

Derweil waren Marco, Birgit und Susanne zur Wiese hin, wo Neckels aufgefunden worden war. Sie wollten nach der vermissten Brieftasche suchen.

Schweigend saßen Hajo und Dr. Neckels im Wagen nebeneinander und steuerten den *Bersberg* in Schneppenbaum an.

Da Hajo sich den Polizeibeamten als Anwalt ausgewiesen und versichert hatte, den Mann nach Hause zu bringen und sich um ihn zu kümmern - entließen sie Neckels aus ihrer Obhut.

„Wenn Sie ihre Papiere dort in der Wiese verloren haben, werden Marco und die Frauen diese auch finden“, beruhigte Hajo Dr. Neckels.

„Hoffentlich sind sie vorsichtig“, flüsterte Neckels kaum hörbar.

Minuten später waren sie angekommen.

Hier versorgte Hajo Neckels 'undramatische' Kopfwunde, die, wie er glaubte, eher von einem Schlag, denn von einem Sturz herzurühren schien. Egal - Neckels war wieder völlig hergestellt.

Nun lud Neckels Hajo auf eine Tasse Kaffee ein - quasi als Dankeschön.

Außerdem hatte er das Bedürfnis, mit jemanden über seinen mysteriösen Germenziel-Traum-Besuch zu reden. Und Hajo Wegener schien dafür im Augenblick genau der Richtige zu sein.

Er wollte gerade den Trenchcoat, den er immer noch anhatte, in den Flur zur Garderobe bringen, als plötzlich das Telefon im Arbeitszimmer läutete.

Neckels eilte hin und nahm ab.

„Hier spricht Söre Heipas“, kam es vom anderen Ende der Leitung.

„Söre, was ist passiert?“ fragte Neckels aufgeregt, kramte in der Manteltasche nach seiner Pfeife, legte sie auf den Rand des Aschenbechers, „sagen sie, wieso wurde ich ohnmächtig in den *Kleyen*? Haben sie mich etwa niedergeschlagen?“

„Nein, ich nicht. Aber, ganz ruhig Doktor. Ich erkläre ihnen alles gleich. Schauen sie zuerst nach, ob sie noch das Foto aus Germenziel haben?“

„Ja, Gottlob“, so Neckels, „hier in meiner Manteltasche, in der auch meine Pfeife steckte.“

Dabei holte er jetzt auch das schon knitterige Bild heraus und legte es auf den Tisch neben den Aschenbecher, „was ist denn mit dem Bild?“

„Passen sie gut auf“, klang die Stimme jetzt verändert.

Noch ehe Neckels reagieren konnte, fiel die Pfeife vom Rand des Aschenbechers, die herausfallende Asche wurde glühend und blitzschnell stand das Foto in Flammen.

Neckels erschrak, ließ den Hörer fallen und drehte sich um seine Achse, suchte voller Hast irgendetwas, womit er das Feuer ersticken konnte. Er packte den erstbesten Ordner, haute auf die Flammen - aber zu spät. Von dem Foto blieb nur noch Asche übrig.

„War das Birgit - oder Marco?“ fragte Hajo, der im Flur geblieben war, jetzt aber auch das Zimmer betrat.

„Es ist niemand mehr dran“, wunderte sich Neckels, der den baumelnden Hörer wieder ergriffen hatte, „die Leitung ist unterbrochen. Merkwürdig.“

„Wer war’s denn?“

„Söre Heipas!“

„Söre Heipas, ihr Patient? Der, mit dem sie sich in Kranenburg treffen wollten?“

In diesem Augenblick betätigte jemand die Türglocke.

Neckels nickte Hajos zu, noch während er den Hörer auflegte.

Immer noch im Mantel eilte er zur Tür, öffnete sie und war buchstäblich irritiert.

„Söre, Sie? Vor einer Minute haben wir doch noch miteinander telefoniert - wie ist so etwas möglich?“ staunte Neckels.

Langsam trat Heipas ein: „Nicht mit mir haben sie telefoniert - nicht mit mir!“

Söre zog die Brauen hoch, wackelte mit dem Kopf, fixierte unsicher den anwesenden Hajo.

„Moment mal, aber es war doch ihre Stimme!“

Hajo, ebenfalls nähergekommen, verstand kein Wort.

Er begrüßte Söre, stellte sich vor.

„Kann mich jemand aufklären“, bat Hajo und dann zu Neckels schauend: „Was hat denn bei ihnen auf dem Schreibtisch gebrannt?“

„Ich nehme an - ein Foto, richtig?“ Heipas blickte an Neckels vorbei ins Arbeitszimmer, „es war ein Foto - es war ein Foto - bestimmt, bestimmt...!“

„Ja. meine Pfeife drauf gefallen und dann brannte das Bild lichterloh“, antwortete er.

„Dann hat die Pfeife das Bild entzündet“, erklärte Hajo, „kann doch passieren!“

„Schon“, erwiderte Neckels, aber die Pfeife war schon seit Stunden kalt.“

Söre schüttelte den Kopf, ging ins Wohnzimmer und ließ sich in einen Sessel fallen: „Wieder ein Beweis weniger. Der Mistkerl holt sich einen Beweis nach dem anderen!“

Dabei schlug er sich verzweifelt abwechselnd auf beide Oberschenkel. Er schien vor irgendwas Angst zu haben.

„Wer holt sich einen Beweis nach dem anderen?“ wiederholte Hajo fragend.

Söre schaute Neckels an: „Er weiß nichts davon? - Oh, er weiß nichts davon - der Arme!“

Neckels schüttelte den Kopf, fasste sich an die versorgte Wunde, die jetzt schmerzte.

Er hatte seinen Mantel zur Garderobe gebracht, nahm auch Hajos Jacke mit.

„Na der Teufel, Herr Dr. Wegener, der Teufel holt sich alle Beweise. Beweise, die die Existenz von Germenziel belegen könnten. Dieses verbrannte Bild hier war auch ein solcher Beweis. Denn der Anrufer für Dr. Neckels gerade - war nämlich ER!“

Humpelnd ging er auf und ab, Kaute nervös auf einem Fingernagel, eine Spur von Verzweiflung konnte Hajo aus seinem Benehmen erkennen.

Hajo setzte sich. Wollte man ihn verkohlen?

Er schaute eher belustigt denn ungläubig den beunruhigten Heipas an: „Sie meinen, wir haben es hier mit dem Leibhaftigen zu tun? Sie erzählen uns aber jetzt was?“

„Ach ja? Und warum glauben sie, heißt dieses ganze Gebiet hier Döffelt oder Döffel? Wussten sie überhaupt, dass der Name Döffel, der Überlieferung nach, von Duivel gleich Teufel abgeleitet wurde, na? Wer glauben sie, ist für die Kopfwunde von Dr. Neckels verantwortlich?“ Hektisch deutete er auf den Kopf seines Gastgebers.

„Ich bin gestürzt - denke ich“, mischte sich Neckels ein, „aber sie müssen das doch gesehen haben, Söre. Sie waren doch dabei in der Wiese an den *Kleyen*. Dort wo die gekreuzten Holzpfähle lagen. Ich glaub’, ich bin ohnmächtig geworden und habe dann so ein wirres Zeug geträumt. Von einem Dorf dort, in dem ich war und das langsam im Erdboden zu versinken drohte. Übrigens, Söre, sie waren auch da und wollten mir etwas geben, doch dann war der Traum zu Ende. Und als ich wieder erwachte standen zwei Polizisten vor mir!“

„Ha, das war kein Traum, Herr Doktor“, lächelte Heipas, „sie waren im Ort Germenzien. Ich konnte sie dorthin mitnehmen, weil sie im Besitz eines Beweises waren - des Fotos!“

„Hören sie, Söre, woher wissen sie eigentlich von den Fotos? und dass es 'Beweise' sein sollen?“ fragte Neckels.

„Ich weiß es eben, genauso wie einige Mönche, die vor vielen Jahren bei mir waren!“

Neckels schwieg. Meinte Söre die Benediktiner? Hatte Pater Timotheus nicht das gleiche Foto gehabt? - und nun ist er tot. Was ist an der Sache dran?

„Was ist denn besonderes an diesem Foto?“ fragte Hajo, „was ist denn darauf zu sehen?“

Heipas zuckte mit den Schultern.

„Nichts besonderes eigentlich“, antwortete Neckels, „Heipas' Elternhaus, nehme ich an, und vor dem Haus stehen zwei Paare und drei Kinder. Sonst ist noch eine kleine Kirche zu sehen im Hintergrund und ein Hausschild mit dem Namen HEIPAS. Mehr nicht!“

„Oh Gott“, erschrak Hajo, „Birgit hat genau solch ein Foto bei sich in der Handtasche!“

Söre blieb stehen - wirkte für einen kurzen Moment wie versteinert.

„Dann ist sie in Gefahr“, prustete er heraus, „Hat sie schon irgendwelche merkwürdigen Begegnungen gehabt? Kommen sie, Herr Wegener, überlegen sie, überlegen sie - das kann sonst sehr gefährlich für sie werden!“

Hajo stand auf, lief jetzt selbst unruhig im Zimmer auf und ab, überlegte. Das klingt doch alles völlig verrückt?

„Vor wenigen Tagen tauchte ein unheimlicher Typ auf der Bildfläche auf, der sie dauernd zu beobachtet schien. Und heute beim Umzug in Kranenburg tauchten plötzlich vier Kinder auf und sprachen sie auf einen gewissen Heipas an!“

„Das waren die anderen vier Kinder, oh Gott“, unterbrach Heipas, „sie muss sich unbedingt von ihnen fernhalten, denn diese Kinder sind schon viele, viele Jahre tot!“

Hajo zog seine Stirn - der Heipas spinnt doch. „Okay werde ich ihr sagen“, versicherte er.

„Und weiter, sonst war nichts ungewöhnliches?“, wollte Söre wissen.

„Wie man’s nimmt: beim Umzug vor dem Rathaus. da war noch der als Teufel verkleidete Hüne, der uns drohen wollte - zeigte uns seinen schrumpeligen Karnevalshandschuh. Wir fielen auf diesen Trick aber nicht rein.“

„Die Hand war echt. Glauben sie mir. Er ist schon hinter ihr her, verdammt. Er will das Foto. Mit allen Mitteln. Die arme Birgit, arme Birgit...wir müssen sie warnen!“

Hajo schnappte sein Handy, versuchte Marco zu erreichen, bekam aber nur die Mailbox.

„Wie viele von diesen Fotos gibt es denn - ich meine, wie viele Beweise?“ fragte Hajo.

„Es gibt fünf Fotos und die Notizen des Pfarres Wolters in einem Büchlein. Und natürlich mich. Nur mir glaubt ja keiner, nicht wahr, Herr Dr. Neckels?“

„Das Büchlein ist weg. zusammen mit meinen Papieren“, warf Neckels ein.

„Ihr Foto jetzt auch“, verbesserte Heipas, denn ihr Foto hat er sich vorhin geholt!“

„Stimmt. Aber wer hat die anderen Abzüge?“

„Eines hat Birgit. Bleiben noch drei“, ergänzte Hajo.

„Ein Benediktinerpater Timotheus, der mich besucht hatte, besaß auch dieses Foto“, sagte Neckels, „und der ist tot. Bleiben zwei!“

Wir müssen rauskriegen, wer die zwei restlichen Fotos besitzt.“ „Wenn es keine Beweise mehr gibt, ist Germenziel für immer verloren, denn wie soll sonst jemand von der Wahrheit überzeugt werden können.“ ergänzte Heipas.

Hajo schaute Neckels an, versuchte dann erneut, Marco per Handy zu erreichen.

Dieses Mal meldete er sich.

„Mensch Marco, ich versuche dich die ganze Zeit zu erreichen. Wenn Birgit in deiner Nähe ist, gib’ sie mir bitte!“

„Sorry, Hajo, sie ist nicht hier. Sie war in die Wiese gelaufen und sucht bei so merkwürdig kreuzförmig ausgelegte Holzpfähle nach Neckels Brieftasche. - Und wie ist es bei euch - wie geht's Dr. Neckels?“

„Wieder okay. Aber hol' Birgit schnellstens ran ans Handy . Es ist dringend!“

„Mach' ich. Sie ruft gleich zurück. Tschüs.“

Neckels stand auf, klatschte in die Hände: „So, ich gehe jetzt in die Küche und mache uns einen Kaffee. Oder will jemand einen Schnaps oder einen Bees, weil doch Fastnacht ist...?“

Er hielt mitten im Satz inne, ihm war plötzlich die Fahrradgruppe eingefallen. Einer der verkleideten Radfahrer hatte ihm doch zwei Bees-Fläschchen zugeworfen.

„Bevor ich es vergesse, Hajo, wenn Birgit zurückruft, soll sie hinter der Bank auf der dortigen Straße - *Kleyen* - nach einem kleinen Fläschchen suchen. BEES steht darauf und es müsste noch verschlossen sein. Sagen sie ihr, ich muss es unbedingt haben, um es untersuchen zu lassen!“

„Mach' ich“, antwortete er und schaute Neckels hinterher, wie er in die Küche verschwand.

„Im Augenblick sucht sie wohl noch nach den Papieren - bei irgendwelchen kreuzförmigen Pfählen, oder so - glaube ich!“

„Bei den gekreuzten Pfählen - oh je,“ rief Heipas dazwischen, „das ist schlecht, sehr schlecht. Herr Wegener, rufen sie schnell ihre Birgit an. Sie soll, solange sie noch im Besitz des Fotos ist, unbedingt dem Holzkreuz fernbleiben. Das ist ganz wichtig. Los, rufen sie an, machen sie schon, verdammt noch mal. Das kann gefährlich werden, ich werde noch verrückt, verrückt - holt sie da weg - schnell!“

Germenseel / Oktober 1760

„Gott der Herr nahm in all seiner Güte diese arme Seele zu sich,“ bemerkte der Pfarrer, nachdem er keinen Herzschlag Bei Trude van Berghe mehr vernahm. Er schaute zum triefnassen Benediktiner rüber, „lasst uns für die Frau ein Gebet sprechen und um Vergebung ihre Sünden bitten!“ Dazu kniete er sich trotz des Gewitters und dem klatschnassen Boden zu der Magd hernieder und begannen ein Gebet zu sprechen. Der Mönch aus der Laacher Abtei tat es ihm gleich.

Aufgeschreckt durch Blitzschlag und Donnerknall waren zwei Knechte des Herrenhaus neugierig aus dem Stall geeilt, wollten sehen, welcher hohe Baum getroffen war. Stattdessen sahen sie die brennende Kutsche, das tote Pferd und dann seitlich die zwei Männer bei der auf dem Boden liegenden Trude knien. Sie dachten an Räuberpack, das immer wieder diese Gegend aufsuchte und unsicher machten und kamen mit lautem Gebrüll, Knüppel und Mistgabel schwingend herangestürmt.

So aus ihren Gebeten aufgeschreckt, richteten sich die Geistlichen sofort auf und versuchten mit beschwichtigenden Gesten die Situation zu erklären, indem sie auf ihre Kleidung und ihre Rosenkränze deuteten: „Wir sind Männer Gottes - wir sind Männer Gottes! - Gemach, Leute!“

In der Ferne zuckte ein weiterer greller Blitz und ein sofort einsetzendes Donnnergrollen klang wie eine Antwort darauf.

Weitere Bedienstete kamen heran gelaufen, ungeachtet des peitschenden Regens.

„Liebe Leute ...“, versuchte der Pfarrer spontan der aggressiven Haltung der Männer und Frauen entgegen zu wirken und hoffte dabei, dass sein `Amsterdam-Holländisch`

verstanden würde, „... nicht wir - der Blitz hat eure Mitbewohnerin getötet, der Blitz! Kommt - und bringt sie ins Haus!“

Mägde und Knechte, Kutscher und Zofen standen um die Tote herum. Man bekreuzigte sich ständig und alle redeten durcheinander.

Eine erneute, energischere Aufforderung war Pfarrer nötig, damit endlich die Tote die leichte schlammig-glitschige Anhöhe zum Anwesen hinauf getragen wurde. Ziel war die Scheune, die näher lag. Zum Herrenhaus hätte man einen kleinen See umgehen müssen - und einige Stufen wären zu überwinden gewesen.

Ein makabrer Zug: vorne das jammernde Weibsvolk, dann die Träger und dahinter ein Mönch, der ein Holzkreuz trug und ein Pfarrer mit weiteren Bediensteten des Hauses.

Plötzlich wurde es von Westen her wieder heller und auch der Regen schien an Stärke zu verlieren. Sekundenlange Sonnenstrahlen tauchten Pferd und noch immer brennende Kutsche in ein surreales Bild.

Der Pfarrer sprach einen der Knechte an: „Ist eure Herrschaft auch anwesend, kann ich ihn sprechen - und welcher Pfarrer ist hier zuständig?“

„Nein, der Herr von Koenen ist nicht da - er ist zu dieser Jahreszeit viel unterwegs - und die Antwort auf eure zweite Frage lautet: Die Pfarrei aus Zeevlek ist zuständig!“

Eine Magd, die die Fragen ebenfalls mitbekommen hatte, trat zu ihnen, winkte gleichzeitig mit der Hand ab: „Nicht Zeevlek - nicht in diesem Fall! Trude wollte, so sie ihr Leben ausgehaucht hatte, vom Pfarrer aus Niel beigesetzt werden. Weil sie doch selbst aus Niel stammte - aus einer alten Bauernfamilie. Sie wollte auch auf dem dortigen Friedhof unter die Erde kommen - aber nur östlich der St. Bonifatius-Kirche!“

„Nur östlich - wieso das?“

„Weiß ich auch nicht, Hochwürden - sagte sie aber, nicht nur einmal!“

Wieder an den Knecht gerichtet: „Wer ist während der Abwesenheit seiner Herrschaft verantwortlich für das Anwesen hier?“

„Der Mann ist zur Zeit auch nicht da - hat zu tun in Kranenburg, Hochwürden!“

Die Magd trat nochmals an den Pfarrer heran und deutete dabei auf den seitlich stehenden Mönch mit dem in Leinentüchern gewickelte Holzkreuz: „Das Kreuz gehört doch der Trude - nicht wahr? Ich kenne es. Sie hatte es vor zwei Tagen vom Nieler Pfarrer mit einem Leiterwagen zurückgeholt. Ich war dabei. - Sie können es nicht mitnehmen!“

„Nein? - Warum nicht?“, entgegnete der Pfarrer, „sie hat es uns vor ihrem plötzlichen Ableben selbst gegeben!“

„Hatte sie gesagt, sie sollen es behalten und aus der Region fortbringen?“

Der Pfarrer schaute skeptisch: „Sie sagte wörtlich zum Benediktiner: *Nehmt dieses Kreuz und hütet es bis die Zeit - das Dorf zu erlösen - gekommen ist ...*“

„Ja - aber sie meint damit, der Orden soll Obacht geben auf das Kreuz aber es nicht wegbringen von hier. Es gehört hierher!“

„Sollen wir es wieder dem Nieler Pfarrer übergeben?“

„Nein - nicht dem Pfarrer,“ flüsterte die Magd jetzt, „Trude wollte, dass es in die Obhut ihrer Familie und des Nieler Hofes kommt!“

„Auf einem Gehöft?“

„Hochwürden, Trude und ich haben auf dem Rückweg vor zwei Tagen allerhand miteinander geredet - und dabei vertraute sie mir an, dass sie glaubt, dem Pfarrer sei das Kreuz nicht wichtig genug, um es gebührend schützen zu müssen. Viele Jahre ging es

gut dort. Doch bei den zunehmenden Kirchenplünderungen, kann es nicht lange dauern, bis es auch gestohlen würde. Bitte erfüllt Trude diesen letzten Wunsch!“

Pfarrer und Benediktiner, der mitgehört hatte, blickten sich an und nickten dann der Frau zu und meinten fast zeitgleich: „So sei es!“

Unterdessen hatte man die Tote in der Scheune auf einen freigemachten Arbeitstisch gelegt und begonnen, sie mit eilends herbei geholten Tüchern trocken zu reiben.

„Nun denn ...“, bat der Pfarrer lautstark um Gehör, „... Leute, da die verantwortlichen Herren nicht vor Ort sind - leider - so meine ich, sollten wir Folgendes machen: Einer von euch, dem das Dorf Niel nicht unbekannt ist, möge uns und die tote Trude mit einem Pferdekarren dorthin bringen, damit wir ihren Leichnam der Familie übergeben können ...“, der Pfarrer wandte den Frauen zu, „zuvor aber bitte ich eine der Mägde, die Habseligkeiten von Trude van Berghe in ein Bündel oder Sack zu stecken, damit wir diese auch mitnehmen können. In Niel werde ich anschließend den Pfarrer von Trudes Tod in Kenntnis setzen.- Und bitte - seid so gut und kümmert euch auch um das tote Pferd und die Kutsche!“

Drei Stunden später saßen die beiden Geistlichen, die doch nur wegen eines Hinweises und einer geheimnisvollen Zeichnung in dieses Gebiet südlich des Rheins gekommen waren, dem Nieler Seelsorger gegenüber.

Unter großem Wehklagen wurde auf dem Gehöft die tote Trude übernommen. Das hölzerne Kreuz nahm die deutlich jüngere Schwester an sich. Anscheinend hatte Trude schon vor längerer Zeit mit ihr darüber gesprochen - jedenfalls war diese nicht überrascht, es in ihre Obhut zu bekommen. Hatte sie doch schon vor Wochen - auf

Trudes Wunsch - damit begonnen, für dieses Kreuz im Gewölbekeller des Anwesens eine 'Ecke Gottes' einzurichten und diese mit viel Weihwasser zu versehen.

Im großen Raum der Pfarrei knisterte das Feuerholz im Kamin, das der Herr der Pfarre auf die Schnelle hat entzünden lassen. Die nasse Kleidung trocknete zusehends, da zudem bei Erreichen des Dorfes der Regen fast gänzlich aufgehört - und auch die dunkle Wolkenbank sich verzogen hatte.

„So so, meine Herren, ist ja eine schaurig-schöne Geschichte, die sie mir da erzählen. Und die Trude van Berghe hat ihnen tatsächlich das alte Holzkreuz des Wilre übergeben, bevor sie der Blitzschlag traf!“

Der Benediktiner nickte: „Der Blitz schlug einige Meter neben sie in den Boden, kaum dass sie das Kreuz an uns übergeben hatte - aber es reichte um sie zu töten. Erstaunlich ist dabei die Tatsache, dass wir soweit auch nicht entfernt standen - aber wir wurden verschont. Gedankt sei Gott, Amen!“

„Amen!“, wiederholte der Benediktiner.

„Nun sagt aber nicht - verschont, nur weil ihr das Kreuz jetzt hatten!“

Nun denn, lieber Amtsbruder - demnach kennt ihr das Kreuz also auch?“

Der Nieler Pfarrer lächelte und stopfte sich eine dieser langen tönernen Pfeifen und entzündete sie mittels Span und Kaminfeuer. Er nahm einen ersten genüsslichen Zug: „Natürlich ist mir das Kreuz bekannt - aber ja! Habe es schließlich einige Jahre in meiner Kirche in Obhut gehabt. Trude brachte es vor dreißig Jahren zu meinem Amtsvorgänger und meinte, es sei ein ganz wichtiges Kreuz und er möge es unbedingt in der St. Bonifatius Kirche aufbewahren - jedenfalls auf geweihtem Boden!“

Der Mönch räusperte sich: „Wie kommt eine Magd an ein altes Kreuz aus dem 11. Jahrhundert? Wisst ihr das?“

„Wie ich gehört habe, soll es ganz plötzlich in ihrem Besitz gekommen sein, bei einem Wetter - ähnlich regnerisch dem heutigen. Auch zu jener Zeit soll sie bereits auf dem Herrschaftsitz Germenseel tätig gewesen sein. ... Doch vor zwei Tagen hatte sie es dann abgeholt - nach fast dreißig Jahren! ... Es war während der ganzen langen Zeit jetzt das dritte Mal, dass sie das Kreuz zurückhaben wollte. Nur jetzt hat sie es auch wirklich geholt. Bei beiden früheren Abhol-Ankündigungen - eine bei meinem Vorgänger, eine bei mir - hätte es sich - so die Verstorbene - wegen zweier verheerender Überschwemmungen in den Wintermonaten 1741 und 1757 danach wieder erledigt. Dass mit dem Kreuz etwas besonderes sein soll, halte ich für eine fixe Idee von Trude van Berghe!“

„Herr Pfarrer, haben ihr eine Erklärung dafür, dass Trude schon zu Lebzeiten - wie wir gehört haben - auf jeden Fall östlich eurer Kirche beerdigt werden wollte?“, fragte der Benediktiner.

„Es gibt da eine Legende, entstanden um die Jahrtausendwende. In dieser Überlieferung heißt es, dass es einen Pakt zwischen dem Duivel und der Gründerin des Zeevlekse Stifts, der Gräfin von Hamaland, geben soll. Sie erhält demnach von IHM ewiges Leben und dafür sollte sie in ihrem Machtbereich durch Kriege, Morde und Hinrichtungen IHM tausend Tote, sprich Seelen liefern. Der Ausgangspunkt dieses Paktes soll im Zeevlekse Sumpf geschlossen worden sein. Da die Gräfin aber vor Erfüllung ihres Teil des Paktes starb ohne ihn erfüllt zu haben - soll der Duivel aus Wut darüber damit begonnen haben, vom Ort des Paktes, dem Zeevlekse Sumpf, sich die 1000 Seelen selbst zu holen - und dabei sein 'Jagdgebiet' kreisförmig ausgedehnt haben. Man glaubte im Mittelalter, dass durch den Bau von Kirchen die Ausdehnung der satanischen Jagd auf Seelen gestoppt werden konnte. Die Kirchen von Zeevlek,

Niel, Mehr und Wilder bilden in der Tat einen Ring um den Mittelpunkt des Zeevlekse Sumpfes. Bis auf Zeevlek sind die anderen drei Kirchen auch fast zeitgleich gebaut wurden. Auch wurde die alte erste Ansiedlung im Süden, die 'Alde Börg', etwa zum gleichen Zeitpunkt aufgegeben und mit mehr Abstand 'zum bösen Sumpf' das neue Kranenburg erbaut. - Und so glauben noch heute viele, dass eine Grabstätte auf der entgegengesetzten Kirchenseite zum einstmaligen Zeevlekse Sumpf mehr Schutz vor dem höllischen Ungemach böte. Na ja, liebe Glaubensbrüder halt 'ne alte Legende! Dass die Kirchen einen Kreis um den Sumpf bilden, ist vielleicht nur Zufall. Aber an diese alte Pakt-Legende mag wohl auch die verblichene Trude geglaubt haben. Gott sei ihrer armen Seele gnädig. Amen!“

Er stand auf, ging an eine derb gezimmerte Vitrine und holte drei kleine Becher und einen Steinkrug hervor. „Ein selbst gebrannter Obstschnaps - damit ihr euch nicht erkältet!“ und schon waren die kleinen Becher bis zum Rand gefüllt. „Zum Wohle - auf unseren Herrn!“

Der Amsterdamer Pfarrer ergriff seinen Becher: „Auf unseren Herrn!“, dann leerte er ihn, musste sich kurz schütteln und hauchte` ein ... 'guut' und wandte sich zum Nieler Pfarrer: „Aber der Grund unseres Besuchs bei Germenseel ist nicht das Kreuz, sondern eine gar seltsame Geschichte, von der der Landschaftsmaler Pronk im letzten Jahr kurz vor seinem Tod gesprochen hatte. Es geht um eine seinen Studienreisen im Sommer 1731, die er von Amsterdam aus an den Niederrhein unternahm, um hier Zeichenstudien zu betreiben. Es führte ihn auch ins Kranenburger Land - d. h. auch in die Duefel!“

„Ja, ein wohlbekannter Maler - der Cornelis Pronk. Ihr sagtet, er sei gestorben?“

„Ja, letztes Jahr. Er wollte zuvor sein Gewissen erleichtern und erzählte, dass auf dieser besagten Studienreise er auch Haus und Dorf Germenseel gezeichnet hätte. Als er am folgenden Tag den Nütterdener Gasthof '*De Swarte Raven*' erreichte, wurde er von einem unbekannten Mann aufgefordert, abermals Germenseel aufzusuchen, um zu sehen, dass es dieses Dorf gar nicht gäbe. Erstaunt stellte er fest, dass es in der Tat nur Wiesen gab, wo er in seinem Skizzenblock einen Ort mit Kapelle gezeichnet hatte. Nicht nur, dass er die Dorf-Skizze zu vernichten hatte - auch darüber sprechen durfte er mit niemandem. Allein seinem Schüler Jan de Beijer erzählte er davon und warnte ihn in die 'Mitte der Duefel' zu Reisen, so ihm seine Seele lieb wäre. Er selbst hat danach die Duefel gemieden wie der Duivel das Weihwasser. - Mein klösterlicher Freund und ich wollten jetzt nur der Sache mit dem Dorf auf den Grund gehen. Der Bereich, der beschrieben wurde besteht heute nur aus einem völlig verwilderten und unbebautem Areal. Da ringsum alles genutzte Fläche ist, könnte man den Gedanken hegen, dort sei in der Tat etwas Seltsames vorgefallen!“

Der Pfarrer mit der Pfeife trommelt nachdenklich geworden mit den Fingern auf den Tisch: „Zum Thema Pronk und Jan de Beijer kann ich nur sagen - jetzt, nachdem ihr es erwähnt habt - dass es in der Tat ein schwieriges Unterfangen war, kurz nach meinem Amtsantritt in Niel - den Künstler de Beijer zu bewegen, meine übernommene Kirche St. Bonifatius zu malen. Er wollte um kein Geld der Welt in die Duefel kommen. Erst im Sommer 1745 gelang es mir, ihn herzuholen, doch ich musste versprechen, ihm Fläschchen mit Weihwasser in seine Jackentaschen zu stecken. Er blieb auch nur sehr kurz, zeichnete meine Kirche vornehmlich aus östlicher und südlicher Richtung. Nur für eine Ansicht vom Eingang wagte er sich in den westlichen Bereich des Dorfes. Aber dann verschwand er ganz schnell wieder!“

„Das bestätigt ein wenig die Geschichte von Pronk,“ war der Benediktiner fast zufrieden, „sind der verwilderte Platz, wo die angebliche St. Benedictus-Kapelle und der Ort Germenseel gestanden haben soll, weit vom Zeevlekse Sumpf entfernt, dort - wo der Legende nach - der Pakt um die 1000 Selen geschlossen wurde?“

Der Pfarrer von Niel sah überrascht, ja fast irritiert seinen Amtsbruder an - dann den Benediktiner; „Wie bitte - das wisst ihr nicht? Dort wo ihr gestanden habt und Trude zu Tode kam - genau dort ist der Platz des `Duivels-Paktes!‘“

Sonntag / 22. Februar 1998

Nur wenige hundert Meter von der Nieler Kirche entfernt liegt eines der ältesten Gehöfte des Ortes. Das Haupthaus, auf einem Polder gelegen, hatte mit den nach und nach angebauten Wirtschaftsgebäuden nur wenig Abstand zur Hauptstraße.

In einem der oberen nach Kranenburg ausgerichteten Zimmer schlich die Hausherrin Trixi Bergen auf leisen Sohlen ins Zimmer der Zwölfjährigen Svetlana.

Die Übergardinen waren zugezogen, nur eine mäßige Helligkeit füllte den Raum.

Sie wusste, dass sie, trotz dieser Tageszeit, ihre Tochter ausgestreckt auf ihrem Bett vorfinden würde. Sie steuerte auf den Stuhl neben dem Bett zu, räumte gleichzeitig - wie Mütter nun sind - einige auf dem Boden liegende Kleidungsstücke in die Kommodenschublade. Dann ließ sie sich auf den Stuhl nieder und blickte auf das Mädchen, das leicht zuckend auf dem Rücken lag, mit einer dünnen Decke über ihre Beine.

Trotz dass das Kind zu schlafen schien, redete Trixi mit leise samtiger Stimme auf sie ein: „Hast wieder die rote Jacke aus der Schublade geholt - bist wieder auf einer Traumreise, nicht wahr, mein liebes Kind. Trine sagte mir, dass du heute wieder träumen wirst - und ich dich lassen soll. - Wüsste ich nur, wohin dich diese Träume führen? Ich habe früher bestimmt auch viel geträumt - oh ja! Doch seit einem Unfall in den 60er Jahren, sind meine früheren Erlebnisse alle gelöscht. Das sagten auch die freundlichen Leute in der Klinik in Bedburg-Hau, die mich dort auf meine Erinnerungslücken hin untersucht hatten. Dort traf ich auch den Bruder deines Großvaters. Ich war noch ein Kind, als ich ihn dort gesehen und auch gesprochen habe. - Er sagte, er wäre dort, weil man ihn für verrückt hielte. Und dass auf Grund der Behauptung, er könne mit seiner Krähe reden, wenn er getrunken habe. Als 'Supplapp' haben die Leute in Moyland und Till ihn daraufhin immer beschimpft. Aber ich glaube, er ist nur dahin gekommen, weil er den Brand von Schloss Moyland 1956 genau vorhergesagt hatte - und dieses von einem Geist wusste - vom 'Fackelmann', wie er ihn immer nannte ! Mitte der 60er Jahre - bei einem Freigang - soll er dann spurlos aus der Gegend verschwunden sein - und seine Krähe mit ihm ...!“

Sie hielt inne und lauschte. Waren das Schritte auf der Treppe. Der Mann konnte es nicht sein. Der war mit der Feuerwehr in Kranenburg beim Umzug.

Zum Getrampel kamen jetzt noch helle Stimmen

Die Tür wurde geöffnet - und - vier Kinder im Bienenkostüm standen im Zimmer.

Trixi starrte auf die zwei Jungen und zwei Mädchen - dann legte sie ihren Zeigefinger auf den Mund und mahnte ruhig zu sein: „Svetlana schläft - seid bitte leise.

Die kleinen Bienchen schauten auf das Bett mit dem Mädchen in der roten Jacke und dann wieder auf die Frau auf dem Stuhl. Das größere der beiden Mädchen trat einen Schritt nach vorne: „Bekommen wir jetzt unsere Geschenke? Wir haben alles genauso

gemacht, wie du das wolltest. Die Frau in Kranenburg hat sich richtig erschrocken, als wir den Namen 'Germenziel' und 'Söre' gesagt haben!“

„War es auch die richtige Frau?“

Tante Silke hat uns genau gezeigt, zu der wir das sagen sollten!“

„Gut, gemacht - Kinder! - dann gehen wir gemeinsam nach unten, ihr zieht die Bienenkostüme wieder aus und bekommt dann eure Belohnung.“

Unten in der Küche stand die 19-jährige Silke am Türrahmen gelehnt. Als sie die Mutter sah fragte sie lapidar: „Und - träumt die Kleine wieder?“

„Ja“, war die Antwort, „lass' sie in Ruhe, auch wenn du sie nicht leiden kannst. Sei so gut und bringe die 'Blagen' hier zurück zu ihrer Nieler Karnevalsspielgruppe. Ich werde unterdessen die Bienenkostüme verschwinden lassen. Und nachher erzählst du mir, was es Neues gibt von deiner Kollegin, unserer 'unfreiwilligen' Informantin!“

Um einigermaßen sehen zu können, reichte die Helligkeit noch gut aus. Nur unter den Büschen war es jetzt schon etwas schummrig. Die Suche jedenfalls war bislang ergebnislos geblieben.

Birgit hatte Marcos Hinweis folgend gleich zurückgerufen. Sie erfuhr von Söres Warnungen vor dem Holzkreuz, von den angeblich vier toten Kindern - und auch von Neckels Wunsch, sie möge bitte noch nach dem kleinen Fläschchen hinter der dort einzigen Bank suchen.

Von dem Telefonat erzählte Birgit den beiden anderen aber nichts. 'Tote Kinder' und so - die würden sowieso nur darüber lachen, was soll's also.

„Kommt, wir fahren - hier liegt nichts“, sagte Susanne schließlich, die sich vor der Fahrt zu den *Kleyen* in ihrer Wohnung das Karnevalskostüm gegen dickere, wärmere Sachen getauscht hatte, „hier hat Neckels die Papiere mit Sicherheit nicht verloren, sonst hätten wir sie längst gefunden!“

„Okay. Ich will nur noch dort auf der Straße hinter der Bank nachsehen,“ entgegnete Birgit - dann können wir!“ Sie kletterte über den Zaun, überquerte die schmale Straße und lief zur hölzernen Sitzgelegenheit.

Die kleinen, im Nachmittagslicht glitzernden Glassplitter einer zerbrochenen Flasche fielen ihr schnell auf. Nur - diese Scherben brauchte sie nicht.

Sie suchte hinter der Bank - und siehe da - sie hatte Glück.

Tatsächlich fand sie eine kleine Flasche, noch voll und nicht geöffnet. Das musste sie sein.

Was will Neckels bloß mit diesem 'Tröpfchen', dachte Birgit, oder ist das gar kein Bees?

Sie öffnete mit einem kaum hörbaren Knacks die Verschlusskappe.

Probieren? Nein, das wollte sie auf keinen Fall. Aber daran riechen könnte nicht Schaden.

Sie nahm mit der Nase einen kräftigen Zug.

Wie wird ihr, dachte sie, olala - irgendwie komisch, aber nicht schlecht.

Sie sah zur Wiese, aus der sie gerade gekommen war und fühlte sich dort auf einmal wieder hingezogen.

Das Fläschchen drehte sie zu und stellte es auf die Bank.

Susanne war unterdessen schon auf dem Weg zum Wagen, als sie sich umdrehte, um zu sehen, wo Birgit blieb und sah dann zu ihrer Überraschung, dass diese schon wieder in der Wiese war, auf dem Weg zu dem Pfählekreuz.

„Komm´ Birgit, wir wollten doch fahren. Frierst du denn gar nicht?“, rief sie ihr hinterher.

Doch im plötzlich aufsteigenden Nebel verschwand die Freundin.

Susanne traute ihren Augen nicht.

„Marco, komm´ schnell her“, hörte Marco Susanne schreien, der schon seit Minuten im Wagen saß und nur noch auf die Frauen wartete.

Auch er hielt die weitere Suche für reine Zeitverschwendung. Er kam sich langsam albern vor mit der Mönchsverkleidung unter seiner Jacke, die er sich aus dem Kofferraum seines Wagens geholt hatte.

Schnell sprang er aus dem Auto, lief zu Susanne, die auf der Straße stand, und durch die Öffnung in der Heckleuchte auf die Wiese zeigte.

„Was ist? Was ist los?“

„Birgit ist plötzlich mitten in der Wiese verschwunden“, stammelte sie, „direkt vor meinen Augen!“

„Wie meinst du das?“ fragte Marco überrascht, „einfach verschwunden?“

„Gerade eben stand sie noch da - und plötzlich war sie weg - einfach so!“

„Du täuschst dich bestimmt. Komm´ wir gehen gucken!“

Schnell stiegen beide abermals über den Zaun, liefen in die Wiese, näherten sich dem Nebel, drehten sich nach allen Seiten und riefen nach der Freundin.

Niemand antwortete.

Die Sekunden vergingen.

Als sie zum ausgelegten Holzkreuz kamen, lichtete sich der Nebel plötzlich wieder.

„Da liegt sie ja“, rief Marco erleichtert, „sicherlich ist sie über eine der glatten Pfähle gestolpert und hingefallen. Deshalb konntest du sie auch nicht mehr sehen. Sie lag unterhalb der Nebelschwaden!“

„Aber sie war völlig verschwunden - noch während ich die Pfähle erkennen konnte“, erwiderte Susanne.

„Glaub’ mir, du hast dich bestimmt getäuscht.“

Susanne wollte sich nicht streiten: „Vielleicht hast du recht. Aber sag’ mal, warum bewegt sie sich denn nicht?“

„Ich denke, sie ist mit dem Kopf aufs harte Holz aufgeschlagen. Keine Sorge, das kriegen wir schon wieder hin“, beruhigte er Susanne, die sich dabei ertappte, wie sie sich den besorgten, über Birgit gebeugten, Marco ausgiebig von oben bis unten betrachtete, sich das Mönchsgewand dabei wegdachte.

Zur ihrer Erleichterung kam Birgit wieder zu sich, richtete sich auf und schaute ihnen in die Augen.

Dann flüsterte sie ganz benommen: „Ich war gerade in einem kleinen Dorf und habe das Haus auf dem Foto gesehen!“

„Hat sie vielleicht eine Gehirnerschütterung?“ fragte Susanne besorgt.

„Glaub’ ich nicht“, erwiderte Marco, „wohl eher nur Spannendes geträumt!“

Aus dem Dachgeschossfenster des einige hundert Meter entfernten Beginenhofs hatte jemand das ganze Geschehen beobachtet: Trine Janhsen.

Die alte Frau wusste schon, nachdem sie den alten Pater an der Bank getroffen hatte, dass er nur einer Sache wegen hier sein konnte.

Sicher, der Pater war damals vor 35 Jahren noch schlanker, als er in Begleitung eines älteren Klosterbruders hier auf dem Hof nach den kleinen Kindern fragte.

Vor zwölf Tagen hatte sie von hier oben das hölzerne Kreuz in der Wiese erneut entdeckt. Sie hatte sogar damit gerechnet, wusste sie doch, dass die fünf Jahre wieder herum waren und der sonderliche Heipas aus Zyfflich wieder vor hatte, dort eine Kapelle zu errichten, wie halt alle fünf Jahre, von deren erlösenden Wirkung er ständig erzählte.

Der arme verwirrte Junge, dachte sie immer, bis sie jetzt vom Pater wieder an das Foto erinnert wurde, auf dem sie schon damals neben vier Erwachsenen den kleinen Söre Heipas und das Mädchen erkannt hatte. Den Ort dieser Aufnahme kannte sie nicht - aber das Elternhaus des jungen Heipas war dort wohl abgebildet, jedenfalls deutete das Namensschild darauf hin.

Sie umfasste mit mehr Druck den Rosenkranz in ihren Händen.

Ohnehin beherrschte sie dieses Jahr ein merkwürdiges Gefühl. Sie spürte eine große Angst, vor allem, seit sie am Abend des Möhneballs einen brennenden Mann dort unten in der Wiese gesehen hatte - und einen Tag drauf vier junge Männer, die von jetzt auf gleich vor ihren Augen dort verschwunden waren. Genau da, wo sich jetzt die drei Personen befanden.

Sie spürte eine unheimliche Bedrohung auf sich zukomme, langsam aber unaufhaltsam.

Dann entschloss sie sich, all ihren Mut zusammenzunehmen und noch heute jene zwei Erwachsenen anzurufen, denen sie vor einiger Zeit anonym ein Foto zugesandt hatte: Ewald und Maria Mahler, damals noch Maria Ruthmann.

„Ob die sich auf dem Bild auch wiedererkannt haben“, murmelte sie - und es klang sehr besorgt!

Nachdem Hajo Birgit gesprochen und Söres Warnung weiter gegeben hatte, begann Neckels den beiden Männern mitzuteilen, was er in dem Büchlein über das angeblich verschwundene Dorf in der Düffel bereits erfahren hatten - und dass es älter als Kranenburg selbst gewesen sein soll und wer sein Gründer war.

... Es soll ein Benediktinermönch namens Wilre gewesen sein, der die Verdammnis eines palästinensischen Dorfes durch Gott als kleiner Junge selbst miterlebt hatte. Alle Bewohner - außer ihn - hatte sich demnach der Teufel geholt. Das Dorf war ab dem Zeitpunkt aus dem Bewusstsein der Menschen getilgt. Als er dem Benediktinerorden beigetreten war, gelangte er viele Jahre später in die burgundische Abtei von Cluny.

Hier soll der Überlieferung nach ein Bote Gottes an Wilre herangetreten sein und ihm Gottes Wille - die Erlösung seines alten Dorfes aus den Klauen des 'Bösen' - überbracht haben. Auf dessen Frage, würde nicht Satan persönlich ihn daran hindern, bekam er vom Bote zwei von Gott geweihte Edelsteine überreicht - einen Rubinus und einen Lapislazuli. Beide würden ihn beschützen.

Als er 1017 vom Abt von Cluny eine gefährliche Mission übertragen bekam, die ihn in ein von heidnischem Glauben noch wenig befreites Gebiet führen sollte, in dem auch der Duivel noch vermehrt sein Unwesen trieb, ließ Wilre sich in Burgund zwei Kreuze aus Mooreiche fertigen. Diese sollten ihn - mit den 'Steinen' Gottes versehen - bei seiner Mission schützen.

Das Saphir- bzw. Lapislazuli-Kreuz sollte später noch eine wichtige Rolle spielen als Schutz des Grund und Bodens, auf dem später die Kapelle des Ortes 'Germens Seele' zu stehen kommen sollte!“

„Und - haben die Kreuze den Mönch beschützt?“ wollte Marco wissen.

„Auf der Mission ja - einige Jahre später nicht!“ entgegnete Neckels, „weil er die Edelstein-Kreuze nicht mehr besaß. An einem späten Sommertag hatte er am Rande des südlichen Höhenzugen einen alten Druidenstein besucht und war anschließend zur Ruine der ehemaligen Burg Balderichs hinauf gestiegen. Als er sich dort ausruhen wollte, baute sich plötzlich ein großer, schwarzgekleideter Mann mit einem silbernen Ohring vor ihm auf. Dieser, steckte die Hand fordernd nach ihm und verlangte die Edelsteine des Herrn und somit den Grund und Boden `seines' Landes!

Der Benediktinermönch wusste sofort, wen er vor sich hatte. Denn er war ihm schon einmal auf seiner Mission begegnet.

Nie und nimmer würde er seinem Feind die Steine überlassen - so er sie denn noch hätte.

„Eines Tages wird das Land wieder mein sein“, soll der Unheimliche geschrien haben, deutete mit beiden Händen auf Wilre - und entzündete ihn.

Der Ur-Gründer Germenziels wurde so vom satanischen Feuer verzehrt, dessen Seele bekam der Teufel jedoch nicht.

Reisende, die auf dem alten Römerweg die Lichtung dieser Anhöhe passierten, wurden Zeuge des teuflischen Attentats auf den Mönch. Seit dieser Zeit soll diese Anhöhe im Volksmund Teufelsberg genannt werden. Nicht sicher ist dagegen, ob der Benediktiner Namensgeber des späteren Ortes Wyler war.

Die drei Männer schwiegen für einige Augenblicke - dann ergriff Hajo das Wort: „Interessante Geschichte, muss ich schon sagen. Dazu fällt mir nur die Story von Susannes Bruder Michael ein, der behauptet hat, Donnerstag Abend in der Wiese bei den *Kleyen* zwei Männer miteinander kämpfen gesehen zu haben, und dann sei einer der beiden plötzlich angefangen

lichterloh zu brennen. Wir haben ihm die Geschichte natürlich nicht abgenommen, bis wir von der verkohlten Leiche im Wagen auf der *Kranenburger Straße* erfuhren.“

„Der Mann war Benediktinerpater - wie Wilre“, ergänzte Neckels sorgenvoll, „und auch er hatte etwas, was JENER wollte!“

Plötzlich, es war Punkt halb fünf, läutete es erneut an der Haustür.

Die drei Männer blickten sich an, dann stand Neckels mit einem Schulterzucken auf und ging zum Flur.

Zu seiner Überraschung stand Hauptkommissar Weiler vor der Tür, den er am Unfallort kennengelernt hatte.

„Guten Tag, Herr Hauptkommissar“, begrüßte er ihn, „was verschafft mir die Ehre?“

„Tag, Herr Dr. Neckels. Ich hätte da noch Fragen an sie. Wenn ich reinkommen dürfte? Kompliment, sie wohnen hier draußen aber schön.“

Neckels lächelte und bat ihn mit einer Geste herein.

Im Flur stehend sagte der Kommissar: „Ich habe heute von Kollegen erfahren, dass sie heute Mittag genau dort in der Wiese von unseren Leute gefunden wurden, in der, nach Aussage eines Zeugen, der Tote von der *Tiggelstraße* kurz zuvor lichterloh gebrannt haben soll. Zudem haben wir vorsichtshalber den Inhalt des zerbrochenen Fläschchens untersuchen lassen. Interessanterweise fand unser Labor unbekannte Substanzen in den Resten des Likörs, die verdächtige Ähnlichkeit mit LSD hatten. Haben sie dafür eine Erklärung, Herr Dr. Neckels?“

„Nein, habe ich nicht. Aber kommen sie erst einmal ins Wohnzimmer!“

Als sie eintraten war Neckels ziemlich überrascht, ohne Weiler es jedoch merken zu lassen.

Denn hier saß nur noch Hajo Wegener und trank seinen kalt gewordenen Kaffee.

Auf dem Sessel, den Söre benutzt hatte, lag ein zusammengeschnürtes dünnes Päckchen, ungefähr 24 x 34 cm groß und in alten Zeitungen gewickelt.

Söre Heipas selbst war verschwunden.

Hatte er sich im Haus versteckt? Etwa vor der Polizei? überlegte Neckels, und war das nicht das Päckchen, dass er in seinem Traum in Söres Besitz gesehen hatte?

Marco und Susanne hatten sich vergewissert, dass es Birgit wieder gut ging, sie wieder voll bei Besinnung und klar war. Dann verabschiedeten sie sich von ihr.

Marco nahm Susanne mit, um sie an ihrer Wohnung im *Elsendeich* abzusetzen.

Er versprach noch, Hajo anzurufen, und mitzuteilen, dass mit Birgit alles okay - und sie auf dem Weg zu ihren Eltern sei.

Die Zwei passen eigentlich gar nicht schlecht zusammen, dachte Birgit, als sie etwas später mit ihrem Fiat in die *Pferdekämpe* einbog.

Anders als unter den Bäumen und Büschen in den *Kleyen*, war es hier auf offener Strecke noch hell genug.

Ihr Kopf brummte ein wenig. Habe ich mir wirklich eine Beule geholt? Aber das, was ich gesehen habe, war so real. Die Bilder drangen wieder in ihr Bewusstsein.

Sie steuerte ihren Wagen für einen kurzen Moment an den Wegesrand, versuchte das 'Geträumte' zu ordnen:

... Sie hatte sich auf einmal inmitten einer kleinen Kirche stehen sehen, umgeben von vielen Menschen. Eine große Trauer schien von ihnen Besitz ergriffen zu haben.

Dann verließ sie die Kirche. Nach wenigen Schritten drehte sie sich um.

Ihr Blick fiel auf die Fassade der Kirche. Mit bunten Bändern und Luftballons war diese geschmückt. Ein Spruchband über den Eingang hatte den Wortlaut: „Die Möhnen lassen die Stimmung raus - im ehemaligen Gotteshaus. Helau und Prost 1963“. 63? - Birgit stutzte.

Um sie herum hörte sie wehklagende und weinende Menschen. Viele saßen kniend auf dem Boden und beteten. Andere liefen orientierungslos hin und her. Angst konnte sie in deren Augen sehen. Was geschieht hier? In welchem Ort bin ich hier?

Die junge Frau drehte sich um die eigene Achse.

Erst jetzt sah sie die steile, aus schwarzer Erde bestehende Wand, die diesen Ort mit all ihren Häusern und Gärten umgab. Es sah aus, als stände man in einer sehr tiefen Grube.

Der ganze Bereich der Kleyen-Straße schien aber nicht betroffen zu sein.

Frauen mit ihren Kleinkindern auf dem Arm rannten heulend zur Kirche.

Die Glocken der Nachbargemeinden läutete unentwegt.

„Schauen sie einmal dort nach oben“, drang eine Stimme an ihr Ohr.

Sie drehte sich hastig um - war erschrocken.

Da stand ein Mann im Priestergewand vor ihr: „Das Ende ist nah. Die dort oben am Rand der Absenkung von fast zwanzig Metern, können uns auch nicht mehr helfen. Entschuldigung, mein Name ist Wolters. Ich bin der Pfarrer hier in Germenzel!“

Sie blickte hoch. Dort oben sah sie viele Leute: Polizisten; Feuerwehrmänner, Geistliche mit unzähligen Messdienern, als gelte es, hier einen besonderen Erfolg beim Herrgott zu erringen. Freiwillige Helfer und jede Menge Neugierige, die nur mit Mühe von den Polizisten zurückgeschoben werden konnten.

Nostalgisch wirkende Filmkameras sah Birgit und dann fiel ihr Blick auf ein junges Paar, dann auf das Kleid der Frau, das unter einer Jacke hervorschaute. Das Muster hatte sie erkannt - oh Gott - es waren ihre noch blutjungen Eltern - vielleicht mal gerade etwas über

*20 Jahre alt. Vater hatte einen kleinen Koffer in der Hand. Hatten sie jemanden besucht?
Langsam näherte sie sich der Kirche, begleitet von einem Mädchen in roter Jacke.*

*„Morgen früh wird sich von denen da oben auf dem Rand niemand mehr an diesen Ort,
diese Menschen und an diese Tragödie erinnern können. So stand es geschrieben. Und ich
weiß, dass ich, nur mit Hilfe der fünf auserwählten Kinder, noch eine winzige Chance habe,
um all diese armen Seelen, 189 an der Zahl, erretten zu können - eines Tages jedenfalls!“*

Wie bitte - was sagt der da?

Wo war sie überhaupt hingerausht? Was für ein Drama spielte sich denn nur hier ab 1963?

*Plötzlich sah sie auch das Haus mit dem Namensschild Heipas. Sie wollte den Pfarrer fragen.
Doch dieser blickte starr an ihr vorbei, wich erschrocken zurück.*

*Birgit drehte sich um und sah einen großen schwarzgekleideten Fremden langsam auf sich
und Wolters zukommen.. Ihr blieb das Herz stehen. Das war der - vom 'Jenseits'!*

*Es war der gleiche unheimliche Mann, der sie schon seit Tagen nicht aus den Augen ließ.
Was machte dieser in ihrem Traum?*

Wolters war Richtung Pfarrhaus davon geeilt.

*„Komm, schnell Birgit - schnell“, hörte Birgit plötzlich eine Mädchenstimme ihren Namen
rufen - zurück in die Kirche - auf's Mosaik!“*

*Sie drehte sich um, sah, dass das Mädchen mit der roten Jacke, die sie jetzt ansah und
gleichzeitig mit dem Arm Richtung Kirche zeigte. Intuitiv folgte Birgit deren Aufforderung
und lief zurück zur Kirche.*

Der Fremde folgte eiligen Schrittes.

*Mit einem schnellen Sprung war sie wieder im Gotteshaus. Während sie auf Mosaik-
Steinboden ohnmächtig wurde, hörte sie die sie warnende Mädchenstimme erneut - diesmal
dem Fremden zurufend: „Diese Frau kriegst du nicht!“*

Durch lautes Hupen wurde Birgit aus ihren Gedanken gerissen. Vorbei ziehende Karnevalisten glaubten, einen Angetrunkenen auf diese Weise aufmuntern zu müssen.

Sie setzte ihren Wagen wieder in Bewegung.

Als sie den Weg zum elterlichen Hof hochfuhr, stand schon eine strahlende Maria dort und winkte ihr zu.

Als sie später beim Kaffee saßen, merkte Maria, dass ihre Tochter etwas bedrückte, vermied es aber, danach zu fragen.

Auch Birgit wollte nichts von dem Erlebten erzählen, auch das Foto nicht erwähnen und hoffte, nicht danach gefragt zu werden.

Alltagsthemen wurden besprochen: Karneval, Wetter, der verbrannte Tote auf der *Tiggelstraße* natürlich - und Ähnliches mehr.

„Willst du dein altes Zimmer mal sehen“, fragte Maria nach einer kurzen Sprechpause, „es ist noch alles so, wie du es damals verlassen hast.“

Birgit blickte hoch, lächelte: „Ja sicher, gerne.“

Maria begann mit dem Abräumen der Kaffeetafel, während Birgit bedächtig die knarrenden Holzstufen nach oben ging.

In ihrem Zimmer hatte sich nichts verändert - das sah sie sofort.

Selbst die alten Agassi-Poster hingen noch an der Wand. Ansonsten war schon die ordnungsliebende Hand ihrer Mutter, selbst hier oben zu spüren. Sie trat ans Fenster.

Von hier aus hatte sie als Kind immer auf die Wiesen geblickt, den grasenden Kühen in ihrer stoischen Ruhe zugesehen oder den Leute bei der Heuernte. Nur selten durfte sie selbst mithelfen. Hausaufgaben wäre wichtiger, sagte Mutter immer. Und es roch dann immer so

toll nach Heu, wenn sie bei offenem Fenster über ihre Aufgaben saß. Wie oft hatte Susanne unter diesem Fenster gestanden, hoch gerufen, sie zum Spielen oder zur Schule abgeholt.

Wenn sie früher ihr Gesicht dicht an die Scheibe hielt und nach rechts schaute, konnte sie von hier oben sogar den Kirchturm von Kranenburg sehen. Sie probierte es. Oh, wie kalt die Scheibe war, staunte sie, aber den Kirchturm konnte sie jetzt nicht mehr sehen. Die Bäume der Umgehungsstraße nach Nimwegen waren zu hoch geworden.

Verträumt glitt ihr Blick nach unten.

Vorm Haus sah sie zahlreiche, teils angetrunkene Passanten längst die Straße gehen, begleitet vom unablässigen Gebell des Hofhundes.

Rexor wurde nicht müde, jeden vorbeiziehenden Spaziergänger anzukündigen.

Mahlers hatten sich daran gewöhnt, hörten es kaum noch.

Birgit war wieder vom Fenster weg, hatte sich auf ihr Bett gesetzt, Schuhe ausgezogen und es sich dann so wie früher, richtig gemütlich gemacht.

Als sie in einigen ihrer alten Büchern zu schmökern begann, fiel ihr auf, wie aus dem Gebell des Hundes auf einmal ein verängstigtes Jaulen wurde.

Sie legte das Buch aus der Hand.

Was wohl der Hund hat, wunderte sie sich, stand auf, ging wieder zum Fenster und sah, wie zwei Mädchen und ein Junge den Weg zum Hof heraufkamen. Birgit erschrak.

Alle drei Kinder waren als Bienen verkleidet und schauten gleichzeitig - als hätte man ihnen ein Zeichen gegeben - zu ihrem Fenster hoch, eines der Mädchen lachte sie an.

„Oh Gott“, rief Birgit, riss die Tür auf, „Mutter, um Gotteswillen, lass’ die Haustür zu, hörst du! - Macht die Tür bloß nicht auf!“

Maria hatte selbst schon die Kinder den Weg heraufkommen sehen und freute sich auf das zu erwartende Ständchen: „Aber wieso denn, Birgit, warum sollen sich die lieben Kleinen

denn nicht ein paar Süßigkeiten ersingen? Es waren doch schon so lange keine Kinder mehr an der Tür!“

„Lass’ bloß die Tür zu, Mutter“, schrie Birgit voller Entsetzen und kam auf Socken die Treppe heruntergerannt, „hör’ doch mal, wie der Hund vor Angst jault. Ich sage dir, mit den Kindern stimmt etwas nicht. Mach’ auf keinen Fall die Türe auf.“

Doch es war zu spät.

Mit einem freundlichen Lächeln hatte Maria die Tür bereits weit geöffnet.

Zwei Katzen, die im Flur in ihren Körbchen lagen, sprangen, so sie die Kinder sahen, fauchend auf und rasten durch die offene Küchentür davon.

„Na ihr Lieben“, hörte Birgit ihre Mutter sagen, „wollt ihr mir ein Lied vortragen?“

Die Kinder nickten, die Mädchen machten einen artigen Knicks, und begannen: *„Ich bin ein kleiner König - gib’ mir nicht zu wenig - gib’ mir nicht zu viel - bin aus Germenziel.“*

„Haha, so heißt das aber nicht richtig“, lachte Maria und griff trotzdem in die Tüte, wo all die Leckereien darauf warteten, verschenkt zu werden.

Eines der Kinder trat nach vorne: „Nein, wir wollen nichts Süßes - wir wollen zu Birgit...!“

In diesem Augenblick aber war Birgit hinter ihrem Vorsprung, von dem aus sie alles verfolgt hatte, hervor gerannt und schlug den Kindern laut die Tür vor der Nase ins Schloss.

„Aber Birgit“, war Maria erbost, „was soll das?“

Sie öffnete wieder die Tür.

Doch jetzt war von den Kleinen nichts mehr zu sehen, weder auf dem Hof noch auf dem Weg oder der Straße.

„Mama, hör’ doch - das Gebell von REXOR - wieder wie gewohnt.“

„Ja, ich höre es. Aber - aber wo sind Kinder denn hin?“ fragte Maria verwirrt, „das verstehe ich nicht!“ Immer noch hielt sie die Schnupptüte in Händen.

Birgit nahm sie in den Arm, führte sie in die Küche und setzte sie dort auf einen Stuhl.

Sie schaute ihre Mutter in die Augen: „Mama, hör’ mal zu. Erinnerst du dich an das seltsame Foto, dass du mir gezeigt hast?“

„Du meinst das, was man uns zugeschickt hat?“

„Genau. Ich glaube, diese Kinder hängen damit zusammen. In zwei Tagen weiß ich möglicherweise mehr. Dann werde ich dir alles erklären können, so hoffe ich. Wir beide sollten jetzt ein Schnäpschen zur Beruhigung trinken, Ja? - Na los!“

Ewald, der gerade zu ihnen in die Küche kam, hatte von all dem nichts mitbekommen.

„Ah. Wieder ein Schnäpschen. Dann für mich aber auch, bitte“, scherzte er, wunderte sich, dass die zwei Frauen so ernst waren, „ist euch auch aufgefallen, wie der Hund vorhin gejault hat? Weiß der Teufel, was da wieder los war. Prost!“

Sie stießen die Pinnekes aneinander.

Maria verließ kurz die Küche, nachdem sie das Telefon läuten hörte.

„Wisst ihr, wer gerade anrief?“ fragte sie, als sie zurück in die Küche kam, „Trine Janhsen - drüben vom Beginenhof.“

„Die alte Trine Janhsen?“ fragte Ewald, „was wollte die denn?“

Maria griff nach dem kleinen silbernen Kreuz um ihren Hals, immer ein Zeichen, wenn sie nervös ist, und schaute ihren Mann an: „Sie sagte, sie hätte ein Foto, auf dem wir beide abgebildet wären, zusammen mit einem anderen Paar und Kindern, von denen sie zwei ebenfalls kennen würde. Nur der Ort der Aufnahme war ihr unbekannt. Das Bild müsste um 1963 gemacht worden sein. Trine hat große Angst und würde gerne mit uns über das Foto reden. Ob wir sie besuchen könnten?“

„Heute?“ fragte Ewald.

„Ja - aber ich sagte, besser wäre morgen, weil wir gerade selbst Besuch haben. Da hörte ich sie am anderen Ende der Leitung weinen - bis sie schließlich aufgelegt hatte.“

„Warum weint die denn“, wollte Ewald wissen und schaute erstaunt Birgit an.

„Kann ich auch nicht sagen“, antwortete Maria, „aber haben wir nicht auch so ein Foto, wie Trine es beschrieben hat? Denk’ an das Foto, dass Birgit letztens mitgenommen hat.“

„Ist doch bloß ein altes Foto“, wiegelte er ab.

Birgit hatte plötzlich ein ganz komisches Gefühl im Magen. Nachher würde sie nochmals zur Kleyen-Wiese fahren, das stand in diesem Augenblick für sie fest.

Dass das vorhin wirklich nur ein blöder Traum gewesen sein soll, wollte ihr nicht so richtig in den Kopf. Es wirkte so real, dachte sie, aber die Eltern waren als junges Paar doch auch dort. Und was sagte der Pfarrer im Traum: Das Dorf wird verschwinden und alle Mitbewohner ebenfalls. Aber wieso sind meine Eltern denn noch da?

Nun bemerkte sie auf einmal, dass sie immer noch auf Socken herumlief.

„Birgit wird doch keinen Unsinn machen, allein dahinten in Kranenburg?“ fragte Neckels besorgt, als er mit belegten Broten auf einem Teller wieder ins Wohnzimmer kam.

„Aber nein“, entgegnete Hajo, „ich denke, dass sie sich wieder richtig ausgesprochen hat bei ihren Eltern. Da gab es nämlich ziemlich lange Zeit Probleme miteinander, müssen sie wissen. Aber dennoch werde ich sie nachher einmal anrufen. Die Nummer ihrer Eltern habe ich zum Glück von ihr bekommen.“

Sie machten sich über die Schnittchen her. Einige Gürkchen und zwei Flaschen Altbier fanden sich auch noch im Kühlschrank.

„Der Weiler hat richtig Bauchschmerzen bekommen vom Fall Timotheus, glaub´ ich?“

„Mag schon sein“, nickte Neckels, während er sich nach dem kleinen Imbiss seine geliebte Pfeife stopfte.

Der Hauptkommissar war nur sehr kurz geblieben. Bei dessen Eintreffen hatte sich Söre durch ein Nebenzimmer und den Terrasseneingang davon gemacht - und er kam auch nicht wieder zurück.

Neckels und Hajo hatten sich nun des zurückgelassenen Päckchens angenommen.

Ausgepackt kam ein Aktenordner zum Vorschein.

Auffallend war der Stempel da drauf. In einem Kreis bzw. Ring waren in alter Schrift zwei Buchstaben aneinandergesetzt. Ein großes C und ein großes A. An drei Stellen berührten sich diese Buchstaben und der Kreis.

Hajo flüsterte fast: „Das Symbol - das Zeichen für die 'CLEVIA AKTEN'!“

„Ja - richtig! - Wieder eine von diesen geheimnisvollen Unterlagen und - verdammt noch mal - HEIPAS steht drauf!“, nickte Neckels mehr als überrascht, „Angelegt 1965. Nur - wie kommt Söre an diese Unterlagen heran?“

Er öffnete den Deckel der Mappe. Diese war leer.

Lediglich ein Foto eines jungen Mädchens fiel ihm entgegen.

„Beatrix Heipas! - steht hier auf der Rückseite. Wer zum Kuckuck ist Beatrix Heipas?“, zeigt sich Neckels ratlos.

„Scheinbares gibt es noch jemand mit dem Namen Heipas, „entgegnete Hajo und sah sich ebenfalls das Konterfei des jungen, ungefähr neunjährigen Mädchens an.

Neckels nahm die Pfeife aus dem Mund, starrte sein Gegenüber mit kraus gezogener Stirn an, dann wieder auf den leeren Heipas-Ordner: „Verdammt noch mal. Das sind Ordner aus unserer Klinik. Aber ich kenne die überhaupt nicht!“ Entgeistert blickte er Hajo an: „Aber wer hat diese Akte angelegt? Werden etwa noch weitere CLEVIA AKTEN, und zwar solche - die wir noch nicht kennen - versteckt gehalten? Oh oh, ich muss unbedingt mit Heipas sprechen - über die Akten und über Beatrix Heipas!“

Die einsetzende Dunkelheit legte sich wie ein Tuch über die Duffel und ließ - als wäre es abgesprochen - zwischen den sich bildenden Wolken nur einen Streifen Platz für den hell strahlenden Mond.

Mit dem Rosenkranz in der Hand saß Trine Janhsen am kleinen hölzernen Tisch in ihrer bescheiden eingerichteten Dachkammer. Das Licht der alten Deckenlampe kann sich wegen des dunklen Schirms nur nach unten ausbreiten, so dass die ohnehin schwache Glühbirne kaum mehr als den Tisch in der Mitte des Raumes erhellte. In der rechten Ecke neben dem Fenster stand auf einer schmalen Kommode eine kleine Marien-Statuette. Zu deren Füßen flackerte eine Kerze, füllte den Raum aber nicht wirklich mit Licht. Auf der genarbteten Tischoberfläche stand eine Flasche Kirschnaps. Obwohl Trine selbst bei fröhlichsten Anlässen keinen Alkohol zu trinken pflegte, hatte sie stets zwei bis drei Flaschen dieser hochprozentigen Abfüllung in ihrer Kammer. Aber eisgekühlt war dieser Brand nicht - spielte keine Rolle für Trine - nicht heute.

Diesen Abend war Trine alleine im Haus. Alle anderen Bewohner sowie Bedienstete des Hofes waren vor einer guten Stunde nach Kranenburg bzw. nach Zyfflich gefahren, um Karneval zu feiern. Sie war eingeladen worden mitzufahren - aber sie wollte nicht.

Kaum waren alle fort, begann ein seltsames Gefühl in Trine hochzusteigen, schien von Minute zu Minute gar mehr Besitz von ihr zu ergreifen.

Sie kämpfte gegen eine Angst an, wie sie sie seit Jahren nicht mehr verspürte - rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her und starrte auf das randvoll gefüllte Glas mit Schnaps vor sich. Noch war es unberührt. Sollte sie es trinken? Ließe dann die Angst nach?

Der Mond war soweit gewandert, dass jetzt seine Helligkeit gespenstisch durchs Fenster drang und sich auf dem Rand des Glases zu spiegeln begann. Trines Augen beobachteten diese Lichtpunkte für Sekunden - dann begannen sie den winzigen Raum zu durchwandern, verharren kurz auf ihre wenigen Habseligkeiten. Jedes einzelne Stück erinnerte an bestimmte Episoden ihres Lebens, an das Kommen und Gehen der Jahre.

Seit sie als junge Frau auf diesen Hof gekommen war, bildete diese Kammer ihr kleines Reich. Hier hatte sie ihre freien Tage verbracht, Krankheiten auskuriert, den Kindern des Bauern, als sie noch klein waren, an langen Winterabenden vorgelesen oder mit ihnen Spiele gespielt. Auch hatte sie hier oben - selten zwar - ihren Besuch empfangen, zumeist Verwandte. Junge Männer hatten nie den Weg zu ihr gefunden. Vor Jahren sorgte der Bauer für einen Telefonanschluss hier oben - doch auch Anrufe bekam sie keine.

Trine seufzte, griff mit zitternder Hand zum Glas - die Lichtpunkte verschwanden.

Und schwer war all die Jahre ihre Arbeit gewesen. Im Haushalt, im Garten, in den Stallungen - und bei Bedarf ging es auch mit aufs Feld. Und Bedarf war fast jedes Jahr, wenn es darum ging, das gute Wetter zu nutzen.

Sie rieb sich die Arme. Ihr war, als sei es plötzlich kälter im Zimmer geworden. Täuschung? Was Grauens lag in der Luft, sie spürte dieses Grauen in sich. Sie hatte eine

Ahnung - wollte es aber nicht wahrhaben! Und dieses, sich dem Beginenhof nähernde Grauen hing mit den Kindern vor 35 Jahren zusammen und mit diesen verteuflten Bildern, die ihr wieder und immer wieder die Erinnerung an das Schicksal der kleinen Beate vor Augen führten - seit Jahren. Plötzlich sah sie erneut den Tag vor sich, an dem für sie diese unsägliche Geschichte begann!

Es war in aller Herrgottsfrühe des 25. Februar '63.

Wie immer war sie sehr zeitig aufgestanden, um das Melken der Kühe vorzubereiten. Der Bauer und die anderen Bediensteten waren noch nicht draußen, als sie plötzlich die fünf Kinder aus der Dunkelheit sich unsicher dem Hof nähern sah. Alle hielten sie sich an den Händen, schauten sich ängstlich um. Einer der beiden Jungen humpelte, das größte der Mädchen zog, als sie Trine aus dem Stall kommen sah, die anderen Kinder entschlossen weiter mit auf den Hofplatz.

Sie hatte sich darüber gewundert, dass der Hofhund überhaupt nicht anschlug, sondern die Gruppe nur beobachtete. Im Licht der Laterne, sah sie dann, wie die Kinder vor Kälte zitterten, dabei dauernd nur auf ihre angehefteten Zettel an den Anoraks zeigten. Sie konnte dort trotz der Schummrigkeit Namen lesen. Demnach hieß das große Mädchen 'Beate' und der Junge mit der Fußverletzung hatte 'Heipas' auf den Zettel stehen.

Scheinbar waren die Kinder nicht in der Lage, auf ihre Fragen zu antworten, jedenfalls brachten sie keine sinnvollen Sätze zusammen. Was sollte sie mit ihnen tun?

Da sie zur Zeit alleine in der alten Mägde-Unterkunft seitlich der Scheune untergebracht war, führte sie die frierenden Kinder erst einmal in diesen Trakt. Sie entkleidete sie - wunderte sich dabei kurz über die lustigen Bienenkostüme unter deren Anoraks - und steckte alle zusammen in ihr Bett, damit ihnen wieder wärmer wurde. Später - zwischen ihrer

Hofarbeit - versorgte sie die verängstigten wie auch verwirrten Kinder mit Essen und Trinken, wusch sie und forderte sie auf, ruhig zu sein.

Niemand sonst vom Hof hatte etwas mitbekommen.

Beim Entkleiden hatte sie bei den Kindern auch noch kleine, in Plastikhüllen gesteckte Bibel mit eingelegten Fotos entdeckt. Alle Fotos zeigten das gleiche Motiv. Nur der humpelnde Junge Heipas besaß weder Bibel noch Foto.

Dafür hatte er ein kleines Tagebuch und ein Papier, eine Art Vertrag bei sich. Dieses Papier steckte zusammengefaltet in eben diesem Büchlein. Im Vertrag ging es um die Veräußerung von Kirchenglocken. Außerdem hatte Heipas als einziges Kind ein kleines Wasserfläschchen um den Hals, mit einer schriftlichen Notiz, dass niemand es ihm abnehmen dürfe.

Bibel, Büchlein, Fotos - alles hatte sie den Kindern noch am Tag ihres Auftauchens abgenommen und in ihrer Kammer versteckt, nachdem sie in Heipas' Büchlein gelesen hatte, welch mysteriöses Unglück sich vor ihrem Hof zugetragen sein soll.

Wie aber jetzt mit den Kindern weiter verfahren?

Zwei Tage hielt sie sie noch versteckt und brachte sie dann in aller Frühe - noch im Dunkeln - zu Fuß nach Kranenburg und ließ sie dort schweren Herzens vor dem Kindergarteneingang zurück.

Weil auch damals alle auf dem Hof irgendwie im Karnevalstreiben waren, hatte niemand die Anwesenheit der Kinder bemerkt. Die vom Amt Kranenburg eingeleitete Suchaktionen nach den Eltern der Kinder blieb seltsamerweise ohne jeglichen Erfolg. So wurden die scheinbar nicht vermissten Kinder eine Woche später vorübergehend zu Pflegeeltern in die umliegenden Orte gegeben. Beate kam - zu Trines großer Freude - auf den Beginenhof. Der kleine Heipas war bei Bauern nahe Zylflich untergebracht worden.

Oft kam der Junge hierher auf den Beginenhof, um mit Beate zu spielen. Oft tuschelten sie dann miteinander, als solle niemand hören, was sie sagten - auch Trine nicht.

Mit der Zeit waren die Kinder zugänglicher geworden, begannen aber damit, seltsame Geschichten über ihren angeblich verschwundenen Heimatort zu erzählen.

So erfuhr sie, dass Heipas Fußverletzung von einem schweren, gebogenen Metallteil stammte, und dass er diese sich in der Wiese gegenüber ihres Hofes zugezogen hatte.

Gemeinsam mit den Kindern hatte sie daraufhin die Wiese abgesucht und fanden tatsächlich das von Heipas beschriebene metallische Bruchstück mit den vier erhabenen Buchstaben. Das Teil schien aus Bronze zu sein. Sie hatten es dann zwei Tage später zum Heimatmuseum nach Kranenburg gebracht. Da früher dort einmal der Herrensitz Germenseel existierte, kam es immer wieder vor, dass bei Feldarbeiten nahe dieses Herrensitzes Funde aus vergangener Zeit zutage gefördert wurden, hieß es dort lapidar. Aber man würde es weiter untersuchen. Trine hörte nie mehr etwas von dem Fundstück.

In den Tagen danach begannen die Kinder - erst Bruchstückhaft, dann immer detaillierter - über das angebliche Verschwinden eines komplettes Dorfes namens Germenziel unweit von Haus Germenseel zu erzählen - das Verschwinden ihres Dorfes! Diese mysteriösen Geschichten und das, was sie aus den bei den Kindern gefundenen Blättern wusste, veranlasste Trine, sich an den Orden zu wenden, dessen Name durch einen Mitbruder des Klosters in den Aufzeichnungen vorkam. Als darauf zwei Abgesandte des Klosters auftauchten, übergab sie denen dann zwei der vier Fotos, dazu die Kinderbibeln und das seltsame Büchlein.

Trine nippte am Glas, eine Traurigkeit erfüllt sie, dachte sie an die kleine Beate. Das arme Mädchen!

Es war damals hier in diesem Zimmer passiert, am 24. März 1963, vier Tage nachdem die zwei neugierigen Benediktiner wieder fort waren.

Und sie war dabei gewesen, hatte gesehen, wie der 'schwarze Mann' kam, lächelnd seine Hand auf den Kopf des Kindes legte und dieses dann die Besinnung verlor. Er könne keine Beweise dulden, flüsterte er Trine zu und drohte auch ihr mit Gleichem, falls sie nicht schweigen würde.

Dann hatte er die Schläfen des Mädchens berührt - und sie verlor von einer Sekunde auf die andere jegliches Erinnerungsvermögen. Sie wirkte von da ab auf Wochen hin apathisch und verwirrt, konnte kaum sprechen und ihre Schreibfähigkeit war fast verloren gegangen.

Niemand gab Trine später irgendeine Schuld an dem Zustand des kleinen Findelkindes, das hier auf dem Beginenhof so herzlich aufgenommen worden war. Man glaubte an einen Gehirnfehler des Mädchens. Wochen später wurde sie in eine Spezialklinik nach Holland gebracht - zwei Jahre später in die Landesheilanstalt nach Bedburg bei Kleve. Dort blieb sie nur wenige Jahre.

Das 'Unglück' des kleinen Mädchens, hatte Trine im Laufe der Jahrzehnte völlig aus ihren Bewusstsein gestrichen, meinte sie doch schon nach Wochen, alles nur geträumt zu haben.

Aber sie wurde von diesem schrecklichen Tag an noch verschlossener, verließ kaum noch den Hof. Beates Existenz hatte sie verdrängt.

Auch die Manie eines jungen Mannes, jedes Frühjahr Holzpfähle in Kreuzform in einer benachbarten Wiese auszulegen zu müssen, hatte sie jahrelang nicht mit dieser Sache in Verbindung bringen können. Bis dann plötzlich vor zwölf Tagen Heipas vor ihrer Tür gestanden hatte, um sich nach Beates Wohnort zu erkundigen - und wissen wollte, was aus dem metallischen Fundstück von damals geworden war.

Da kam die Erinnerung zurück und mit ihr die Angst.

Plötzlich begann der Hofhund zu kläffen.

Aus ihren Gedanken hochgeschreckt, blickte sie zur Wanduhr, gleich 20.00 Uhr. Sie tippelte zum Fenster, sah hinaus, wollte wissen, was den Hund zum Kläffen veranlasste. Sind erste Karnevalisten des Feierns müde schon zurück?

Aber es war nichts zu sehen.

Ihre Augen blickten hoch zum Mond, schwenkten dann hinab zu den langen Reihen von Pappeln. Sie musterte die Stelle, wo sie das auch dieses Jahr ausgelegte hölzerne Kreuz wähte, konnte es aber trotz des hellen Mondes nicht ausmachen.

Moment - doch etwas bewegte sich dort unten - nur ein Schatten - nein die Umrisse einer schwarzen Person - jetzt deutlicher - und dieser schwarze Schatten kam langsam auf das Haus zu.

Das Gekläff wandelte sich zu einem jammernden Gejaule. Trine starrte mit aufgerissenen Augen auf den näher kommenden Schatten.

Spontan fiel ihr Timotheus ein, der Benediktinermönch. Sollte der von lodernden Flammen getötete Mann, den sie in einiger Entfernung in der Wiese gesehen hatte, jener Mann gewesen sein, den die Polizei in selbiger Nacht - nicht unweit von hier - in einem Auto verkohlt aufgefunden hatte? Der später als Priester identifiziert wurde? Timotheus? Mein Gott! Auch in der Nähe des brennenden Mannes hatte sie einen sich bewegenden Schatten bemerkt. Und genauso, als die vier jungen Kerle dort unten verschwanden ...!

Irgendwo im Haus fiel in diesem Moment mit lautem Krachen eine Tür ins Schloss.

Sie lauschte - doch außer ihrem Herzschlag war alles ruhig. Selbst der Hund hatte abrupt aufgehört zu Jaulen.

Erschrocken trat Trine vom Fenster zurück, setzte sich wieder auf den Stuhl und fingerte erneut nach dem Schnapsglas. Ihr Herzklopfen spürte sie bis zum Hals. Angst ließ Finger und

Glas zittern. Dann tat sie etwas, was niemand je zuvor von ihr gesehen hatte, sie leerte das Glas in einem Zug - und schnappte natürlich auch sofort nach Luft.

So - das musste sein, dachte sie, stellte das Glas beiseite und fixierte nun das letzte der vier unseligen Fotos, die sie vor 35 Jahren versteckt hatte und das jetzt vor ihr auf dem Tisch lag. Der Schnaps aber hatte die Furcht leider nicht weichen lassen.

Sie blinzelte aufs Bild, schüttelte fast unmerklich den Kopf, führte dann den Rosenkranz, den sie während der ganzen Zeit in der Hand hielt, an ihre Lippen, küsste ihn.

Leise stimmte sie einen Kirchenlied an.

Die Kerze an der Marien-Statuette begann zu flackern, erlosch dann wie durch einen kurzen heftigen Luftzug.

Fenster wie Tür aber waren verschlossen.

Die Wanduhr schlug achtmal.

Trines leise angestimmter Gesang klang mit dünner Stimme durch den Raum. Sie verschloss erneut ihre Augen.

Mit tief gesenktem Haupt verharrte sie auf ihrem Platz und nahm aus den kurz geöffneten Augenwinkeln das Wehen der kurzen Gardinen wahr.

Noch inbrünstiger sang sie, kniff die Augen noch fester zusammen.

„T r i n e“, hörte sie wie im Unterbewusstsein.

Sie wusste, ER war da.

„L a n g e n i c h t g e s e h e n, T r i n e.“

Die alte Magd traute nicht aufzuschauen.

Lange schmale Finger legten sich auf ihre schwächlich gewordenen Schultern.

„Was willst du von mir?“ wimmerte sie, umfasste die Perlenschnur noch fester, „ich bin immer eine gläubige Christin gewesen und habe stets an Jesus Christus geglaubt.“

„I c h w e i ß“, war die langsam gesprochene, sonorig klingende Antwort, „i c h w e i ß.“

Der Besucher löste seinen Griff, ging dann ganz langsam um den Tisch, blieb hinter ihr stehen und berührte ihre Schläfen.

„Zu dem sollst du jetzt auch gehen!“

Trine spürte einen brennenden Stich, ihr schwanden die Sinne - sie wurde ganz ruhig - ihr Herz hörte auf zu schlagen.

Der Rosenkranz glitt durch ihre kraftlos gewordene Hand, blieb dann an zwei Fingern hängen. Dicht über dem Fußboden pendelte sich das kleine silberne Kreuz der Perlenschnur langsam aus.

Der unheimliche Besucher nahm die erloschene Kerze von der Kommode, entzündete sie und stellte sie auf den Tisch.

Das letzte Beweis-Foto betrachtete er schmunzelnd, lehnte es an die Kerze, sodass es nur eine Frage der Zeit war, wann der herunter gebrannte Docht das Bild in Flammen setzen würde.

Es war wieder absolut still im kleinen Raum unter dem Dach, in dem Trine fast ihr ganzes Leben verbracht hatte - bis zum heutigen Tag.

Das Versteck, in dem sie über so viele Jahre die 'Beweise' für das verfluchte, versunkene Germenziel aufgehoben hatte, war nun leer.

Nur das leise Ticken der Uhr ließ sich noch vernehmen und draußen schob sich eine dunkle Wolke vor den Mond.

**

„Tschüs Mama, tschüs Dad, ich muss jetzt fahren“, verabschiedete sich Birgit von ihren Eltern, die sie zum Wagen begleitet hatten.

„Pass' auf, Kind, ja? Heute sind so viele Betrunkene unterwegs. Fahre vorsichtig und komm' gut nach Kleve!“

Maria winkte noch hinterher, als Birgit schon längst in Richtung *Tiggelstraße* verschwunden war.

Warum fährt sie denn nicht über Donsbrüggen, wunderte sie sich, der Weg wäre doch viel kürzer gewesen?

Natürlich hatte Birgit nicht daran gedacht, nach Kleve zu fahren, ohne vorher noch einmal einen Abstecher in die *Kleyen* zu machen. Das Erlebnis dort ließ sie nicht mehr ruhen. Dazu die verängstigte Anruferin vorhin bei ihren Eltern - wie passte das alles zusammen?

Von der Karnevals-Schminke war nicht mehr viel übriggeblieben. Rouge, Glitzer - alles weg. Auch das Strohhütchen, irgendwo, irgendwann war es abhanden gekommen - keine Ahnung wo.

Draußen war es mittlerweile richtig kalt geworden, so dass sie froh war, die dicke Jacke übergezogen zu haben, als sie sich vormittags auf den Weg nach Kranenburg machte.

Diese wärmte wenigstens, im Gegensatz zur Heizung ihres Wagens.

Ein Blick auf die Uhr. Puh, schon gleich nach neun. Nur kurz noch einmal in die Wiese schauen und dann ab zur Wohnung nach Kleve, ausgiebig mit Hajo telefonieren.

Darauf freute sie sich jetzt schon.

Zwei Minuten war sie erst unterwegs, als sie vor sich hektische Betriebsamkeit wahrnahm. Was war denn da los?

Von weitem schon hörte man die Feuerwehrsirenen und sie sah das auffällige Blaulicht der Feuerwehrwagen durch den mondklaren Abend blinken.

In den *Kleyen* brennt es, oh Gott, flüsterte sie leise, als mehr und mehr Schaulustige herankamen, um, wie sie, auch in diese Anliegerstraße einzubiegen.

Sie wäre glatt bis zur Brandstelle heranfahren, hätte nicht eine Absperrung jegliches Weiterkommen verhindert.

Sie stoppte an der rechten Straßenseite und lief, ihre Tasche unterm Arm geklemmt, auf die Brandstelle zu.

Zu Fuß waren es nur noch einige Meter.

Oh,nein, dachte sie, das ist ja der Beginenhof.

Trotz des Feuers kam es ihr vor, als würde es hier draußen von Minute zu Minute kälter werden.

Die Polizei war ebenfalls vor Ort, unter anderem damit beschäftigt, unvermeidliche Gaffer auf Abstand zu halten, damit die Löscharbeiten nicht behindert wurden.

Große Scheinwerfer der Feuerwehren erhellten den Hofbereich.

„Was ist denn passiert“, fragte Birgit eine junge Polizistin, die für die Einhaltung des Durchfahrverbots zu sorgen hatte.

„Im Dachstuhl des Wohngebäudes ist Feuer ausgebrochen.“

„Wie kann denn um diese Jahreszeit in einem Dachstuhl Feuer ausbrechen?“ fragte Birgit sichtlich überrascht.

„Zum Beispiel, wenn jemand mit einer brennenden Zigarette einschläft oder Kerzen nicht richtig aufgestellt und befestigt werden, kommt sogar häufiger vor, als uns lieb ist“, antwortete die Polizistin, die Birgit unsanft zur Seite schob, weil gerade ein Leichenwagen das Hofgelände verlassen wollte.

„Ist etwa jemand im Feuer umgekommen?“ rief Birgit instinktiv, blickte dem Wagen hinterher.

„Wie es aussieht“, entgegnete die Beamtin, „und nun gehen sie bitte weiter!“

„Doch nicht etwa Trine - Trine Janhsen?“

„Wer ist Trine Janhsen?“ Die Polizistin wurde neugierig: „Wissen sie etwas? Kommen sie einmal mit!“

Birgit folgte der Aufforderung, mitzukommen und Momente später wurde sie dem ermittelnden Kripobeamten vorgestellt.

„Hauptkommissar Weiler, von der Kripo Kleve, `n Abend, Sie haben eine Vermutung, wer die Tote sein könnte, höre ich?“ kam der Mann direkt zur Sache.

„Kripo? was macht denn die Kriminalpolizei denn hier?“

„Bei den meisten Bränden kommen wir raus, besonders dann, wenn Opfer zu beklagen sind - wie hier. Sie nannten einen Namen. Wussten sie, dass die Frau im Haus war?“ Weiler beobachtete Birgit genau.

„Möglicherweise.“

„Was heißt das?“

Birgit räusperte sich: „Vor ungefähr zwei Stunden hatte sie meine Mutter angerufen. Sie müssen verstehen, meine Eltern haben in Mehr einen Hof und ich war zur Zeit des Anrufs bei ihnen und...“

„Wie ist bitte ihr Name?“ unterbrach Weiler, machte sich flüchtige Notizen.

„Birgit Mahler.“

„Und sie wohnen auch in Mehr?“

„Nein, in Kleve, bin mit Bekannten nur heute wegen des Frühschoppenumzugs nach Kranenburg gekommen. Anschließend war ich alleine noch in Mehr meine Eltern besuchen.“

Der Kommissar machte sich eifrig Notizen: „Und die Namen der Bekannten, darf man die erfahren?“

Sie lächelte den Kripomann an.

„Na klar. Susanne Rüttgen, Marco Hesel und Hajo Wegener, Anwalt Hajo Wegener, genau genommen. Aber wofür brauchen sie die Namen?“

„Weil ...“, Weiler blickte hoch, „Hajo Wegener? Ist der bekannt mit einem Dr. Neckels?“

„Dr. Udo Neckels aus Schneppenbaum. Ja sicher!“

Der Beamte schaute auf, steckte seinen Block samt Stift wieder in die Tasche seiner Winterjacke.

Neckels, Neckels, Neckels, was in aller Welt hat Neckels schon wieder mit diesem Bereich Kranenburgs zu tun.

„Frau Mahler, gehen wir mal ein Stück die Straße entlang und sie erzählen mir, was sie über Dr. Neckels und über Trine Janhsens Anruf wissen, okay. Jede Einzelheit kann dabei wichtig sein!“

Nachdem er einem Mitarbeiter Bescheid gesagt hatte, gingen beide los.

Nach nur wenigen Minuten erreichen sie die Stelle, wo eine natürliche Öffnung in der Hecke, den Blick auf die Wiese ermöglichte.

Ein verwaister Peugeot und eine hölzerne Bank am Wegesrand bildeten ein äußerst surreales Bild im seitlichen Mondlicht mit den herüber schimmernden Licht der Flammen.

Birgit erzählte dem Kommissar vom Anruf und wie sie Dr. Neckels, den sie und Herr Wegener letzten Herbst kennengelernt hatten, erst heute Mittag in Kranenburg wiedergetroffen haben.

Plötzlich bemerkte Birgit, wie hinter Weilers Rücken langsam Nebel in der Wiese aufstieg.

Seltsam, dachte Birgit, Nebel - bei dieser klaren Kälte?

Ein plötzlicher Anruf forderte Weilers Anwesenheit am Brandort.

„Gehen sie mit zurück?“ fragte er Birgit, während er sein Handy wieder einsteckte.

„Nein, ich bleibe noch eben hier und komme dann nach“, entgegnete sie, hatte aber schon längst beschlossen, sich nochmals zum Pfählekreuz zu begeben - dort, wo der Nebel sich ausbreitete. Schon kletterte sie über den niedrigen Zaun.

Der Anruf für Weiler entpuppte sich als Fehlmeldung. Niemand vor Ort hatte ihn sprechen wollen!

Bevor Hajo sich auf den Weg nach Kalkar machte, rief er in Birgits Wohnung an.

Niemand nahm ab.

Sie kann unmöglich noch in Mehr sein, wunderte er sich. Ob er dort anrufen dürfte? Jetzt kurz nach 22 Uhr? Darauf kann ich jetzt keine Rücksicht nehmen, entschied er, Birgit ist wichtiger.

„Unsere Birgit ist schon vor einer Stunde nach Hause gefahren, Herr Wegener“, antwortete Birgits Mutter, „ist doch nichts passiert mit ihr, oder? Ich wunderte mich auch, weshalb sie über Kranenburg statt über Donsbrüggen nach Hause fuhr!“

„Nein, nein, es ist nichts passiert. Vielen Dank, Frau Mahler - ich wünsche ihnen noch einen schönen Abend und entschuldigen sie die späte Störung.“

„Halt, hören sie“, rief plötzlich Maria Mahler ins Telefon, „möglicherweise ist sie noch zu einer alten Frau gefahren, die hier angerufen hatte, wegen eines Fotos, dass ihr Angst machte. Die Frau wohnt nicht weit von hier - in den *Kleyen*.“

„In den Kleyen?“ , wiederholte Hajo irritiert.

„Ja, sie wohnt auf dem Beginenhof.“

„Auf den Beginenhof ? - Nochmals danke.“

Ein höflicher junger Mann, der Herr Wegener, dachte Maria. Warum ist er denn nur so besorgt um unsere Birgit?

Hajo beschlich ein ungutes Gefühl.

Warum musste sie nur um diese Zeit dort noch hin, verdammt?

„Dr. Neckels, hören sie, ich fahre noch einmal nach Kranenburg. Birgit ist bis jetzt nicht Zuhause angekommen, obwohl sie schon lange aus Mehr fort ist. Ihre Mutter meint, sie könnte zu einer alten Frau gefahren sein, die - nun halten sie sich fest - ausgerechnet in den Kleyen wohnt. Seltsamer Zufall, nicht?“

Neckels stand vom Sofa auf, klopfte seine Pfeife aus, steckte sie in die Hosentasche und ging wortlos zur Garderobe.

„Ich komme natürlich mit“, entschied er, „die Kleine weiß überhaupt nicht, in welche Gefahr sie sich befindet, falls sie das 'Beweisfoto' mit sich herumträgt, wovon ich ausgehe.“

Wegen den vielen Polizeikontrollen, gerade in dieser Nacht, fuhr Hajo schön vorschriftsmäßig, obwohl er jetzt lieber voll aufs Gaspedal gedrückt hätte.

Genau um 22.45 Uhr bog Hajo erstmals in die Straße ein, die er bislang nur aus den Berichten Anderer kannte: *Kleyen*.

„Hey, schauen sie, - da vorne, da steht Birgits Fiat.“

„Ja richtig, Gott sei dank. Und dort steht die Feuerwehr“, ergänzte Neckels, „wieso Feuerwehr? Oh, sehen sie da!“

Er deutete mit dem Finger durch die Scheibe auf einen heruntergebrannten Dachstuhl, der sich trostlos zwischen den blattlosen Ästen gegen den Nachthimmel abzeichnete.

Vereinzelte Rauchfahnen stiegen noch nach oben.

Das Haus, das Dach - es interessierte Hajo herzlich wenig. Wo war Birgit? Das war die Frage. Schon aus dem Wagen heraus, suchte er die Umgebung ab.

Dann bremste er und platzierte seinen Wagen direkt hinter den Fiat.

„Sollten wir uns verfehlen, sieht sie zumindest, dass wir hier sind.“

„Gute Idee“, lobte Neckels, „kommen sie, suchen wir Birgit.“

Beide Männer liefen bis zur Bank, dann zurück zum Beginenhof, auf dem die mittlerweile benachrichtigten Besitzer erste Bestandsaufnahmen machten.

Ein kleinerer Feuerwehrwagen samt Brandwache war für eine Stunde noch vor Ort beordert worden.

Nur - Birgit war weder bei der Bank, noch hier auf dem Hof zu entdecken.

Hajo sprach den Mann im Feuerwehrwagen, auf Birgit in an.

„Eine junge Frau, auf die ihre Beschreibung passt, ist vor einer guten halben Stunde mit einem Beamten der Kripo die Straße runter zur Bank gelaufen. Ich weiß das so genau, weil ich hier am Wagen meinen Job zu erledigen hatte und sie gesehen habe. Zurückgekommen ist ein paar Minuten später allerdings nur der Kripobeamte. Die Frau aber bis jetzt nicht.“

Er schaute in die besorgten Gesichter der Männer: „Stimmt `was nicht? Es ist doch hoffentlich nichts passiert, oder?“

„Hoffen wir´s.“ Hajo war extrem beunruhigt: „Wo kann sie nur sein, verdammt noch mal? Wo steckt sie?“

Fortsetzung folgt!